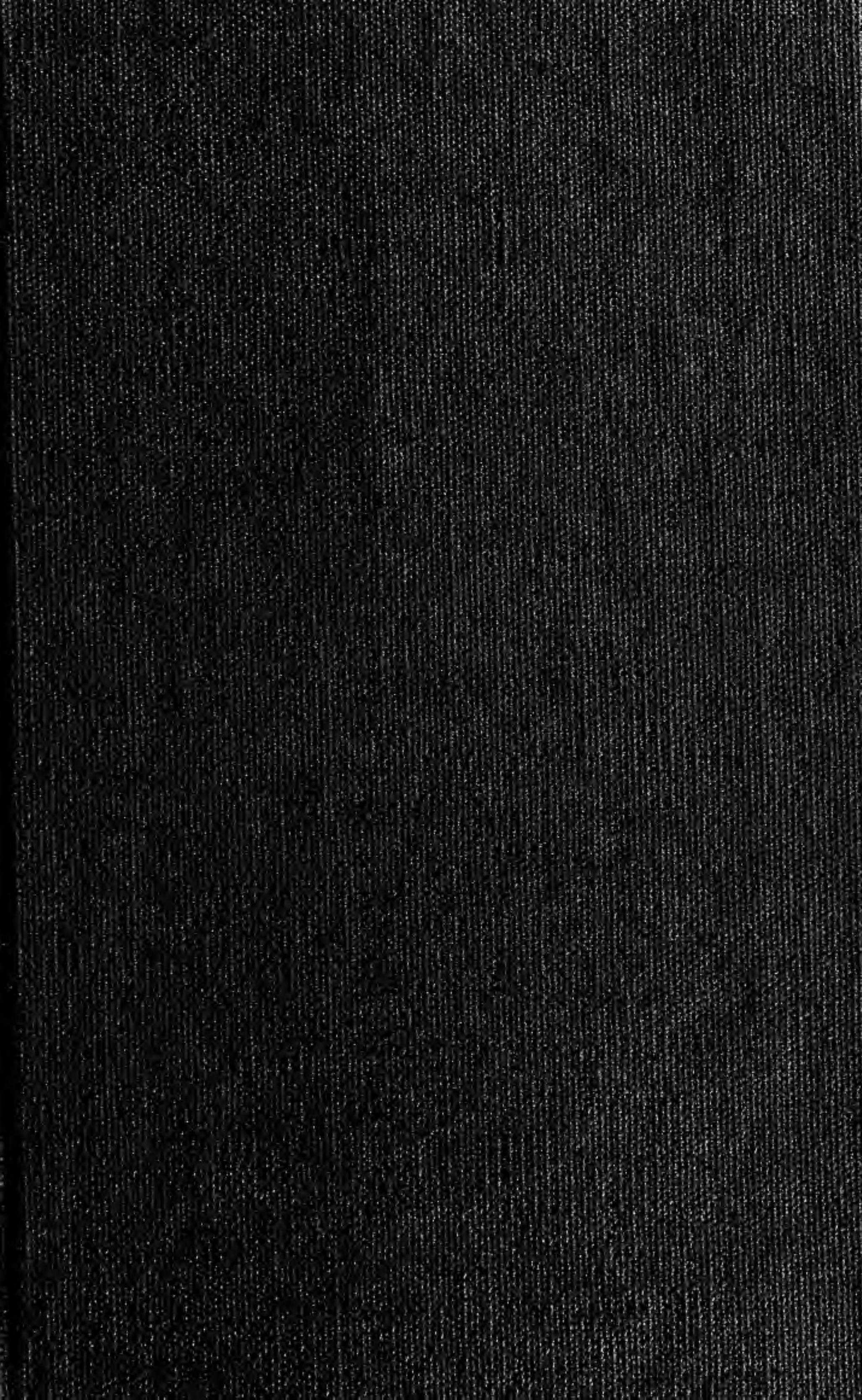




Casement in Deutschland



DR. FRANZ ROTHENFELDER

CASEMENT IN DEUTSCHLAND


Roger Casement
4 Augt. 1915

DR. FRANZ ROTHENFELDER

CASEMENT IN DEUTSCHLAND

MIT EINEM VORWORT VON
FERDINAND HANSEN
KRIEGSKORRESPONDENT DER
„ISSUE AND EVENTS“, NEW YORK

MIT DREI ABBILDUNGEN UND
VIER FAKSIMILEDRUCKEN



AUGSBURG 1917
VERLAG GEBRÜDER REICHEL

I wish very much that Peace would come — it is dreadful to think of all the world beginning a New Year with nothing but Death — Killing and murdering wholesale and destroying all that makes life happy.

Aus einem Briefe Casements vom 27. Dezember 1915

INHALT

Vorwort 9
Ammersee 14
Augsburg 27
München 41
Zossen 59
Dresden 77
Berlin 99

VORWORT

Auf einer Reise neutraler Berichterstatter durch Süddeutschland, an der ich als Vertreter der New Yorker Wochenschrift „Issue and Events“ teilnahm, lernte ich Herrn Dr. Franz Rothenfelder kennen und wurde von ihm bei einer Rundfahrt durch die Stadt Augsburg auf das Hotel zum Weissen Lamm aufmerksam gemacht, wo Sir Roger Casement während seines letzten Aufenthaltes in Augsburg gewohnt hatte. Dabei reifte in mir der Plan, die noch frischen Spuren des jüngsten grossen irischen Märtyrers in Deutschland verfolgen zu lassen, um das gesammelte Material in erster Linie meinen lieben irisch-amerikanischen Freunden und Mitbürgern zugänglich zu machen. Ich versuche damit einen Teil der Dankesschuld der Deutschamerikaner an die Irischamerikaner abzutragen für den Beistand, den die letzteren uns in der Stunde grösster Gefahr geleistet haben, als nach Torpedierung der Lusitania der wildeste Deutschenhass in Amerika entflammt war. Es wäre den elenden Zeitungshetzern in New York und anderen Städten Amerikas damals sicher gelungen, den Pöbel zu Tätlichkeiten gegen die Deutschamerikaner hinzureissen, wenn es dem Volke nicht bekannt gewesen wäre, dass sich fast alle der gefürchteten „fighting Irishmen“ auf die Seite der Deutschamerikaner gestellt hätten. Mir ist in jenen Tagen von wildfremden Menschen, die mich als Deutschamerikaner erkannt hatten, in New York und Chicago auf offener Strasse ins Gesicht geschrien worden: „You and every German American should be killed“ („Sie und jeder Deutschamerikaner gehören umgebracht“). Während der verbrecherische New York Herald ganz offen schrieb, dass die Führer der Deutschamerikaner am Herald Square an den Laternen aufgehängt werden müssten, wurde in der New Yorker Presse kein Wort der Beleidigung gegen die politisch viel energischer tätigen Führer

der Irischamerikaner laut. Eine gegen die „O's und Mac's" ausgesprochene Drohung, am Herald Square gehängt zu werden, würde zur Folge gehabt haben, dass sich die irischen Führer sofort am Herald Square eingestellt hätten, aber nicht allein, sondern mit ihnen wären Tausende ihrer Landsleute marschiert, und wenn es zum Hängen an den Laternenpfählen gekommen wäre, würden die Gehängten sicherlich keine Irisch- oder Deutschamerikaner gewesen sein. Die New Yorker Zeitungshelden wussten ganz genau, dass sie dem ruhigen deutschamerikanischen Spiessbürger alles ohne Gefahr bieten durften, im Gegensatz zu dem heissblütigen Irischamerikaner, der, politisch gut organisiert, mit seinem Draufgängertum seinen Führern durch dick und dünn folgt.

Der Krieg hat die Irisch- und Deutschamerikaner zusammengeführt, nicht weil England, der alte Erbfeind Irlands, sich jetzt im Kriege mit der alten deutschen Heimat befindet, sondern weil beide gute amerikanische Patrioten sind, die gemeinsam in der immer mehr zunehmenden Macht Englands eine grosse Gefahr für ihr amerikanisches Vaterland erblicken. Die Irischamerikaner haben die Anstrengungen des Anglosachsentums, die Vereinigten Staaten immer enger an das englische Weltreich zu fesseln, schon lange erkannt und bekämpft. Als im Jahre 1912 zur Feier des hundertjährigen Friedens zwischen Amerika und England auf Veranlassung der Anglosachsen Jubiläumsbriefmarken in Aussicht genommen und zum Teil auch schon gedruckt waren, ist die Ausgabe dieser Marken nur dank der Agitation einiger energischer und einflussreicher Irischamerikaner unterblieben. Es wäre ja auch Hohn gewesen, von einer hundertjährigen Friedensfreundschaft zwischen Amerika und England zu reden, denn während des Bürgerkrieges zwischen den Nord- und Südstaaten hat England eine Zerstücklung der Union ebenso angestrebt, wie es jetzt eine Aufteilung Deutschlands

herbeiführen möchte, und der grosse Menschenfreund Präsident Lincoln ist damals in der englischen Presse ebenso geschmäht worden, wie jetzt der Deutsche Kaiser. Grover Cleveland fand seinerzeit im Venezuelastreit das richtige Wort gegen die Gelüste Englands, indem er eine Landung der Engländer durch ein Ultimatum verhinderte. Ich habe damals die starke Kriegsstimmung gegen England selbst miterlebt.

Ein neues Bindeglied zwischen den Irisch- und Deutschamerikanern hat Professor Kuno Meyer durch seine Arbeiten für die Wiedererstehung der alten irischen Sprache, des Gaelic, geschaffen. Die Erforschung dieser von den Engländern jahrhundertelang unterdrückten Sprache durch einen deutschen Gelehrten wird von den Iren in Amerika sowohl, wie auch in Irland selbst sehr hoch eingeschätzt und hat dem Deutschtum viele Freunde erworben.

Ich widme diese Zeilen vor allem den irischamerikanischen Freunden, mit denen zusammen ich und meine Leidensgenossen in den kritischen Zeiten von August 1914 bis zu meiner Abreise von Amerika, September 1915, gegen den auf lügnerischen Grundlagen ruhenden englischen Einfluss gekämpft haben. Auch möchte ich mit dieser Veröffentlichung Sir Roger Casement und sein Vaterland allen denkenden Deutschen näher bringen. Die Schriften Sir Rogers über die Congogreuel und die Sklaverei in Südamerika sind bekannt. Ich weise hier aber noch ganz besonders auf seine Broschüre „Irland, Deutschland und die Freiheit der Meere“ hin, die in Deutschland im Verlag von Huber in Diessen erschienen ist. Man klagt immer darüber, dass Deutschland so wenig Freunde in der Welt hat. Aber bemüht sich denn der Deutsche genügend, um Freunde zu erwerben und sie sich zu erhalten? In jeder deutschen Schule sollte das junge Deutschland im Geschichtsunterricht Irland kennenlernen, da dieses Deutschlands zukünftiger und starker Freund ist. Der Durchschnittsdeutsche weiss

heute bitterwenig über Irland, denn dieses Land ist, fast als ob es auf englischen Wunsch geschähe, bisher in der Schule kaum berührt worden. Jungdeutschland sollte in Zukunft Freund werden mit Jungirland, dann würde eine Jugendfreundschaft entstehen, die fürs Leben dauern würde.

In den Vereinigten Staaten leben ungefähr 15 Millionen amerikanische Bürger irischer Abkunft, und ein grosser Teil davon hat sich in der jetzigen Kriegsnot als ehrlicher Freund der Deutschamerikaner erwiesen, deren schwerer Stand gegenüber der englandfreundlichen Mehrheit auch in Deutschland nicht unbekannt sein kann. Als Sir Roger Casement vor kurzem sein Leben für sein Vaterland lassen musste, wäre es für die Deutschen leicht gewesen, ihren Blutsverwandten in Amerika einen grossen Dienst zu erweisen. Ueberall wo in Europa Deutsche wohnen, hätten damals grosse Sympathiekundgebungen für die irischen Freunde veranstaltet werden müssen und in allen Volksversammlungen hätte Sir Roger und sein Vaterland von Millionen Deutscher gefeiert werden sollen. In diesen Volksversammlungen hätten Beschlüsse gefasst werden müssen, die den Iren das Beileid der Deutschen zum Tode Sir Rogers und begeisterte Unterstützung in der „Los-von-England"-Bewegung aussprachen. Wenn diese Beschlüsse dann drahtlos den Führern der amerikanischen Iren, wie John Devoy und Jeremiah O'Leary, New York, und Michael Mc'Donald, Chicago, übermittelt worden wären, würde das eine grosse Stärkung der politischen Zusammenarbeit der Irischamerikaner mit den Deutschamerikanern herbeigeführt haben. Aber leider weiss man in Deutschland immer noch nicht, wie Freunde in anderen Ländern erworben werden.

Da ich jetzt als Kriegsberichterstatter der Issue and Events und der Illinois Staatszeitung sehr stark beschäftigt bin, hatte ich leider nicht die Zeit, die Spuren Sir Roger Casements in Deutschland selbst zu verfolgen

und habe deshalb Herrn Dr. Rothenfelder gebeten, die Forschungen über Sir Roger Casements Aufenthalt in Deutschland anzustellen. Ich werde aber die erste Gelegenheit wahrnehmen, die Plätze am Ammersee und die Leute, die es verstanden haben, Sir Roger den Aufenthalt dort so liebgewinnen zu lassen, kennenzulernen. Wenn wieder Frieden in Europa eingekehrt sein wird, wird der Ammersee ein Wallfahrtsort der Irländer werden, wo sie ihrem Sir Roger unter den bayerischen Bauern in der Erinnerung huldigen können.

Ich spreche Herrn Dr. Rothenfelder hiermit meinen herzlichen Dank aus für die grosse Liebe und Sorgfalt, die er auf seine Arbeit verwandt hat. Möge seine Broschüre das deutsche Volk recht vertraut mit Sir Roger machen und Veranlassung werden, dass weite Kreise sich mit Sir Roger Casements Schriften und durch sie mit Irland befreunden.

Hamburg, Dezember 1916.

FERDINAND HANSEN

AMMERSEE

Als die Nachricht vom Tode Sir Roger Casements eingetroffen war, wurden am Riederauer Ufer des Ammersees Fahnen auf Halbmast gehisst. Jedermann in der ländlichen Bevölkerung verstand, wem die letzte Ehrung galt, vielleicht die einzige dieser Art in Deutschland, hier aber in ihrer sinnigen Weise, in ihrer Trauer um den toten Helden und Menschen am rechten Orte — war es doch, als hätten die schlichten Ammerseer mit dem fremden Gaste, der so gerne bei ihnen weilte, einen eigenen lieben Landsmann verloren.

Als er zum erstenmal über den bewegten See kam und seine ernsten Reize bewunderte, hatte er sich danach gesehnt, an seinen ländlich schlichten Ufern ein Heim finden zu können. Sein Wunsch ging in Erfüllung: hier trauert jetzt seine deutsche Heimat um ihn, die das Andenken eines grossen und liebenswerten Mannes in den Herzen von guten, einfältigen Menschen bewahrt. Nur wenige davon werden die ganze Grösse seines Heldentums und seine politische Bedeutung recht begreifen; der Mensch ist ihnen aber ins Herz geschrieben. Lange nach dem Weltkrieg wird man dort noch von ihm zu erzählen wissen, künftige Generationen haben ihre Sagengestalt, so wie sie der benachbarte Starnbergersee im unglücklichen Bayernkönig seit Jahrzehnten besitzt. Die Legende, die Poesie bemächtigt sich schon heute des irischen Helden. Noch sollte es nicht schwer sein, Wahrheit und liebevolle Dichtung voneinander zu unterscheiden. Aber die Wahrheit selbst ist eben schon reinste Poesie. Der Mensch Casement wird hier in einem Masse geliebt und gefeiert, wie es sonst die Welt nur für den Märtyrerhelden besitzt.

Ich frage eine fünfundsiebzigjährige Frau, die Besitzerin des Diessener Seerichterhauses, wo Casement längere Zeit gewohnt hatte, nach ihrem Gaste. Casement — wiederholt die Frau langsam, mit gehobener Stimme,

während ein schmerzliches Lächeln um ihren Mund geht. So spricht jemand, der die Hände faltet, von etwas ihm Lieben, Heiligen. Und wo man fragt, immer die gleiche rührende Stimmung, und je einfacher die Leute sind, desto offener, reiner und ergreifender klingen Trauer und Liebe der Erinnerung. Sir Roger war ein Mensch für die kleinen schlichten Leute; bei ihnen fühlte er sich zu Hause, lebte und bewegte sich frei und herzlich unter ihnen. Er hatte für jeden ein liebes Wort und eine gute Tat und war schier verschwenderisch mit den Regungen sonnigsten, freudigsten Menschentums.

Von der Gesellschaft hatte er einmal geurteilt:

„I find their society less agreeable than that of an Ammersee peasent" („Ich finde ihre Gesellschaft weniger angenehm als die eines Ammerseer Bauern").

Und spricht man heute zu den Ammerseebauern von ihm, dann kommt eine feiertägliche Stimmung über sie, und Leute, die sonst keine Plauderer sind, wissen gar nicht genug von dem lieben und guten Menschen zu erzählen.

Um Sir Rogers Wesen war ein Zauber gegossen, der unserer nüchternen Zeit fremd ist. Er besass etwas von der Art des Heiligen von Assisi. Natur war ihm viel, die Menschen alles. Und da, wo er hasste, war es nur grenzenlose Liebe, die ihn dazu trieb. Natur und Heimat fliessen ihm in einem Bilde zusammen. Er kann sich keiner Schönheit erfreuen, ohne zugleich trauernd der Heimat zu gedenken.

Er geht mit einem Begleiter durch Getreidefelder. „So hoch steht in Irland das Getreide — er weist mit der Hand —, und alles nehmen die Engländer."

Es ist Pfingstsonntag. Er sitzt unter einem Baume, lange und traurig in den Anblick des Sees versunken. Als sein Freund zu ihm tritt, entlädt sich sein Schmerz:

„Man könnte sich in die Heimat versetzt denken, ganz wie ein irischer See, aber hier ist alles so lebendig, dort tot. Ein englischer Lord hat alles gepachtet."

Er liebt die Natur und widmet ihr die Zeit, die ihm eine rege Arbeitstätigkeit noch übrig lässt. Junge Studenten, zur Sommerfrische am Ammersee, dürfen ihn zuweilen begleiten. So kräftig und gewandt sie sind, sie haben es doch schwer, ihm zu folgen. Oft kränkelnd, namentlich auch zur Erkältung geneigt, überrascht er durch seine Schnelligkeit und Ausdauer als Fussgänger. Als man ihm einmal sein Erstaunen darüber zum Ausdruck bringt, lacht er und erzählt von seinem Aufenthalt in Afrika und wie er dort einmal auf Grund einer Wette von fünf Uhr morgens bis zwölf Uhr nachts marschiert sei, dabei Strecken durch Schilf, das höher war als er selbst. Seine Gedanken stürmen mit ihm, wenn er dahin geht, er trennt sich auch während der Erholung auf Weg und Rast nicht von seinen Träumen und Plänen. Sein ganzes Leben gehört der Heimat. Er konnte lange sitzen, erzählen seine Begleiter, in tiefen Gedanken, das Auge fest auf ein bestimmtes Ziel gerichtet. Und während des Gehens hatte man den gleichen Eindruck: er dachte nach und arbeitete. Oft erweckt er den Anschein des Schwermütigen. Er lachte selten, aber wenn er einmal lachte, dann klang es so herzhaft, dass man es nicht leicht vergessen konnte.

Er schien eine natürliche Kraft zu besitzen, die immer wieder trotzte und siegte, seinem Riesenwillen gleich, der das fast Unmögliche einer Hilfe für sein Vaterland zu erzwingen suchte. Immer wieder bieten sich Gelegenheiten, seine unerhörte Willenskraft zu bewundern.

Seine Freunde fahren mit dem Segelboot von Riederau nach Diessen. Er wettet, dass er zu Fuss früher hinkommt. Es ist eine Strecke von annähernd einer Stunde. Er geht am Ufer. Man beobachtet ihn vom Boote aus. Er geht ganz unglaublich schnell. Zwanzig Minuten braucht er — und verliert trotzdem die Wette, das Segelboot war schneller. Und weil er verloren hat, lässt er das Doppelte des Einsatzes den Kindern zukommen. Seine Liebe zur Natur, seine Willenskraft kannte keine Hindernisse: es

regnete in Strömen, aber er schwamm trotzdem weit in den See hinaus. Schwimmen und Rudern waren ihm Lieblingsbeschäftigung. Auch barfuss ging er gerne. Er war in seinem ganzen Auftreten ein ungemein natürlicher und schlichter Mensch. Einer, den seine Bauern lieben und schätzen mussten. Er hatte bei ihnen Zuflucht gesucht, um ungestört an seinem grossen Lebenswerk arbeiten zu können. Darin konnten ihn höchstens neugierige Städter stören. Er arbeitete rastlos, und wenn ihn ein Besuch zu stören drohte, dann verlegte er seinen Aufenthalt in das nächste Dorf. Journalisten hatte er nicht besonders gerne. Das wussten seine Hausleute. Einmal kam er gerade dazu, wie die Kellnerin einem Journalisten erklärte, Casement sei nicht zu Hause. Befriedigt ging er vorüber. Er hat fast den ganzen Tag gearbeitet, mit Vorliebe morgens im Bette, wozu er — das erzählen die braven Leute als einziges Kuriosum — viel, sehr viel Kaffee, sogar bis acht Tassen trank! Selbst während des Essens schien er zu arbeiten. Auf das Essen selbst legte er wenig Wert. Er kam erst dann, wenn das Beste schon weg war, nur um nicht im Getrubel der Sommerfrischler zu sein, meist gegen halb zwei Uhr, und ass, was man ihm vorsetzte. Aber wenn seine Arbeit wirklich beendet war, dann wollte er für den Abend Gesellschaft haben, und je einfacher und natürlicher diese war, desto zufriedener und wohler fühlte er sich. Er spielte Karten, und wenn er gewann, gab er den Gewinn — oft sogar das Doppelte — zurück. Mit einem Münchener Studenten spielte er manchmal Schach und verlor regelmässig, wie dieser stolz versicherte. Musik liebte er sehr; selbst klavierspielen und singen — es war ein irisches Volkslied — hörte man ihn nur ein einziges Mal. Er besass eine schöne Stimme.

Bescheiden und schlicht in seinem Wesen, war er ein Menschenfreund edelster Art. Insbesondere die Kinder liebte er sehr. Er beschenkt sie, wo er sie trifft, und unterlässt es nie, Kriegerfrauen nach dem Wohl-

befinden ihrer Männer im Felde zu fragen. Immer hat er ein gutes Wort und eine gütige Tat. Er wartet nie auf einen Gruss und grüsst selbst schon von weitem.

Die einfachen Frauen — und mochte es nur die Bedienung sein — gewannen ihn lieb und sorgten sich um ihn. Nicht fortgehen, bitten sie, man trachtet Ihnen nach dem Leben. „O nein, ich fürchte mich nicht," erwidert er lächelnd. Es ist rührend, wie sich das Volk um ihn kümmert, man wacht über sein Wohl, man gibt ihm sogar Ratschläge. Ueber Grey bekommt er viel zu hören. Der Mann ist im Lande der Inbegriff englischer Schlechtigkeit. Man sagt ihm, dass ihm Grey nach dem Leben trachte. Er hat dafür nur ein nachsichtiges Lächeln, ja, er nimmt ihn sogar in Schutz.

Seine Freigebigkeit war unbeschränkt. Ueber die schlimme finanzielle Lage, in der er stets gewesen sei, sind Märchen erfunden worden. Seine irischen Freunde hätten dies nicht gelitten. Er besass nicht viel und musste mit Wenigem haushalten, wozu er kein grosses Talent hatte, aber er hatte immer so viel, um auch fremden Leuten helfen zu können. Für sich selbst anspruchslos, sann er darauf, bedürftigen Menschen sowie Kindern und jungen Leuten Freude zu bereiten; wenn er sich Erholung gönnte, oder Ausflüge machte, dann mussten auch andere ihren Anteil daran haben. Und einmal war er auch in Nöten: er hatte sich durch seine Freigebigkeit ganz ausgegeben, man schuldete ihm und wandte sich sogar noch an ihn um Hilfe. Nicht lange währte dies, das Geld traf ein, die Verlegenheit war behoben. Seine Sorge um sich selbst trat stets hinter die um seine Mitmenschen zurück.

Er war Deutschlands Gast, insofern er unbedingtes Vertrauen und hohe Achtung von seiten der Regierung genoss und sich völliger Bewegungsfreiheit erfreute. Er galt nicht als Ausländer, viel weniger als Staatsangehöriger eines feindlichen Landes. Mehr wollte er selbst nicht. Niemals nahm er deutsche Hilfe an, obwohl man

es sich zur Ehre gerechnet hätte, ihm den deutschen Aufenthalt zu erleichtern.

Er selbst sprach darüber mit Freimut und zugleich mit Entrüstung über den Ankläger, der es anders zu wissen glaubte, in seiner Erklärung während der Verhandlung. Er wies die Beschuldigung, deutsches Gold angenommen zu haben, zurück.

„Wer mich kennt, weiss, wie unglaublich diese boshafte Erfindung ist, denn ich habe in meiner ganzen Vergangenheit gezeigt, dass ich mich nie einem Manne oder einer Regierung verkauft habe und mich nie von einer Regierung habe brauchen lassen. Vom ersten Augenblick meiner Landung auf dem Kontinent bis zur Zeit meiner Heimkehr nach Irland habe ich keinen Pfennig fremden Geldes erbeten oder angenommen, weder für mich noch für die irische Sache, noch für irgendwelchen Zweck. Ich muss diese offenkundige Verleumdung zurückweisen, weil sie so oft wiederholt worden ist. Geld ist mir mehr als einmal in Deutschland angeboten worden, reichlich und bedingungslos, aber ich habe alles Derartige abgelehnt und habe Deutschland ärmer verlassen, als da ich es betrat. Geld konnte ich immer von meinen eigenen Landsleuten erhalten, und ich schäme mich nicht, an dieser Stelle dankbar zu bekennen, wie mancher irische Freund mir freudig und mit vollen Händen geholfen hat."

Den Wert des Geldes kannte er kaum. Das sprach er selbst einmal offen aus, als er im Kurhaus die Hausdame bat, sie möchte sein Geld in Verwahrung nehmen und lächelnd hinzufügte: „Ich verstehe gar nicht mit Geld umzugehen." Sein vertrautester Freund erzählte ein bezeichnendes Vorkommnis: Sir Roger musste einmal unerwartet nach Berlin fahren. Er bat mich nachträglich von Berlin aus, nach seinen Sachen zu sehen, da er dort wichtige Papiere und einen grösseren Geldbetrag offen in seinem Koffer hatte liegen lassen. Ich fand die Tür zum Zimmer nicht gesperrt, aber alles genau, wie er es verlassen hatte. Als ich ihm dies bei der Rückkehr

mitteilte, merkte ich, dass es ihn unangenehm berührte, dass er mir damals geschrieben hatte, Koffer und Zimmer abzusperren, denn er sagte: „The honest German, how could I have been anxious?" („Der ehrliche Deutsche, wie konnte ich nur ängstlich sein?") In diesem Zusammenhange sei auch ein kleines artiges Geschichtchen aus seinem Diessener Aufenthalt eingeschaltet. In allen Angelegenheiten, die sein literarisches und politisches Lebenswerk betrafen, von peinlichster Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit, war er eben durch seine rastlose Arbeit und die stetige Beschäftigung seines Geistes den äusseren Dingen gegenüber gleichgültig und etwas nachlässig. Und die Objekte drohten ihm manchmal über den Kopf zu wachsen. Da nahm sich denn einmal das wackere Dienstmädchen vor, die Abwesenheit des Gastes zum Schaffen von Ordnung zu benutzen. Sie müht sich eben an einer Schublade, aber es ist nicht so einfach, die Dinge liegen recht durcheinander, und wütend entfährt ihr das Wort: is halt a gschlampeter Engländer. Da schallt aus dem Lehnstuhl, dessen Insasse ihr entgangen war, ein so herzhaftes männliches Lachen, dass das Mädchen schleunigst in vollster Bestürzung davonrennt. Der „Engländer" — der alles andere, nur das nicht war — bringt auch sonst das Mädchen manchmal in Verlegenheit. Es spricht unverfälschten oberbayerischen Dialekt. Sir Roger freut sich darüber, er wiederholt oft Satz für Satz, er will die Sprache des Landes, das er liebt, lernen. Das Mädchen aber weiss nicht, was diese Wiederholungen zu bedeuten haben. Dass er aber ganz und gar kein „Engländer" war, das bewies er den braven Leuten seiner Umgebung oft. Freilich, auf Worte musste er dabei verzichten, und so geschieht es oft mit den einfachsten Mitteln: melden Engländer deutsche Niederlagen, so weisst er darauf hin und lacht. So hoch schätzt er englische Nachrichten ein. „Bei den Engländern alles nur Worte, Worte, leerer Schall," hatte er einmal in einem ernsten Gespräche gesagt. Und melden deutsche

Berichte eine Zahl englischer Gefangener, dann weisst er auch darauf hin, er lacht auch, aber diesmal klingt es recht befriedigt, und in vergnügter Stimmung malt er noch einige Nullen dazu.

Er liebte seine Bayern, so wie sie ihn heute lieben und verehren. Sein inniges Gemüt sucht sich die besten Sitten des Landes zu eigen zu machen. Prächtig wirkt es, wenn er, der nur ganz gebrochen Deutsch spricht, einem Freunde das Wort: „Grüss Gott“ schreibt. Andern wären solche Kleinigkeiten, in denen sich aber aufs glücklichste die bayerische Art kennzeichnet, verborgen geblieben. Und diese Eigenart näher kennenzulernen und sich damit vertraut zu machen, dafür hatte er bei angestrengtester Tätigkeit immer noch Sinn.

Am Ammersee war seine deutsche Heimat. Gerne kehrte er immer dorthin zurück. München ist ihm schon mehr die Stätte der Arbeit und des Kampfes. Die Weltstadt aber liebt er ganz und gar nicht.

Man braucht sich darüber keineswegs zu wundern, wenn man weiss, dass er selbst in Feldafing am Starnberger See, wohin er öfters zu Unterredungen gerufen wurde, nur ungern weilte. Er pflegte dort im Hotel „Kaiserin Elisabeth“ abzusteigen. Es sind ihm hier zu viel Menschen, vor allem so viel geputzte Leute. Er gibt dem stilleren, in seinen Naturschönheiten weniger durch städtische Ansiedelungen gestörten Ammersee bei weitem den Vorzug. Von der Terrasse des Hotels „Kaiserin Elisabeth“ bietet sich ein einzig schöner Ausblick auf Park, See und Gebirge; man sieht ihn oft dort sitzen, aber er scheint sich der Natur kaum zu erfreuen. Sein Auge hält ein fernes Ziel fest, und unablässig schreibt er nieder, was ihn an Gedanken an die unglückliche Heimat bewegt. Sein Freund, Izzet-Pascha, verbringt hier mit seiner Familie den Sommer. Auf seiner ersten Fahrt über den Ammersee war Casement vom Prinzen Hassan begleitet worden; seinen türkischen Freunden zuliebe verlässt er nun öfters sein stilles Ammerseeheim; aber

aus seinen Briefen und Mitteilungen geht hervor, dass er sich aus dem eleganten Hause mit seinen vornehmen Gästen in die rein ländliche Einsamkeit zurücksehnt. Eine gesellschaftliche Zurückhaltung tritt hier auffallend zutage, um so eifriger sind seine Unterredungen mit Izzet-Pascha, die in französischer Sprache geführt werden. Er erscheint erst zur Mahlzeit, wenn sich die meisten Gäste schon zurückgezogen haben, man gewinnt den Eindruck, als vernachlässige er das Essen selbst, während er viel raucht, viel Kaffee und auch massvoll geistige Getränke zu sich nimmt. Er steht ganz unter dem Banne einer unermüdlichen, anstrengenden Arbeit und erweckt den Anschein des Leidenden, Nervösen. Freilich, eine völlige Verschlossenheit liegt nicht im Wesen des menschenfreundlichen Mannes. Er plaudert gerne mit den Hausleuten, den Besitzer des Hotels zieht er auch in ernstere Gespräche. Auch hier spricht er lieber französisch als englisch. Die tiefste Erinnerung aus diesen Unterhaltungen ist Casements edle Gesinnung seinen Feinden gegenüber. Von Grey sprach er geradezu nobel, nur findet er, dass man diesen Mann überschätze, man lege ihm eine Bedeutung bei, die ihm gar nicht zukomme. Erbittert spricht er von England als dem Haupturheber des Krieges. Aegypten sei Englands Herz, dort müsse man es zu treffen suchen. Für Irland erwartet er von diesem Kriege nicht viel. Aber das Ziel werde doch erreicht werden — später, wenn Deutschland und England allein miteinander ringen werden . . .

Man fragte ihn auch, was er von unserer Diplomatie halte. Die harmlose Aeusserung, dass manche unserer Auslandsdiplomaten sich vor dem Kriege zu sehr den Hof machen liessen, um hinter ihren Rücken getäuscht zu werden, braucht gewiss nicht verschwiegen zu werden.

Trotz seiner Zurückhaltung macht er auf die Gäste einen vorzüglichen Eindruck. Man verehrt ihn, man gewinnt ihn lieb, man sorgt sich mit ihm, aus dessen

ganzem stillen Wesen doch immer so beredt seine einzige grosse, verzehrende Sorge sprach, und allgemein sind Schmerz und Teilnahme, als die Nachricht von seinem unglücklichen Ende eintrifft. Und hier wie am Ammersee und wie überall, wohin der schlichte, gute Mensch kam: er lebt in Erinnerung und Herzen der einfachen Leute, die seine Freundlichkeit und seine Liebenswürdigkeit gar nicht genug zu loben wissen. Immer hatte er für die Angestellten des Hauses ein nettes Wort. Er plauderte gerne mit ihnen, seine Vorliebe für bayerische Volksart tritt auch hier in Erscheinung. Er gewinnt sich schon die Zuneigung durch die herzliche, kindliche Art seines mangelhaften Deutsch.

Auch am Starnberger See wird man ihn nicht vergessen. Es lag in Sir Rogers gesunder Art, im einfachen Volke unbewusst für seine Ideen und für irisches Wesen zu werben. Der Mensch in ihm, den man liebgewann, ward Anlass, dass sich heute auch einfache Leute um sein Werk bekümmern und selbst seine schriftstellerischen Arbeiten lesen. Eine stille Saat wird eines Tages zum Glücke seines eigenen Volkes aufgehen — der irische Freiheitsgedanke muss und wird ein Gemeingut des ganzen deutschen Volkes werden.

Im Herzen Bayerns verbrachte er die glücklichste Zeit seines Weilens in Deutschland. Unvergesslich bleibt der ländlichen Bevölkerung der Sommer 1915, den er ganz am Ammersee verbrachte, in Riederau und Diessen und im ständigen Besuchen anderer schöner Stätten des Sees. Er kommt auch später immer wieder zurück; rührend ist es, wie er selbst in letzter Zeit, während er schon im Begriff ist, die schwere Heimfahrt nach Irland anzutreten, von seiner Sehnsucht nach dem Ammersee schreibt.

Einmal machte er mit einem Studenten einen Ausflug nach Andechs. Nach dem Verlassen des Dampfers bemerkt er in Herrsching zwei Bäuerinnen, die sich schwere Körbe auf den Rücken laden wollen. Er duldet

dies nicht, nimmt selbst einen Korb auf den Rücken und ermuntert auch seinen Begleiter dazu. Für ihn selbst, den Riesen, ist die Last nicht zu schwer, aber sein Begleiter versagt. Da sucht er einen kräftigen Burschen, gibt ihm Geld, lädt ihm den Korb auf und trägt mit ihm die Last den Berg hinauf — einen Weg von einer Stunde. Die beiden Bäuerinnen folgen und wissen vor Staunen kaum, was sie anfangen sollen.

So machte Casement seinen Weg auf den heiligen Berg von Andechs, einem berühmten Wallfahrtsort und bayerischem Nationalheiligtum. Es war eine Wallfahrt seiner wunderbaren, tief religiösen Menschenliebe, die freiwillig ein Kreuz auf den Rücken genommen hatte.

Niemals wäre diese schöne Begebenheit aufgekommen, aber nach der Rückkehr musste er sich infolge starker Schmerzen frühzeitig zu Bette begeben, und da plauderte der junge Begleiter.

Immer wieder offenbart sich das Bild einer ursprünglichen, tatfreudigen Menschenliebe. Er überlegt nicht, er handelt sofort, wie es ihm sein gutes Herz eingibt, und darum hat die Grösse seines Menschentums den Zauber des unbewusst Kindlichen.

Eine wahre Idylle war sein Aufenthalt im Hause seines Freundes. Ein entzückendes Beispiel:

Er betritt das Zimmer. Die Kinder liegen am Boden vor dem Kamin und spielen Karten. Die Mutter weist sie auf das Unschickliche hin, aber Sir Roger liebt die Kinder so sehr, dass auch die kleinste Kränkung ihres Gefühls ihn selbst treffen würde. Er meint, das hätten wir einmal alle als Kinder gemacht und er könne sich ja selbst hinlegen. Spricht es und tut es. Sein Freund reicht ihm ein Glas Wein. Er trinkt es, um sogleich, übermüdet von der Arbeit des Tages, einzuschlafen. Um den Schlafenden spielen die Kinder. Man bringt es nicht über sich, das köstliche Bild zu stören, und als man nach langer Zeit in Sir Rogers eigenem Interesse mit der Abendmahl-

zeit nicht mehr warten kann, weckt man ihn zögernd. Und er entschuldigt sich ein über das andere Mal.

Seine Liebe zu Tieren, namentlich zu „Doggie", einem munteren irischen Hunde, der stets auf seinem Schosse sitzen durfte, wenn das kleine Töchterchen gerade nicht da war, ging so weit, dass er inmitten ernstester Geschäfte von Berlin aus sich nach dem Befinden des erkrankten Hundes erkundigte. Ja, er fügt in liebenswürdiger Kindlichkeit fast in jedem Briefe Grüsse für Doggie bei.

Ein bekannter Augsburger Arzt, der einmal zufällig eine Unterredung Casements mit einem Schriftsteller zuhörte, entwirft folgendes, kleines Bild: „Casement war äusserst liebenswürdig, furchtbar bescheiden und ruhig, sprach ganz ohne Pathos. Er machte manchmal etwas linkische Bewegungen, besass ein sehr feuriges Auge, das einzige Lebhafte an ihm, er machte gar nicht den Eindruck eines Fanatikers, eher den eines träumerischen Menschen. Man sah es ihm an: er weiss, was er will."

Ein anderer Augsburger Bekannter Casements äusserte sich: „ Was sein Mund verschwieg, das sagten seine Augen. Und diese Augen hatten unendlich viel zu sagen."

Ein schlichter, gütiger, bescheidener Mensch von höchster Vornehmheit und edelster Gesinnung, so lebt der tote Held heute und für alle Zeiten in der Ammerseer Bevölkerung. An den Häusern, wo er gewohnt, werden Gedenktafeln errichtet. Ein Ammerseer Bürger wollte sofort tausend Mark zur Verfügung stellen, die Spende wurde aber nicht angenommen, nur kleine Beträge werden entgegengenommen, das Volk, das ihn liebt, soll ihm Denkmale setzen.

Im Schreiben, das zur Teilnahme an der Errichtung der Riederauer Gedenktafel einlädt, heisst es: „Einige Besucher des Ammersees, welche im vorigen Jahre Sir Roger kennen und hochachten gelernt haben, haben beschlossen, am Gasthaus „Dietrich" in Riederau, wo er

damals lebte, eine Tafel zu seinem Gedächtnis anzubringen, welche den folgenden Wortlaut haben soll:

„Hier wohnte Anfang Juni bis Mitte September 1915
SIR ROGER CASEMENT,
Märtyrer für die Freiheit Irlands und hochherziger Freund Deutschlands in schwerer Zeit. Er besiegelte seine Liebe zur Heimat mit seinem Blut."

Um die Teilnahme möglichst Vieler an diesem Werke der Pietät zu ermöglichen, ist beschlossen, dass der Einzelbetrag fünf Mark nicht übersteigen darf."

Gleiche Bestrebungen sind in Diessen im Gange, auch Augsburg, das er während seiner Riederauer Zeit besuchte, bereitet eine Ehrung durch eine Gedenktafel vor.

Das schönste und dauerndste Denkmal aber, das sich Sir Roger Casement in Deutschland setzte, ist in deutschen Herzen. Die Bayern werden ihn vor allem nie vergessen dürfen und können, der Heilige des irischen Volkes ist unter ihnen so herzlich Mensch gewesen, hat eine solche Fülle seelischen Reichtums offenbart, dass unsere Kindeskinder noch von ihm sagen und singen werden.

Und wer nach dem unseligen Kriege je den heiligen Berg von Andechs betritt, wird der Heldengestalt vom Ammersee gedenken müssen, die das Kreuz selbstloser Menschenliebe die steile Höhe hinaufschleppte, eines Helden, der niemals zur befreienden Tat seines Opfertodes gelangt wäre, hätte der prachtvolle Mensch in ihm nicht auch im kleinsten Vollendung besessen.

AUGSBURG

Nur drei Tage weilte Sir Roger Casement in Augsburg, das ihm von einer früheren Reise, als er vor vier Jahren mit einem Freunde eine Automobilfahrt durch Deutschland unternahm, schon flüchtig bekannt war. Diesmal hatte ihn Herr Direktor Spreter vom „Weissen Lamm" eingeladen. Er kam am 31. Juli 1915 von Riederau und kehrte am 2. August dorthin zurück.

Dass Sir Roger ganz wider seine Gewohnheit diese nach englischer Sitte ergangene Einladung eines Fremden annahm, hatte wohl seinen Hauptgrund in herzlichen Beziehungen zu einer Augsburger Bürgersfamilie Fichtner, die er in Riederau kennen und schätzen gelernt hatte, sodann aber auch in der Persönlichkeit des Dr. Hans Rost, der ein sehr beachtenswertes Buch über die irische Frage geschrieben hatte. Mit ihnen hoffte er in Augsburg in Berührung zu treten. Anders lässt sich dieses ungewohnte Aufgeben seiner gesellschaftlichen Zurückhaltung und seiner Scheu vor der Oeffentlichkeit und vor Empfängen nicht erklären. Der kurze Aufenthalt wurde sehr bemerkenswert durch die reichen und tiefen Eindrücke, die Sir Roger hinterliess. Nur wenige Menschen trafen mit ihm näher zusammen, aber diese wenigen waren Leute, die seine grosse politische Bedeutung schon damals klar erkannt hatten und für den Menschen in Casement tiefste Verehrung hegten. Darum ist ihr Zeugnis wertvoll für das Charakterbild des irischen Kämpfers.

Gesehen hatte ihn damals wohl halb Augsburg. Zwanglos bewegte er sich in Begleitung seiner Bekannten durch die reich bewegten Strassen. Es war gerade Opfertag; festtägliche Stimmung lag über der Stadt, deren schöne alte Strassen der Sonntag an sich schon bunt belebt hatte. Er freute sich, so oft er angehalten und um eine Gabe für den Opfertag gebeten

wurde; er gab reichlich, er war in ruhiger, heiterer Stimmung, nicht ahnend, dass ein Jahr später ein anderer, bitterer Opfertag kommen sollte.

In Augsburg erhält man, wenn man Leute befragt, die mit ihm zusammengetroffen waren, die gleiche Antwort wie überall: Er war ein Mensch, den man sogleich liebgewinnen musste. Er hatte hier das Gefühl, unter Menschen zu sein, die ihn verstanden, und hinterliess erhebende Erinnerungen. Wie wohl er sich selbst in Augsburg gefühlt hatte, geht aus dem Briefe hervor, den er an Herrn Spreter richtete und der in Uebersetzung lautet:

Riederau am Ammersee, 4. August 1915.

Lieber Herr Spreter!

Ich konnte Ihnen gestern nicht schreiben, da ich einen grossen Spaziergang rund um die südliche Hälfte des Ammersees unternommen hatte und, als ich heimkam, vor Müdigkeit in meinen Kleidern einschlief, so dass ich nicht einmal zu Abend speiste.

Morgen werde ich wahrscheinlich für einige Tage nach München gehen, doch will ich meine Zimmer am Ammersee behalten und diesen kleinen, verregneten See während des feuchten Monats August zu meinem Hauptquartier machen. Es scheint hier täglich zu regnen.

Sollte ich vor Ihrer Abreise nach Südtirol nicht mehr nach Augsburg kommen, so wünsche ich Ihnen gute Reise und viel Glück für die italienische Front.

Ich war ganz gerührt von Ihrer und Ihrer Gattin Liebenswürdigkeit gegen einen vollkommen Fremden, und nie werde ich den gastfreundlichen Empfang, den Sie beide mir im „Weissen Lamm“ bereiteten, vergessen. Es war entschieden der freundschaftlichste und warmherzigste Willkomm, der mir in Deutschland zuteil ward, und ich bin ausserstande, Ihnen gebührend zu danken für die Freundlichkeit und den guten Willen,

die bewirkten, dass die beiden Tage meines Augsburger Aufenthaltes zu den schönsten meiner „Internierung“ in Deutschland zählen.

Ich lege eine Photographie von mir bei — es ist ein Amateurbild, aufgenommen im April d. J. von Christensen, meinem norwegischen Diener, in Berlin —, ich würde Ihnen gerne eine bessere senden, wenn ich eine hätte, Sie müssen daher den Willen für die Tat nehmen.

Wollen Sie, bitte, an Frau Spreter meine aufrichtigsten Empfehlungen und meinen herzlichsten Dank für die entzückende Aufnahme in Ihrem reizenden Hotel übermitteln. Wenn ich wieder nach Augsburg komme — jetzt oder vielleicht später —, wird es mein Erstes sein, Sie zu besuchen.

Es versichert Sie, lieber Herr Spreter, der Aufrichtigkeit seiner Worte

Ihr erg.
Roger Casement.

P.S. Ich hoffe, Sie lesen „Das Verbrechen an Irland“.

„Meine schönste Erinnerung ist, ihn als Gast gehabt zu haben,“ erklärt Frau Spreter, deren Mann als österreichischer Lazarettverwalter im Heere steht und die selbst einer alten österreichischen Offiziersfamilie entstammt.

„Er war ein Mensch von einer herzgewinnenden Einfachheit und Freundlichkeit. Ein realistisch denkender Mensch wird diesem Charakter niemals gerecht.“

Kurze Zeit nach Sir Rogers Tode kam dessen Freund vom Ammersee nach Augsburg, um die Stadt und das Haus zu sehen, wo er sich so wohl gefühlt hatte. Es wurden weihevolle Stunden der Erinnerung.

Dr. Hans Rost, Redakteur der „Augsburger Postzeitung“, hatte vor seinem persönlichen Bekanntwerden mit Casement in seinem Buche: „Deutschlands Sieg — Irlands Hoffnungen“ nach einer mit hervorragender Sachkenntnis und packender Teilnahme durchgeführten

Schilderung der Geschichte irischer Knechtung und Entrechtung und der Entwicklung des irischen Unabhängigkeitsgedankens der Persönlichkeit und der hervorragenden Bedeutung Casements folgende Worte gewidmet, die heute so schmerzlich berühren:

„Die heutige Leitung der irischen Aufstandsbewegung liegt in den Händen von Professor Evin Mac Neill, Mac O'Rahilly und vor allem von Sir Roger Casement, dem unbestrittenen und zielbewussten Hauptführer der Iren in der gegenwärtigen Stunde . . .

Die Seele der idealen Verbindung von Irland und Deutschland ist Sir Roger Casement, eine anziehende Persönlichkeit, ein Mann von höchstem Idealismus und Enthusiasmus. Er ist Protestant, was den rein nationalen Charakter der irischen Unabhängigkeitsbewegung deutlich beweist. Aufgewachsen im Dienste der englischen Diplomatie, hat er in Irland und Amerika eine grosse Propaganda für die Freiheit des Irenvolkes entfaltet und sich eine Volksbeliebtheit erworben, der zufolge heute die ganze Zukunft der irischen Hoffnungen auf seinen Schultern ruht. Sir Casement ist eine lange, athletische Gestalt mit hellblauen Augen, die in Feuer geraten, wenn er von dem treulosen England spricht. Wie alle Iren hasst er England, denn für ihn sind Gerechtigkeit und Freiheit keine leeren Phrasen. Er war es, der in offenem Freimut die Welt auf die Putumayogreuel, auf die barbarische Behandlung der Neger in den Gummibezirken am Kongo und in Südwestafrika, wo ganze Volksstämme ausgerottet wurden, aufmerksam gemacht hat. Wo sich die Nachricht verbreitet: Sir Roger kommt, da strömen die Iren zu Tausenden auf die Bahnhöfe, heben ihn aus dem Wagen und singen das irische Revolutionslied, das mit den Worten endet: Männer und Frauen hängt England, weil sie die grüne Farbe tragen.

Casement kennt als Lösung des irischen Problems nur die Trennung von England, die staatliche Selb-

ständigkeit Irlands und den Anschluss an eine starke Grossmacht.

Dieser Freund und Retter in der Not ist für Casement und mit ihm für das ganze irische Volk Deutschland . . .

Mit dem Besitz Irlands steht und fällt das britische Weltreich.

Sir Roger Casement ist der Träger dieses Gedankens. Er steht vor unserm Kaiser und Volk da, er zeigt hin auf die schmachvolle Unterdrückung seines Volkes in Vergangenheit und Gegenwart und legt das Geschick Irlands in die Hände Deutschlands . . .

Die deutschen Waffen werden auch die irische Freiheit erkämpfen. Dann besitzt Deutschland am Irenvolk einen treuen Freund mehr in der Welt und auch für Irland ist dann das Sprichwort wahr geworden: „An deutschem Wesen wird einst die Welt genesen."

Sir Roger kannte, wie gesagt, die Schrift Dr. Rosts, in der sich diese Sätze finden, und lud am 2. August den Autor ins „Weisse Lamm" zum Mittagessen ein. Bei dieser Gelegenheit befand sich zufällig als Gast der Arzt Dr. Wolfrum im Lokale, dessen interessantes Urteil über das Auftreten Casements schon mitgeteilt wurde. Beim Abschied übergab Casement am andern Tage seinem Bekannten Fichtner, mit dem er eingehende politische Gespräche geführt hatte, das Buch von Rost „With Roger Casements Compliments Augsburg, 2. August 1915" und stellte ihm die spätere Uebersendung eigener Werke in Aussicht. Wie sehr die Ansichten des Buches ganz die eigenen Sir Rogers waren, zeigt ein Vergleich mit seinen inzwischen im Verlage von Huber erschienenen Aufsätzen. Wie sehr er es schätzte, beweist die vorläufige Weitergabe als Studienmaterial, bis zum Erscheinen eigener Arbeiten.

Um Mitteilungen der Eindrücke seiner Unterredung mit Casement gebeten, schreibt mir Dr. Rost in dankenswerter Weise:

EINE STUNDE BEI CASEMENT

Es war vormittags gegen 11 Uhr am 2. August 1915. Es rasselt am Telephon. Wie so oft. Da tönte es mir aus dem Schallrohr entgegen: Sie werden gebeten, um 12 Uhr im Hotel zum „Weissen Lamm" mit Sir Roger Casement zu Mittag zu speisen. An eine solche Ueberraschung hätte ich nicht gedacht. Mit Sir Roger Casement, dem berühmten Irenführer, sollte ich zusammenkommen, der in der letzten Zeit meine Gedanken im Zusammenhang mit der irischen Frage so oft beschäftigte. Etwas beklommen, aber doch innerlich hocherfreut und klopfenden Herzens stehe ich diesem edlen und mutigen Manne nach einer Stunde bereits gegenüber, warm und herzlich begrüsst.

Als der Weltkrieg auch die irische Frage wieder aufrollte, schenkte ich meine Aufmerksamkeit den Vorgängen auf der grünen Insel, deren leidensreiches Schicksal aus der Geschichte der Katholikenverfolgung mir nicht unbekannt war. Täglich brachten Zeitungen und Zeitschriften, Broschüren und Bücher Einzelheiten über die jahrhundertelange Leidensgeschichte Irlands, so dass ich mich entschloss, über die Lage Irlands in Vergangenheit und Gegenwart einen Vortrag auszuarbeiten, der unter erheblichem Beifall im Katholischen Kasino in Augsburg den Zuhörern das Los Irlands und die rühmliche Rolle Casements im gegenwärtigen Weltkriege schilderte. Als der Vortrag unter dem Titel „Deutschlands Sieg — Irlands Hoffnung" als Broschüre gedruckt erschien, sandte ich Casement ein Exemplar, worauf er in einem anerkennenden Briefe mir seine grosse Freude über die Sympathien des deutschen Volkes für das bedrückte Irland zum Ausdruck brachte, und mir für die Zusendung der Broschüre herzlichst dankte. Ich hielt meine Beziehungen zu Casement damit für abgeschlossen. Dank seiner Güte sollte ich ihn nun von Angesicht zu Angesicht kennenlernen. Ich sehe ihn heute noch so

lebhaft vor mir stehen, wie bei der erwähnten Begegnung. Als ich mich beobachtend in das Gesicht dieses hochgewachsenen Mannes mit den schönen hellblauen Augen, der schwachgebogenen Nase und dem angegrauten Barte vertiefte, da kam es mir klar zum Bewusstsein, dass seine Herzensgüte, gepaart mit einem unerschütterlichen Idealismus, kein Mittel unversucht liess, bis es in seiner Eigenschaft als englischer Konsul gelang, die abscheuliche belgische Misswirtschaft im Kongostaat und dann die brutale Ausbeutung der armen Putumayoindianer im Quellgebiete des Amazonenstromes aufzudecken und durch Alarm in der Oeffentlichkeit ihre Unterdrückung herbeizuführen. Aus diesen Augen leuchtete auch die helle Begeisterung für sein gequältes Volk und ein stillverhaltener Ingrimm über die englischen Unterdrücker. Wenn er von der englischen Niedertracht sprach, die kein Mittel für ihren Zweck verabscheute und selbst vor dem Mörderdolche nicht zurückschreckte, da geriet der sonst so weiche, selbst zarte Mann in Zorn und Entrüstung. Ich stand völlig unter dem Eindrucke, dass die Sorge um die Zukunft Irlands diesen Mann verzehre und sein ganzes Sinnen und Trachten in Anspruch nimmt. Die Gaben des reichbesetzten guten Tisches nahm Casement gleichsam mechanisch zu sich, weil es eben Essenszeit war — so ganz weilten seine Gedanken bei dem Irenvolke, dessen Leiden mir in ihm wie verkörpert vorkamen, dessen Hoffnungen aus seinen Augen strahlten.

Zu wiederholten Malen versicherte Casement den nationalen, nicht konfessionellen Charakter des irischen Problems. Alle Iren, selbst der grösste Teil der Ulsterleute seien im Herzen eben Iren mit dem Drange nach Freiheit und Selbständigkeit, wozu ihnen vielleicht der Weltkrieg und der Sieg des deutschen Volkes verhelfen könnte. Casement trug keineswegs phantastische Zukunftshoffnungen für Irland zur Schau; er war sich der Schwierigkeiten wohl bewusst. Redmond bezeichnete er als einen Verräter an der Irensache, der in Verblendung

glaube, von der englischen Regierung Gerechtigkeit oder gar Freiheit erwarten zu dürfen.

Mit dem Wunsche God save Irland trennten wir uns. Diese kurze Zeit des Zusammenseins mit Casement hat in mir unauslöschliche Eindrücke für immer wachgerufen. Den Brief aus seinen Händen bewahre ich als Kleinod für Kinder und Kindeskinder, das Zusammensein aber mit diesem Idealisten und Menschenfreunde werde ich in meiner Erinnerung stets dankbarst empfinden. Von seiner religiösen Gesinnung sprachen wir kein Wort, um so mehr, als ich wusste, dass er Protestant sei. Aber es hat mich nicht überrascht, dass er angesichts seines Todes zur katholischen Kirche heimkehrte. Wenn auch die englische Unterdrückungspolitik jahrhundertelang aus wirtschaftlichen Gründen, aus Konkurrenzneid heraus, ihr unheimliches Spiel trieb, so war es doch zuletzt nicht die katholische Religion, die man im Iren ebenfalls unterdrücken wollte. Und beim Studium der Geschichte seines Volkes wird Casement im Herzen oft von bitterem Mitleid mit den grausamen Katholikenverfolgungen in Irland ergriffen worden sein. In seiner Gesinnung, in seinem Gerechtigkeitsgefühl, seinem Mitleid mit den Putumayoindianern und Kongonegern, mit seinem armen geknechteten Volke, in seiner Herzensneigung war Casement wohl längst Katholik. Dass er es noch vor seinem Tode in der Tat wurde, machte ihn zu einem neuen Märtyrer der grünen Insel, und das Irenvolk kann diese leuchtende Gestalt für immer zu den verehrungswürdigsten Helden seiner langen Leidensgeschichte zählen.“

Es war nicht Casements Art, über Religion zu sprechen. Sie war ihm viel zu heilig, versichern seine Freunde, als dass er sie zum Gegenstand privater Unterhaltungen gemacht hätte. Hätte er sich aber damals schon mit dem Gedanken eines Uebertritts zum Katholizismus getragen oder wäre er diesem schon innerlich

näher gestanden, so hätte er vielleicht trotz seiner Scheu, religiöse Dinge zu berühren, sich dem bekannten katholischen Schriftsteller gegenüber zum mindesten über die Katholikenverfolgungen in Irland ausgesprochen, die dieser in seiner Broschüre in den bewegtesten Worten dargestellt hatte.

Aus dem Sommer 1915 ist kein Anhaltspunkt gegeben, dass man schon auf eine damalige Annäherung an den Katholizismus schliessen könnte. Im Gegenteil, er erwähnt einmal, dass er Protestant sei, fügt aber nichts weiter hinzu.

Herr Fichtner erzählt:

„Bei der Unterhaltung, die meine Frau und ich mit Sir Roger Casement über Irland führten, sagte meine Frau, sie sei der Ansicht gewesen, Irland sei ganz katholisch, worauf er entgegnete: „o nein, es gibt auch viele Protestanten" und mit dem ihm eigentümlichen stolzfeurigen Augenaufschlag sagte er: „Ich auch ein Protestant."

Er hat sich als Protestanten bekannt, versicherte Fichtner. Hätte er sich mit Gedanken an einen Uebertritt getragen, er hätte sicher bei dem Besuch der Kirchen etwas davon erwähnt. Er zeigte nur für die künstlerischen Eindrücke Interesse.

Auch am Ammersee besuchte Casement Kirchen, St. Georgen in Diessen, wie die Wallfahrtskirche von Andechs. Niemals nahm man an ihm wahr, dass er in den Formen der katholischen Kirche bewandert wäre, niemals liess er eine Vorliebe für die katholische Kirche durchblicken.

Es war noch kaum ein Jahr vergangen, da hatte er geschrieben:

„Wenn der Allmächtige nur ein wenig wirklich protestantisch fühlt, dann muss er mit Deutschland sein . . .!"

Welch eine Wandlung: der gleiche Mann verlangt vor dem Tode nach dem Beistand eines katholischen Priesters, lässt sich in die Kirche aufnehmen!

Es kann nur eine verhältnismässig kurze Zeit gewesen sein, in der sich diese neuen Kämpfe und Entschlüsse in seinem Innern entwickelten. Noch war seine schwerste Zeit nicht gekommen, das Bitterste stand ihm noch bevor: ein letztes heftiges Ringen in den Tiefen der eigenen Seele, ein Kampf mit sich selbst, ein in verzweifelten Nöten geborenes Suchen und Streiten — ein Sehnen nach Ewigkeitswerten, nach Grösse und Kraft, die die Welt nicht geben konnte und deren er so sehr bedurfte, sollte er sein Lebenswerk zu starkem Ende führen, nach entmutigenden Enttäuschungen sich die innere Freude erhalten, an sich selbst nicht irre werden und ausharren, mochte kommen und drohen, was wollte.

Je mehr er für sein Vaterland kämpft und sich im Kampfe erschöpft, je trotziger sich seinen Plänen Hindernisse entgegentürmen, desto mehr wächst seine Persönlichkeit, desto reinere Werte weiss er in sich selbst zu suchen und zu finden. Er drängt, er wird nicht müde, er will eine Hilfe für das arme Irland erzwingen. Die Ereignisse des Weltkrieges nehmen ihren langsamen, schweren, eisernen Gang. Keines einzelnen Menschen Tatendrang, mochte es noch so ein Feuergeist sein, kann sie beschleunigen, zu seinen eigenen Kampfzwecken zwingen. Er predigt, er wirkt in Wort und Schrift und die Tat will nicht kommen. Das war sein erstes Jahr auf deutschem Boden. Er verzehrt sich, seine Kraft will erlahmen, nur der vollendete Mensch in ihm mit all seinem seelischen Reichtum erhält auch den Kämpfer aufrecht. Und dieser Mensch wirbt, wohin er auch kommt, durch den Zauber seiner Persönlichkeit für seine Gedankenwelt und für sein Volk, das ihm zur eigenen Seele, zum eigenen Schicksal geworden. Man lernt ihn lieben, man beginnt über Irland nachzudenken. Der stille, unbewusste Prediger in ihm war fast noch der grössere. Und er wusste mehr Glück zu verbreiten, als seinem eigenen Geniessen beschieden war.

Bis eines Tages der Mensch und der Kämpfer ermattet und vergeblich durch schwarze undurchdringliche Wolken die Sonne seiner Hoffnung sucht. Bis die Zeit kommt, wo er sich selbst nicht mehr gürtet, wo ein anderer ihn hinzuführen droht, wohin er nicht will: in die Hoffnungslosigkeit, in die Entsagung, in die Aufgabe seines heiligsten Lebenskampfes.

Die Krisis seines Lebens und das Mysterium einer letzten Läuterung . . .

Und was dann kam, ist gross, so gross, dass man es kaum begreifen kann. Die Ereignisse überstürzen sich ebenso, wie sie zuerst dahinkrochen, und er trotzt dem Sturm mit unerschütterlicher Kraft, geht seinen Weg mit unbeirrbarem Schritt — er steht über dem Leben, über der Zeit, über Vergänglichkeit und Tod. Er geht seinen Weg mit der unbegreiflichen, übernatürlichen Stärke, die nur dem Menschen zuteil wird, der eine göttliche Mission auf Erden zu erfüllen hat.

Das war für ihn der Weg zum Katholizismus.

Und Katholik wird er erst vor dem Tode — als er siegreich die Märtyrerkrone empfangen soll, den Heiligenschein des Blutes, der von ihm aus ein ganzes Volk umstrahlt.

Ich hielt es für meine Pflicht, den Weg zu verfolgen. Das, was viele nicht begreifen können, ein Geheimnis voll Tiefe und Bedeutung, musste geklärt werden.

In Augsburg erhielt ich die erste Anregung dazu. Die Spuren selbst fand ich erst später. Erst München und der Winter wiesen auf den Weg.

Noch war es Sommer und die glücklicheren Tage von Sir Rogers deutschem Aufenthalt. Was kommen musste, man sah es lange voraus: Er verzehrte sich in seinen Träumen und alle Kräfte widmete er rastloser Arbeit. Noch hatte er Freude am Leben, an den Dingen, an den Menschen um sich, er war noch nicht der einsame, weltentrückte Kämpfer geworden, als der er von uns ging.

Die Tage von Augsburg waren glücklich, sie brachten Abwechslung und schenkten ihm, den man so oft traurig, ja schwermütig sah, Zerstreuung und Erholung.

Fichtner berichtet über seinen Augsburger Aufenthalt: Nachdem Sir Roger Casement am Sonnabend verschiedene Sehenswürdigkeiten in Augenschein genommen hatte, hatte er Sonntag vormittag den Wunsch, die alten Umwallungen und die alten Strassen kennenzulernen, und so führte ich ihn an der Nord- und Ostseite entlang vom Wertachbruckertor bis zum Roten Tor, dabei die Kirche zu St. Georg und St. Ulrich mitbesichtigend. Dann ging es durch die engen Winkelgassen nach der Fuggerei, die ihn ebenso mit ihren Torinschriften interessierten wie der bewunderungswürdige Stil der grossen Bauten. — Mehr als einmal sagte er in seinem gebrochenen Deutsch: „Augsburg eine sehr schöne, interessante Stadt.“ — Vor einigen Jahren sei er auch schon einmal auf einer Autofahrt durch Deutschland hier gewesen; damals sei er im Hotel „Drei Mohren“ eingekehrt. Aber er möchte noch öfter hierher kommen und alles eingehend ansehen, namentlich auch das Wasserwerk am Hochablass und Hessings Anstalt Göggingen. Leider war die Zeit zu kurz, um diesem Wunsch Rechnung tragen zu können, weil er von Mittag an anderseitig gebunden war und am Montag einer Verabredung gemäss bestimmt abreisen musste.

Montag vormittag beehrte mich Sir Roger Casement mit seinem Besuch in meiner Wohnung. Sowohl während unseres Spazierganges als namentlich in meiner Wohnung hatte ich Gelegenheit, in Sir Roger Casement einen hochgebildeten, edlen Menschen kennenzulernen, der, allen hohlen Phrasen und Dünkel fremd, von echter, tiefer Vaterlandsliebe beseelt, sich sehnt, sein geknechtetes Volk frei werden zu sehen. Sir Roger meinte: Man gebe diesem Volke gute Volksschulen und gute Gesetze; es würde beweisen, dass es so bildungsfähig sei, als irgendein anderes Volk. Dabei sei es anspruchs-

los und fleissig, und es sei ihm, auf eigene Füsse gestellt, eine gute Zukunft sicher. Aber die Freiheit Irlands käme nicht nur den Iren selbst zugute, sondern alle Staaten würden Nutzen davon haben und nicht zuletzt Deutschland, wenn es in irgendeiner Form Irlands Beschützer werden könnte. „Irland an der Seite Deutschlands wäre gut für beide" — mit der Selbständigkeit Irlands würden seine guten Hafenstädte rasch aufblühen, und bald würde das Land beweisen, dass auch Handel und Industrie frei von England rasch emporblühen würden zum Segen und zur Wohltat des ganzen irischen Volkes. Deutschland hätte aber an Irlands Aufschwung in jeder Beziehung grossen Nutzen. Im friedlichen, ehrlichen Wettbewerb im Handel wie in ernsten Zeiten käme die gute Lage des Landes mit seinen guten Häfen als Stützpunkt zustatten.

Meine Frage, ob er schon bei unserm Kaiser gewesen sei, verneinte er. Er schien nicht mehr viel Hoffnung auf die rasche Erfüllung seiner Berliner Wünsche zu haben und sah die Schwierigkeiten, in die Deutschland durch die vielen Feinde ringsum geraten ist, wohl ein, aber er hatte auch das richtige Verständnis von vielen uns feindlich entgegentretenden Mächten. Er meinte, indem er auf die Tasche klopfte und mit den Fingern Zählbewegungen machte: „England alles kauft." Auf meine Frage, was er über Rumänien denke, meinte er: „England auch noch kaufen!" Er traute diesem Volke schon damals nicht.

In Berlin musste er keine guten Erfahrungen gemacht haben, denn er schrieb nach Weihnachten, dass er noch nie so traurige Weihnachten verlebt habe, wie diesmal. Am liebsten war ihm der Aufenthalt in dem kleinen Gasthaus in Riederau, denn, als er diesen einmal vertauschte mit Feldafing am Starnberger See, schrieb er, am Ammersee sei es schöner und er komme wieder dahin. Er suchte Ruhe und Stille, und diese fand er dort neben der guten Pflege im Gasthaus und in dem

Verkehr mit den in der Nähe wohnenden Jugendfreunden.

Schade, dass es diesem edlen Manne nicht beschieden war, die Freiheit seines Volkes, nach der er sich sehnte und für die er sein ganzes Leben einsetzte, erleben zu können. Seinem Volke ist der Besten einer genommen worden, doch wenn alle Iren mit gleicher glühender Liebe an ihrem Vaterlande hängen und ihr Leben dafür in die Schanze schlagen wie er, dann wird Sir Roger Casements Leben nicht vergebens gewesen sein und seine Hoffnungen werden in Erfüllung gehen.“

An dem Hause, in dem Sir Roger während seines Besuches wohnte, soll eine Gedenktafel errichtet werden.

Er hat sich selbst durch den Eintrag im Fremdenbuch die Inschrift gesetzt:

„Roger Casement — Opfertag —
1. August 1915“

3. August 1916 hat das Schicksal hinzugefügt.

Und das Jahr, das zwischen dem Opfertag einer friedlichen, vaterlandsliebenden Bevölkerung und dem Opfertag des glühendsten Patrioten und Kämpfers lag, barg viel des Grossen in sich, hatte Tage und Wochen, die an Reichtum und Wert Jahre anderer Menschen und auch die Leiden von Jahren aufwiegen, bis es den Tag brachte, der ein prächtiges Menschenleben vernichtete und einem Volke den Weg zur Freiheit wies, die von Welt und Tod nicht besiegt werden kann.

MÜNCHEN

Es war Sir Roger nicht vergönnt, sich die Stätten seines deutschen Aufenthaltes stets nach freiem Belieben, nach persönlicher Neigung oder dem Geschmacke eines Kunstfreundes zu wählen. Ihn trieben die inneren und äusseren Notwendigkeiten seines Lebens und Ringens, sie brachten eine gewisse Unruhe, einen plötzlich eintretenden Wechsel des Aufenthaltsortes mit sich, sie verlängerten auch manchmal die Dauer seines Verweilens an einem Orte, von dem er sich längst wegsehnte, zurück zu einer Stätte, die ihm liebgeworden war, wieder in die Gemeinschaft von Menschen, die ihm nahe standen und ihm in schweren Tagen doppelt nötig waren. Er litt am meisten, wenn er gezwungen war, einsam zu sein oder sich unter fremden Leuten zu bewegen.

In Bayern hatte er seine Heimat gefunden, München war ihm Deutschlands liebste Stadt. Oft betont er dies, und wenn er andere Städte lobt, dann fügt er meist hinzu: München sei ihm doch noch lieber, die Leute dort habe er ganz besonders gerne.

Dass er in München und seiner Umgebung sich um eine deutsche Heimat umsah, entsprang weder seinem Sinn für Kunst noch seiner tiefinnerlichen Naturliebe. Eine Notwendigkeit hatte ihn dorthin geführt. Freunde und Mitkämpfer weilten dort, die ihm seit Jahren nahe standen und ihm auch jetzt Vertrauen und Mitarbeit schenkten, deren er so dringend bedurfte. Der Aufenthalt auf fremdem Boden wurde ihm erleichtert, das Bittere der Vereinsamung von ihm genommen. Seine Freunde kannten längst Land und Leute und liebten sie. Schnell fand sich der fremde Gast zurecht, er gewann eine neue Heimat und die Herzen seiner Bewohner und hinterliess dem Süden des Reiches das Bewusstsein, einen der edelsten und unglücklichsten Menschen aller

Zeiten in den schwersten Tagen seiner Kämpfe vom quälenden Gefühl der Heimatlosigkeit befreit zu haben.

Noch ist es nicht an der Zeit, der Verdienste der Männer gebührend zu gedenken, die Sir Roger und dem irischen Freiheitsgedanken ihre Hilfe gewidmet haben. Ihre Namen wird einst auch das deutsche Volk dankbar nennen. Die Männer, die für Irland kämpften, waren auch Deutschlands warmherzigste Freunde. Der grosse Verbrüderungsgedanke von Deutschen und Iren, durch das gewaltige Tosen des Waffenlärmes im bedrängten deutschen Volke mehr eine Sehnsucht als eine Tat, im politischen Kampfe Amerikas aber längst Wahrheit und Macht geworden, ward auch bei uns im tätigen Streben weniger, zielbewusster Männer, die schon lange vor dem Kriege Sir Rogers Freunde waren, verwirklicht. Ihrer Verdienste wird die Geschichte gedenken. Bis dorthin mögen wir uns erinnern, so oft wir uns voll Bitterkeit das Verhalten der amerikanischen Regierung vor Augen führen, dass das amerikanische Volk während des Krieges in unserem Vaterland wackere, unerschrockene Männer stellte, die für Deutschland kämpften, nicht müde wurden, gegen den englischen Absperrungs- und Verleumdungsfeldzug zu streiten und das eigene Wohl dem eines fremden Volkes opferten. Nicht zuletzt ist dies Sir Roger Casements grosses Verdienst um Deutschland.

England und Amerika — ein grosses und wichtiges Kapitel in des Iren politischem Kämpfen und streitbarem Prophetentum.

Amerika und Deutschland — der Gegenstand seiner weisesten Vorsorge, seines unermüdlichen Strebens der Vereinigung deutscher und irischer Kampfinteressen und ihrer einzig möglichen Vorbereitung und Verwirklichung. Und als ihre erste Frucht: die praktische Arbeit seines deutschen Aufenthalts mit ihrem Schlussergebnis einer grossen, die beiden Völker für immer aneinander bindenden bahnbrechenden Tat.

Mit offenem Auge und scharfem Blick hatte Casement jahrelang die englische Politik Amerika gegenüber verfolgt. Er wusste, wem der Handel galt, er sah voraus, was uns alle, vielleicht sogar einen Teil unserer Diplomaten, überraschend traf.

Im März 1913 hatte er in seinem Aufsatz „Der Feind des Friedens“ geschrieben: „Solange Amerika der Politik seines grossen Gründers: der Freund aller Mächte, doch der Verbündete keiner Macht, treu bleibt, müssen Englands Pläne gegen europäische Zivilisation schliesslich scheitern. Diese Pläne können nur mit amerikanischer tätiger Unterstützung gelingen, und diese zu sichern, ist jetzt die Hauptaufgabe und das Endziel britischer Verschlagenheit und Geschicklichkeit.“

„Jedes Werkzeug seiner Diplomatie, geschliffen oder ungeschliffen, vom geschulten Abgesandten bis zum „boy scout“ (Pfadfinderknaben) und dem minderen Poeten, wurde abwechselnd angewendet. Die Kanzel, der Gerichtssaal, die Presse, die Gastgeberin der grossen Gesellschaft, der amtierende Minister und die amtierende Ministersgattin, der Exminister und die königliche Familie selbst, und schliesslich, doch nicht als letzte, sogar „die irische Nationalität“ — alle waren Pilger zu diesem Schreine, und jeder ward sorgfältig eingepulvert, geladen, wohlgezielt und dann losgelassen gegen die schwachen Punkte in der Rüstung amerikanischer Einfalt.“

„ . . . das amerikanische Volk, dessen Blut einen so starken teutonischen Einschlag hat, soll in eine Haltung des Misstrauens, der Feindseligkeit und Rachsucht verstrickt werden gegen ein Land und Volk, von dem es nur Gutes erfahren hat.“

Es kam, wie es Sir Roger vorausgesehen. Englische Diplomatie erreichte ihr Ziel, und zu spät erkennen wir, was der Ire, der leider vor dem Kriege nicht der unsre war, in grellen Farben als warnende Zeichen gemalt. Er ist zu spät zu uns gekommen, zu früh von uns ge-

gangen. Gross war sein Opfertod für Irland und gross wäre sein Leben für Deutschland geworden. Wir hätten ihn früher kennenlernen müssen, wir besassen keinen Propheten im Lande, der ihm gleich gewesen wäre, zwingender an Schärfe des Verstandes, mit der er die Dinge voraussah, und an überzeugender Wärme der Freundschaft, mit der er uns davor warnte. Aber leider war er nicht der unsre, als es noch Zeit gewesen wäre, den Warnungen eines aufrichtigen deutschen Freundes Glauben zu schenken. Was hätte er uns werden können! Ein in seiner Grösse einsamer Führer mitten unter dem deutschen Volke, als Vorkämpfer der Verbrüderungsidee zweier Völker gegen den gemeinsamen Feind an Kraft und Wille ein Riese, und über dem Ozean Schulter an Schulter Millionen von deutschen und irischen Amerikanern — es wäre eine glückliche Gewähr für Gegenwart und Zukunft gewesen, für den Kampf gegen England und die ihm verbündete amerikanische Neutralität.

Sir Roger hat nicht vergeblich gerungen und nicht umsonst sein Leben hingegeben, wenn das deutsche Volk seine Idee in sich aufgenommen hat und seinen Kampf mit der Gewalt von Millionen weiterführt. Wir haben ihm keine Zuflucht gewährt — wir haben einen Lehrmeister aufgenommen, und was er uns hinterliess, war grösser und wertvoller als alles, was ihm ganz Deutschland hätte je geben können. Sein Kampf für Irland war ebenso ein Ringen für Deutschland. Und dessen war er sich voll bewusst. Er starb auch für Deutschland. Er war auch Deutschlands Märtyrer. Seinen Kampf für Irland hätte ihm England vielleicht verziehen, das, was er für Deutschland tat, nie. „Ich bete Tag und Nacht: Gott schütze Deutschland!“ schrieb er zu Beginn des Krieges, lange bevor er zu uns kam. Und später, am 14. November 1914, schrieb er an Professor Schiemann in einem Briefe die Worte: „Es mag ein Traum sein, dass ein freies Irland, ein freier Ozean, ein befreites und freies Deutschland, das die Schicksale einer besseren und

ehrlichen Welt leitet, ebenfalls Wahrheit wird. Nicht bei meinen Lebzeiten — aber früher oder später."

Es war ein Ire, der so sprach; aber kein Deutscher, mochte er sein Vaterland noch so glühend lieben und noch so begeistert dafür kämpfen, hätte stolzer und zuversichtlicher sprechen können.

Wenn wir sein vergessen, waren wir niemals seiner wert.

Er hatte Irlands Schicksal an Deutschlands Glück und Sieg gekettet. Schon deshalb traf ihn jede Kunde vom Kriegsschauplatz, jeder Widerhall unserer Waffen, als wäre er selbst ein Sohn deutscher Lande. Aber wie sein Miterleben war, wie er bei jeder frohen Nachricht aufjubelte, bei jeder Verletzung der Völkerrechte, jeder feigen List Englands sich empörte oder gar über Amerikas Verhalten gegen Deutschland in den heiligsten Zorn geriet — das zeigte nicht allein die durch den Weltkrieg geschaffene Unzertrennlichkeit irischen Freiheitsbestrebens und deutschen Siegerwillens — es ward auch zum Zeugnis der grossen, glühenden Liebe zu Deutschland, für das er lange vor dem Kriege schon in Wort und Tat gekämpft hatte und dessen vertrauensvoller und dankbarer Gast er jetzt geworden war.

Die amerikanische Regierung nimmt nach der Lusitaniaaffäre eine schroffe, drohende Haltung gegen Deutschland an. Casement ist betroffen, beunruhigt. Für Irland und Deutschland liegt ihm viel an der Erhaltung amerikanischer Volksfreundschaft. Er bespricht sich mit Freunden, er glaubt endlich, sich der Regierung in der ernsten Frage zur Verfügung stellen zu müssen. Mit einem Freunde beschliesst er, einen ihm persönlich bekannten Beamten des bayerischen Ministeriums des Aeussern aufzusuchen und seine Meinung dahin abzugeben, es wäre vielleicht besser, man würde Passagierdampfer nicht torpedieren. Es bleibt beim guten Willen, der Beamte weilt gerade im Urlaub.

Seine damalige Ansicht entsprach keiner Schwäche. Die kannte er, als Mensch weich, von innigster Tiefe

des Gemüts, als Kämpfer nicht. Jede Waffe, den Krieg zu einem schnelleren Ende zu führen, ist ihm recht. Er wollte möglichst viele Zeppeline über London wissen — trefft die Bank von England, meinte er, und ihr beschleunigt das Ende des Krieges. Er kannte sein England wie kein zweiter.

Zur Reichsleitung hatte er unbedingtes Vertrauen. Es fehlt nicht an klugen Köpfen, die in seiner Gegenwart verdiente deutsche Männer herabzusetzen oder mit ihm selbst ein Gespräch über Fehler von leitenden Männern zu führen suchen. Der Reichskanzler bildete einen beliebten Stoff solcher Unterhaltungen, die sehr einseitig waren, denn Casement, der stets mit grösster Verehrung von Bethmann Hollweg sprach, brach jedesmal das Gespräch mit den Worten ab: „Ueber ihn will ich nichts hören", und sein Ton klang recht bestimmt.

München und seine Umgebung war für ihn die Stätte einer rastlosen schriftstellerischen Arbeit, zu der ihn die Erholung in herrlichster Natur und die Freude eines gesellschaftlichen Verkehrs mit bewährten Freunden neubelebte. Wie sehr der Mensch ihn ihm im Umgange mit dem Volke Freude fand, das wissen die Leute am Ammersee am besten zu erzählen. Auch in München sieht man ihn oft an Mittelpunkten des Lebens und Treibens der ärmeren Bevölkerung, er studiert sie, er macht sich mit den Einrichtungen und Sitten des Landes vertraut, und gerne zieht er in seinen schriftstellerischen Arbeiten Vergleiche mit bayerischen Verhältnissen. Der eigentliche Mittelpunkt seiner praktischen politischen Betätigung ist natürlich Berlin, aber da die neue Heimat seiner politischen Freunde an der Isar ist und diese ihm auch auf seinen Fahrten durch Deutschland folgen und mit Rat und Tat zur Seite stehen, in München wie an den oberbayerischen Seen und in Berlin, so lässt sich kaum für den einen oder anderen Aufenthalt die Bezeichnung eines besonderen politischen Abschnittes seines Lebens in Deutschland geben. Wohl aber wird mancher Ort

durch eigene Verhältnisse eines besonderen Schicksals bemerkenswert, am meisten vielleicht München. Während seines dortigen Aufenthaltes lebte er in stiller Zurückgezogenheit. Seine Freunde verheimlichten der Allgemeinheit aus Gründen der Sicherheit seinen Aufenthalt. An zehnmal findet sich im Fremdenbuch des „Basler Hof" stets nur für ganz kurze Zeit der Eintrag seines Namens, dabei ist beim ersten Kommen und beim letzten Gehen Irland angegeben, sonst aber als Wohnorte Berlin, Diessen, Riederau, München und die Kuranstalt Neu-Wittelsbach (in München selbst).

In den ersten Zeiten hat Casement in München frohe Stunden in der Gesellschaft seiner Freunde verbracht. Man hat ihn oft im vornehmen „Café Luitpold" gesehen, dort suchte er sich, um der Oeffentlichkeit verborgen zu bleiben, einen unauffälligen Platz aus. Die Unterhaltung führte er, da er infolge seiner mangelhaften deutschen Sprache gezwungen war, englisch zu sprechen, aus Taktgefühl fast im Flüstertone. Im Hotel selbst blieb er auch den Gästen unbekannt, er arbeitete meist den ganzen Vormittag, auch an den täglichen Morgenandachten, die im christlichen Hospiz üblich sind, nahm er nicht teil. Nach den Angaben der Hausleute war er kränklich.

Sein letzter längerer Münchener Aufenthalt, den er grösstenteils in ärztlicher Pflege in der Kuranstalt Neu-Wittelsbach, einem vornehmen Privatsanatorium, verbrachte, war die unglücklichste Zeit seines Verweilens in Deutschland.

Er stand nicht mehr auf der Höhe seines Lebens, als er sich anschickte, nach Irland zurückzukehren. Jahrelange eiserne Pflichterfüllung in Gegenden mit schlimmsten klimatischen Verhältnissen — England hatte kein Erinnern mehr — hatte seine Gesundheit längst untergraben, Stürme von wütender Heftigkeit hatten seine Kraft gebrochen. Die Vaterlandsliebe allein wirkt Wunder. Nur sie vermag ihn aufrecht zu

erhalten. Er muss einen verzweifelten Kampf durchmachen, nichts bleibt ihm an seelischen Leiden erspart. Er sucht sich auszusprechen, aber er findet keine Beruhigung. Einmal bricht er in heftige Tränen aus, er hat keine Hoffnung für Irland mehr, an der eigenen Kraft verzweifelnd, sieht er sein Lebenswerk scheitern.

Vergeblich sucht man ihn zu trösten und ihn im Glauben an eine Möglichkeit der Rettung seines Vaterlandes zu stärken.

„Nobody can help me only God“ (Niemand kann mir helfen, nur Gott), ruft er unter Tränen aus. Und einmal, bei anderer Gelegenheit, fasst ihn ein Zorn, den man an ihm nicht kannte. Es ist von amerikanischen Munitionslieferungen die Rede. Längst wäre der Krieg schon entschieden, hatte er bereits früher wiederholt erklärt, wäre nicht das unneutrale Verhalten der amerikanischen Regierung. Und jetzt kleidet er seine Empörung in die denkbar schärfsten Worte.

Auch diese Tage der Leiden gingen nicht vorüber, ohne bei denen, die Casement besuchten oder als Hausgenossen in ständiger Berührung mit ihm standen, tiefe Erinnerungen an seine prächtige, menschlich hohe Art zu hinterlassen.

Einmal ging er in Gesellschaft befreundeter Damen in den nahegelegenen botanischen Garten. „Er kannte jede Blume, jeden Strauch,“ erzählt Frau Alvary-Achenbach, die Witwe des berühmten Wagnersängers. „Er besass eine Liebe zur Natur, wie ich sie bei keinem Menschen gesehen. Er überraschte durch ein kolossales Wissen, der Verkehr mit ihm bot so viel Reiches und Schönes, dass er unvergesslich bleibt. Nicht nur über sein eigenes Land war er unterrichtet, er kannte auch Bayern aufs Genaueste. Ich kann sagen, ich habe so ziemlich alle interessanten Persönlichkeiten kennengelernt, keinen aber kann ich mit Casement vergleichen. Die Reinheit seines Wesens, seine Herzensgüte erhoben

ihn über alle, ein hässlicher Gedanke fand nie in seinem Kopfe Raum. Es war so bezeichnend für ihn: Freunde, die Sir Roger einmal gewonnen, sind ihm bis zuletzt treu geblieben.“

Aus jedem seiner Worte sprach die glühende Liebe zu seinem Vaterlande. Auf einem Spaziergange rief er einmal beim Anblick eines jungen Mädchens begeistert aus: „Gott, die sieht ja aus wie ein irisches Mädchen! Ich soll meine Heimat nie wiedersehen! Ich liebe meine Leute, ich würde alles hingeben, wenn ich nur einmal wieder Irland sehen könnte. Aber ich bin ja in den Augen der englischen Regierung ein Hochverräter!“

An den Abenden suchte er Aussprache. Er erzählte viel von seinem Leben; es war, als wollte er sich und andern noch einmal Rechenschaft über jeden seiner Schritte geben, über das Aussergewöhnliche seines Lebens, das so ganz im Widerspruche mit seinem stillen, weltabgekehrten Wesen stand.

Der Beginn seines Kampfes gegen die englischen Machthaber war mit der Erkenntnis zusammengefallen, dass der Regierung jede Menschlichkeit fremd, dass jede Versprechung nur Heuchelei war. Er hatte sich dem Staate nur zur Verfügung gestellt, weil er geglaubt hatte, den unterdrückten Völkern helfen und Wunden heilen zu können, die brutale englische Machtgier geschlagen. Jede Zusicherung humaner Behandlung erwies sich als leeres Wort. Da begann sein Hass zu reifen, echte, ehrliche Menschenliebe zwang ihn dazu.

Oft beweist er die Notwendigkeit seines Kampfes, sein reines Gewissen, das Bewusstsein erfüllter Pflichten verleihen ihm zu letzten grossen Schritten Kraft, die seinem kranken Körper und der leidenden Seele kaum mehr gegeben sind. Aus der Krankenstube heraus unternimmt er sein gewaltiges Wagnis, zu dem selbst dem gesunden Menschen noch besondere Riesenkraft vonnöten war. Und diese letzte Ergänzung seiner Kraft schöpft er aus seiner tiefinnerlichen Religiosität.

Wir erfuhren mit Schrecken und Schmerz nur den Abschluss der Tragödie Casement. Seine Freunde haben mit ihm gelitten, waren Zeugen eines Schicksals von einer Bitterkeit, wie es selten einem Menschen beschieden ist, doppelt schwer in seinen Gegensätzen des härtesten äusseren Kampfes und einer nur wenigen Menschen eigenen Zartheit und Reinheit des seelischen Empfindens. Und dass er den letzten Kampf aufnahm, als seine beste Kraft schon verzehrt war, da er ausser seinem Leben kaum noch etwas geben konnte, was er nicht schon seinem Vaterlande geopfert hatte, erhebt seine grosse Tat ins unendlich Grosse.

Ein treffliches Wort Casements ist uns aus den Tagen vor seiner Heimkehr erhalten. „Ein General, der seine Truppen verlässt, ist ein Schuft. Obwohl ich weiss, was meiner wartet, kann ich mein bedrängtes Volk in der Stunde der Not nicht allein lassen.“ Die mannhaft schönen Worte, die er gelegentlich einer Unterhaltung mit dem Verleger Huber in Diessen gesprochen, sind ein dauerndes Denkmal seines unerschütterlichen Pflichtgefühls und seines unbeugsamen Willens. Harte Prüfungen kamen über ihn, ehe er zur letzten Tat schreiten durfte. Er ward Herr über sie. Er opferte seine letzte Regung nach menschlichem Glück und Frieden, er warf sich, der Ruhe und der Stille bedürftig, dem wildesten Sturm entgegen. Er siegte — und wie er um den Sieg rang und ihn ertrotzte, ist unfassbar gross. Es ist, als wäre eine höhere Kraft über ihn gekommen, die dem Menschen selbst nicht gegeben ist.

Das Ende seines deutschen Aufenthaltes sah die letzte Steigerung seines religiösen Empfindens, zugleich die ersten Schritte zur Annäherung an den Katholizismus, zu dem ihn ein Herzensbedürfnis führte. Man hat seinen Uebertritt, der kurz vor dem Tode erfolgte, vielfach falsch gedeutet. Es gibt Leute, die ihn auf politische Beweggründe, auf den Willen eines restlosen Anschlusses an das überwiegend katholische irische

Volk zurückführen. Mit Unrecht. Der Politik hätte dieser Mann auch nicht die unbedeutendste Ueberzeugung zum Opfer gebracht, viel weniger das, was ihm das Heiligste war und so tief in seinem Herzen sass, dass er es selbst nicht zum Gegenstand seiner Worte machen wollte. Erst, als es unbedingt nötig war, als er sich aussprechen musste, da er fremder Mitwirkung bedurfte, erfährt man von dem Geheimnis, das er schweigend in sich getragen. Will man sein religiöses Fühlen verstehen, so muss man seine ganze Persönlichkeit ins Auge fassen. Alles, was er sinnt und tut, fliesst unbewusst und harmonisch aus dem reichen Quell seines starken Menschentums. Er spricht nicht, er handelt. Er gibt keine Ansichten über Christentum wieder, er ist Christ und ist es von ganzem Herzen. Wer offene Augen besass, der nahm an ihm auch im kleinsten das werktätige Schaffen tiefinnerlichster Religiosität wahr. Das Köstlichste in seiner reichen Seele war der grosse Liebesgedanke, der sein ganzes Leben verzehrte und tausendfältigen Ausdruck fand: Seine Freude an der belebten und unbelebten Natur, das Mitleid mit den Armen und Unglücklichen, seine väterliche Liebe zu Kindern, zur Jugend, das ununterbrochene Verlangen, andern Freude bereiten zu können und das Tatverlangen der Nächstenliebe, das nicht einmal von der eigenen Sorge eingedämmt wird — all die Regungen, die er in unerschöpflichem Reichtum in sich trug und tragen musste, da die gewaltigste Tat seiner glühenden Liebe einem ganzen Volke, und mehr als dies: der ganzen Menschheit galt.

Er war ein Heiliger von seraphischer Liebesglut — und ihn verschlang der Hass. Die Tragödie des Weltkrieges erschüttert und entsetzt in diesem gewaltigen, unendlich bitteren Einzelschicksal.

Sein Uebertritt zum Katholizismus hat für unsere deutschen protestantischen Brüder nichts Verletzendes. Man muss verstehen, was ihm den Uebertritt erleichterte. Dem englisch-orthodoxen Empfinden, das so oft

der Regierung die heuchlerische Maske einer ganz und gar unreligiösen und selbst unmenschlichen Politik lieh, war er längst entfremdet. Er hasste diese unnatürliche Verquickung von Politik und Religion.

„. . . Der englische Geisteszustand", schreibt er, „ist derart, dass alles, was England tut, geheiligt ist, ob es eine Nation zerstampft oder nur ein Schiff versenkt, das Gebet bei der Tat ist allemal: „Näher, mein Gott, zu Dir"!"

Ja, er prägt für doppelzüngige heuchlerische englische Politik den Ausdruck: Britische Bibel.

Von niederschmetternder Wucht sind seine Anklagen gegen England, die kaum noch ein anderer in Worte von grösserer geistiger Schärfe und Ueberzeugungskraft gekleidet hat: „Die britische Bibel" war die allererste und grösste der britischen Kapitalanlagen, und aus den moralischen Dividenden dieses Besitzes ward die imperialistische Hoheit dieses Inselweltreiches begründet. Dass auch andere Völker die Bibel besässen und sie sogar früher als England übersetzt hatten, wurde nicht einmal erwähnt. Dass die Bibel von Ursprung griechisch und hebräisch ist, wurde nicht einmal im Flüstertone zugestanden. Sie begann und endete mit der „autorisierten englischen Version": die britische Bibel allein zählt, die Bibel, über der die Sonne nicht untergeht, die Bibel, die in den fünfziger Jahren aus der Mündung ihrer Kanonen indische Empörer in Stücke riss und die heute bereit ist, auf jeden anderen „Empörer", Teutonen oder Türken einen Schuss abzugeben, der es wagen sollte, den Anspruch der englischen Bibel anzuzweifeln, dass dem Sanftmütigen die Erde gehören sollte. Die salbungsvolle Ehrbarkeit, die das Wort Gottes in Schiessbaumwolle verwandelt, ist sicherlich ein formidabler Gegner, wie Cromwell bewies. Englische Vorherrschaft anzuzweifeln, gilt nicht nur als eine Bedrohung des Friedens, es ist ein Akt der Gotteslästerung."

Die englische Regierung mit ihrem politischen Missbrauch von Gottes Wort und religiösem Empfinden entfremdete Casement der Hochkirche, der er angehörte. Seine Ueberzeugung als Christ änderte sich hierdurch nicht, sie erfuhr vielleicht noch eine Steigerung. Auch hier war er zum Kampfe getrieben und aus innerlichem Bedürfnis zur Suche nach neuer starker Form gelangt, die seiner eigenen Natur entsprach. In den düsteren Tagen seines deutschen Aufenthaltes, in der letzten Läuterung seelischer Leiden, da er sein Gewissen erforscht, sein ganzes Leben nochmals prüft, mit der Welt abbricht, die Abrechnung über Leben und Kämpfen schliesst, sucht und findet er die Form, deren er bedarf, um alle seine seelischen Kräfte harmonisch zusammenzuschliessen.

Damals, als er unter Tränen erklärte, dass ihm nur noch Gott helfen könnte, im Februar 1916, verlangte er nach einem gut englisch sprechenden katholischen Geistlichen. „Ich habe das Bedürfnis, mich mit ihm auszusprechen.“

Frau Alvary-Achenbach, selbst Protestantin, sucht sofort die amerikanische Bibliothek auf. Auch Mrs. Gaffney bemüht sich um einen Geistlichen.

„Ich besuchte Sir Roger, erzählte Mrs. Gaffney, und fand ihn sehr schwach und leidend. Er sagte zu mir: „Jemand hat mir die Adresse eines Geistlichen gegeben, aber ich kann mich nicht des Namens besinnen. Ich glaube, Sie können mir den Namen geben.“ Ich wandte mich sofort an Father Fischer von der Ludwigskirche. Am gleichen Tage noch war er dort. Er war sofort mit dem Rad hinausgefahren.

Ich selbst bin vor vier Jahren zum Katholizismus übergetreten. Es ist ein Unterschied, ob man von Kindheit auf katholisch ist oder ob man es aus Ueberzeugung wird. Ich fand die Einrichtung der Beichte besonders schön. Als Protestantin konnte ich beichten, als Katholikin musste ich es tun. Ich sprach mit Sir Roger darüber. Er gab mir recht.

Am anderen Tage besuchte ich Sir Roger wieder. Er bedauerte, dass ihn der Geistliche nicht angetroffen hatte. Er war gerade auf einem kleinen Spaziergang gewesen. Es freute ihn, dass der Geistliche so schnell gekommen war und dazu das Rad benutzt hatte.

Die Unterredung mit dem Geistlichen kam zustande. Sir Roger fand ihn sehr sympathisch. Ich fragte: Haben Sie die Idee, katholisch zu werden? Er erwiderte: „O ja, jetzt nicht, aber später. Ich finde die katholische Religion warm."

„Der Katholizismus war für Sir Roger das einzig Natürliche," erklärt sein vertrautester Freund, der selbst nicht Katholik ist.

Die Mitteilungen von Mrs. Gaffney sind für die Beurteilung von Casements Uebertritt von grosser Wichtigkeit. Er wählte, was seiner Natur entsprach. Was ihm einmal als Wahrheit und Drang seines Herzens erschienen war, das suchte er restlos zu durchdringen und sich zu eigen zu machen, auch in religiösen Dingen ein Mann, dem jede Halbheit, jede blosse Schwärmerei der Gefühle fremd war. Der reine Gedanke genügte nicht, alles drängte nach Tat.

Casement ist in München nicht katholisch geworden.

Und dass er es nicht wurde, war vielleicht ein Zufall, der viel menschlich Schönes in sich barg: Frau Alvary, die Protestantin, übersah in ihrer Bereitwilligkeit, einem Angehörigen eines anderen Bekenntnisses — wie sie glaubte — den gewünschten geistlichen Beistand zu verschaffen, dass Sir Roger Protestant war und dem Priester entging dies, weil er — und das macht ihm viel Ehre — im Kranken nur den Menschen sah.

Der Priester schreibt: „Bei meinen Besuchen bei Sir Roger handelte es sich zunächst um eine irdische Angelegenheit.

Er wünschte seinen Aufenthalt zu ändern und wäre am liebsten zu einem geistlichen Herrn auf das Land gegangen, um dort seine angegriffenen Nerven zu er-

holen. Ich tat mein möglichstes für ihn und machte ihm mehrere Vorschläge. Allein bis es zur Ausführung kam, wurde er in den Wirbel der Ereignisse hineingezogen. Gegen mich als Geistlichen hat er sich stets so ehrerbietig und treuherzig benommen, dass ich überhaupt nicht merkte und nicht wusste, dass er noch nicht Katholik sei.

Als er einmal davon sprach, zu mir in die Ludwigskirche zu kommen, da dachte ich nichts anderes, als er wolle zum Beichten kommen. Leider hatte sich an jenem Tage sein Befinden so verschlechtert, dass er nicht kommen konnte, und bei unserem nächsten Zusammentreffen war ein Herr aus Amerika angekommen, in dessen Gegenwart man keine Privatgespräche führen konnte.

Das ist alles, was ich Ihnen sagen kann."

Erst vor seinem Tode wird Casement Katholik, und dass er es wird, dazu hat sicher auch die gesunde und menschlich gute Art Father Fischers — so nennen ihn seine Amerikaner — beigetragen. Er mag schwer darum gerungen haben, doch das schwerste blieb ihm erspart — er konnte bis zuletzt seine Sehnsucht, seine Liebe zur neuen Form seiner inneren Religiosität in ihrer ganzen Grösse wahren, er brauchte sie nicht der Zergliederung des Verstandes zum Opfer bringen, und dieser Uebertritt angesichts des Todes, vor allem dem Sehnen nach Schönheit und Wärme entsprungen, birgt reine Poesie in sich.

Die natürlichen Einwirkungen, die ihn zum ersten Schritt einer Annäherung geführt hatten, dürfen trotzdem nicht übersehen werden, sie waren stark: Das Bedürfnis sich auszusprechen, letzte Klarheit in seinem gequälten Innern zu schaffen — Mrs. Gaffney hatte mit ihm ja auch über die Beichte gesprochen —, das Gefühl des Unglücklichen, sein leidender Zustand, die Sehnsucht nach einem Beistand zur Vollendung seines Lebenswerkes, den ihm die Welt nicht mehr geben konnte.

Auch in seinem Aufsatze „Irland als Faktor des Friedens“, den er um die Zeit seines Verkehrs mit dem Geistlichen Fischer schrieb, kommt seine Liebe zum Katholizismus zum Ausdruck.

„Wir sehen, dass der Geist der irischen Unabhängigkeit dort am stärksten ist, wo die katholische Kirche die geistige Führerin des Volkes ist.“

„Soweit das katholische, das nationale Irland in Betracht kommt, existiert der Krieg nicht.“

„Diese Stellungnahme des katholischen Irlands zu der grossen Not der Christenheit ist eines der wenigen hoffnungsvollen Zeichen, die uns dazu bringen, nicht vollständig an dem zu verzweifeln, was der kommende Tag bringen mag.“

Früher hatte er einmal geschrieben:

„. . . . trotz einem inneren, stets wiederkehrenden Verlangen nach Zurückgezogenheit gab ich den Vorstellungen meiner Freunde nach, doch daheim zu bleiben — wenigstens für einige Zeit — und in Ulster, wo ich am meisten zu Hause war, zu versuchen, das kleine Häuflein „verstreuter Protestanten“ zusammenzuhalten, die dort Freundschaft mit ihren katholischen Landsleuten zu halten wünschten, eine Freundschaft auf Grund gleicher Erkenntnis ihrer irischen Solidarität, gegen welche die Kräfte der Intoleranz und Feindschaft offen aufgeboten waren.“

Und jetzt berichtet er von Ulster:

„Die protestantischen Teile von Ulster haben aus einer Gesamtbevölkerung von ungefähr 800 000 mehr als 40 000 Mann ins Feld geschickt. Die katholischen Provinzen, Leinster, Munster und Connaught, die eine Gesamtbevölkerung von 3 000 000 haben, sandten nur 45 000 Mann, und von ihnen waren 10 000 Mann Protestanten.“

Wiederholt hatte Casement darauf hingewiesen, dass die irische Freiheitsbewegung nationalen, nicht katholischen Charakter habe. Die Vorgänge während des

Weltkrieges verraten zum mindesten, dass unter der katholischen Bevölkerung Irlands der Widerstand gegen englische Werbegelüste ungleich grösser ist, als auf protestantischer Seite. Und wenn er jetzt von dem katholischen, dem nationalen Irland spricht, so klingt daraus die Bitterkeit, mit der er eine grosse Aufgabe, das Zusammenhalten „verstreuter Protestanten“ in Ulster scheitern sieht.

Seine zunehmende Entfernung vom Protestantismus beruht auf der leicht verständlichen natürlichen Grundlage der politischen Tatsachen. Er nähert sich unbewusst dem Katholizismus, je mehr er dem Protestantismus entfremdet wird. Sein Uebertritt erfolgt nicht, ohne von politischen Einwirkungen beeinflusst zu sein. Eine Absicht in politischer Beziehung aber liegt nicht zugrunde, so nahe die Annahme ist, dass er sich auch dem Glauben nach wesenseins mit seinem Volke machen wollte. Alle Freunde lehnen diesen Gedanken ab. Er hätte um einer politischen Sache willen, mochte sie noch so edel sein, auch nicht den kleinsten Teil seiner Ueberzeugungen geopfert.

Als tatsächliche Folge seines Uebertritts bleibt es bestehen: Er ist in erhöhtem Masse Märtyrer des irischen Volkes geworden. Gewollt war dieses ebensowenig, wie der tatkräftige Mann ein Märtyrertum wollte oder suchte.

Sir Roger Casements Aufsatz „Die Romantik der irischen Geschichte“, der „Irland als Faktor des Friedens“ folgt und die Reihe der Abhandlungen schliesst, ist das Schönste, was je über Irland geschrieben wurde. Aus warmen, feierlichen Tönen klingt sein Stolz auf die Heimat. Es ist sein letztes Glaubensbekenntnis als Ire.

Er nimmt Abschied von München, aus den heftigsten Stürmen als Sieger hervorgegangen, durch neugewonnene innere Werte für die bitteren Enttäuschungen seines Lebens und Kampfes entschädigt, stark genug, um auch das Schwerste zu wagen und Leiden auf sich zu nehmen,

die ein einzelner glücklicher Mensch kaum zu ahnen vermag und hätte er auch den besten Willen, sich in das Fühlen des Heroen hineinzudenken. Die grosse Masse allein, nur ein Volk, ein unglückliches, geknechtetes Volk, das ihn zum Heiligen erhoben hat, kann mit dem geistigen Auge der Liebe in seine herrliche Seele blicken. Als er sein Kreuz auf die Schulter nahm, hat er von Millionen die schwerste Last genommen. Er hat seinen Landsleuten innere Freiheit erkämpft, die keine Gewalt, selbst nicht der Tod überwinden kann.

Auch er hat an seinem Oelberge in Angst und Zweifel gerungen, kein seelisches Leiden blieb ihm erspart. Und er musste den Kelch bis zur Neige leeren.

Der letzte Münchener Aufenthalt war der Höhepunkt der Tragödie Casement. Als er ging, hatte er die Welt überwunden.

ZOSSEN

Das freundliche, bescheidene Landstädtchen Zossen, das in nichts die Nähe einer Weltstadt ahnen lässt, vom Kriege aber mit den reichbewegten Bildern des Soldatenlebens und mit dem buntgemischten Völkergewirr des Gefangenenlagers beschenkt wurde, war auch einmal Casements Wohnort gewesen, keine Stätte der Rast und Erholung, eine Heimstätte unermüdlichen Sinnens und Schaffens, ein Ausgangspunkt unruhiger Fahrten.

Sir Roger Casement, 1. Sept. 1864, Berlin, lautet der Fremdenbucheintrag von des Iren eigener Hand. 25. 11. 15 bis 15. 2. 16 hatte der Wirt vom Goldenen Löwen als Aufenthaltsdauer dazugeschrieben, ein Bild Casements, einer Zeitschrift entnommen, wurde später eingeklebt. Dies hatte der Kellner getan, in dessen kleinen, blauen Augen jedesmal die Tränen standen, wenn er von dem fremden Gaste sprach. Seine Anhänglichkeit war so kindlich, dass die Rührung, mit der er von ihm sprach, auch in ernster Stunde nahezu drollig anmutete. Ein allerliebster Mensch! Wir haben ihn alle so geliebt — erzählt er einer Freundin Casements und wies auf das Bild im Fremdenbuch.

Ein Kleinstadtidyll in Casements Leben möchte man meinen, und doch wäre dies eine Täuschung. Er hat sich in Zossen kaum heimisch gefühlt, aus seinen Briefen geht es hervor, und die Leute wissen wenig von ihm zu erzählen. Und wirkliche, tiefe Spuren, die er hinterliess, führen hinaus auf den Friedhof.

Von Lebenden weiss man wenig zu sagen, aber draussen im stillen Garten des Todes tritt er lebendig vor uns hin, mit seiner ganzen scharf umrissenen Persönlichkeit.

Was er wollte und was daraus ward, was ein Schicksal seiner Tat bestimmte, noch ehe sie Wirklichkeit werden konnte, warum er starb und sterben musste und für wen

er in würdevoller Stärke der grausamen letzten Stunde entgegensah — da draussen auf dem stillen Gottesacker spricht es beredt. Steine reden, wo Menschen schwiegen und verschwiegen und werden sprechen, solange es eine irische Geschichte und ein Gedenken an den Weltkrieg geben wird.

Als ich auf dem Friedhofe am Grabe eines irischen Soldaten stand, da überkam mich an der heiligen Stätte der Toten zum erstenmal das Gefühl eines Versöhnens mit der Bitterkeit seines Sterbens.

Es ward um so mehr zu Augenblicken höchster Weihe, als ich kurz vorher Weniges, aber so Bezeichnendes von dem Menschen Casement gehört, wie immer die alte Kunde vernommen hatte: er war ein schlichter, vornehmer, gütiger Mensch, einer von denen, die reinen Herzens sind und die keiner vergisst, der einmal damit in Berührung gekommen.

Wir hatten ihn alle gerne, sagten die Gäste, die gerade im „Goldenen Löwen“ waren und den Einsamen täglich in seine Gedanken und Träume versunken gesehen hatten.

Er war ein guter, bescheidener Mensch, das betont jeder mit dem Gefühle der bestimmtesten Gewissheit — und woraus sie das schliessen, darüber denken sie selbst kaum nach. Eine starke Persönlichkeit sprach zu ihnen und zwang sie unbewusst in ihren Bann, auch wenn er schwieg. Und auch Mitleid hatte man mit ihm, denn man sah, wie er leidend war und seelisch litt, stets mit der Sorge um sein Vaterland beschäftigt. Dieses stumme Beispiel wirkte in den Herzen der Leute, von denen jeder, und mochte es der schlichteste Bürger sein, um das eigene Vaterland bangte. Und hätte er nichts weiter für Deutschland getan: der Rebell, wie sie ihn drüben nannten, war doch der edelste Lehrmeister heiliger Pflichten; der Mann, den sie als Hochverräter richteten, war um seiner Treue willen von einem Volke, dem Treue das höchste Gut ist, geliebt und wird es werden, solange

ein Deutscher die deutsche Art bewahrt. Und spätere Zeiten werden auch von einem deutschen Helden Casement singen. Er ging im preussischen Landstädtchen nicht so aus sich heraus wie in seiner deutschen Heimat, dem Lande der bayerischen Seen. Aber die gesunde, kluge Art des Zossener Bürgers weiss trotzdem den Menschen zu würdigen. Man hat sich auch dort kleine Charakterzüge eingeprägt und erzählt diese gerne, und wenn die nüchternen Leute sagen: wir haben ihn alle liebgewonnen, dann weiss man, dass es aus dem Herzen kommt. Viel Worte macht man da oben nicht.

Er war ein bescheidener Gast, sagte der Wirt, und hatte keine Wünsche. Was man ihm empfahl, das nahm er. Er gönnte sich kaum Ruhe, arbeitete stets und las viel. Gegen materielle Dinge war er höchst gleichgültig. Einmal bat ihn jemand um Geld, da musste er einen Tausendmarkschein wechseln lassen, der Wirt konnte das nicht und schickte ihn zurück. Am andern Tage erkundigte sich Sir Roger nach dem Verbleib des Geldes. Er hatte den Schein achtlos wieder eingesteckt.

Man brachte ihm Zeitungsausschnitte über deutsche Siege, — „o, schön, schön," sagte er voll innerer Bewegung. Und als man ihm einmal meldete, dass England einen deutschen Luftangriff zu erdulden hatte, da sprang er auf, reichte dem Wirt beide Hände und sprach wiederholt: Ich gratuliere.

Von Zossen aus fuhr Casement regelmässig nach Berlin. Kam er nicht mit dem Nachtzuge um 11.32 zurück, dann brauchte man nicht mehr auf sein Kommen zu rechnen. Einmal erschien er trotzdem. Er war über die Station hinausgefahren und hatte den Rückweg, zu dem man sonst 1½ Stunden braucht, in so kurzer Zeit zurückgelegt, dass man sich im „Goldenen Löwen" darüber wunderte.

Er lebte hier vollständig zurückgezogen, er knöpfte den Mantel zu, erzählte der Wirt, dann ging's nach dem

Bahnhof, er sagte nie wohin, blieb er länger aus, dann telegraphierte er, wann er wieder kommen würde.

In seiner Gesellschaft war oft ein Herr, der wie ein Geistlicher aussah — hierin täuschte man sich — und gebrochen Deutsch sprach, sowie ein irischer Kapitän. Der und ein Sergeant seien mit ihm hinüber gegangen, der Kapitän sei im Strassenkampf in Dublin gefallen, so erzählen sich die Leute, während die Freunde des Kapitäns ihn in Sicherheit wissen — und der Sergeant habe ihn verraten. Und das ist leider wahr.

Ein Mann Anfang der dreissiger Jahre, von Beruf Dekorationsmaler, war der Sergeant zu schwach, um die grosse Aufgabe, für die man ihn würdig befunden hatte, bis zum Ende durchzuführen. Ihm fehlte die geistige Bedeutung, und als die Katastrophe kam, ward er verwirrt, hilflos und ward zum Kronzeugen gegen Casement. Er verriet beide Männer, die ihm nur Gutes getan hatten. Bei der Verhandlung selbst erschien er nicht, man hielt ihn zurück, denn er hätte Casements Verteidigung bekräftigen müssen, dass die irische Brigade eine rein irische Angelegenheit war, die Herzenssache von vaterländischen Menschen, die sich der bedrängten Heimat in der Stunde der Gefahr zur Verfügung stellen wollten. Sie hatten gar nicht daran gedacht, im Bunde mit Englands Gegnern das Kampffeld eines Kriegsschauplatzes zu betreten. Vor seiner Abreise jammerte der wackere Sergeant: „Good by, it will be probably for ever. I will find my winding-sheet on this journey“ („Adieu, es muss wahrscheinlich für immer sein. Ich werde auf dieser Reise mein Totenhemd finden“). Und als er drüben war und die Sache recht ernst wurde, da rettete er sein Leben, indem er alle Geheimnisse preisgab und in allem, was die englische Regierung von ihm wissen wollte, Angeber und willfähriges Werkzeug wurde.

Später, am 19. März 1916, war Casement noch einmal nach Zossen gekommen. Zur Beerdigung eines irischen

Soldaten; das ist alles, was ich über den Lebenden erfahre.

Ich suche das Grab des irischen Soldaten.

Es ist ein schöner Friedhof, wie man ihn nicht oft zu sehen pflegt. Wenig Grabsteine, kein weisser, greller Marmor, wenig Figuren, aber Bäume, Strauchwerk und Anlagen, die den Durchblick verhindern, auch Tannen, kein Anblick einer endlosen Gräberreihe, die Gräber selbst meist ohne Grabsteine, sargähnliche Erdhügel, mit dunklem Efeu dicht bewachsen, und manchmal nicht einmal eine Tafel und Namensangabe.

Eine ernste Totenstätte, schlicht und würdig erdacht und gepflegt. Was für ein Gefühl müssen die Menschen gehabt haben, die mit Sir Roger am Grabe eines irischen Landsmannes standen, welche Erinnerung an den Märtyrer der selbst so bald sterben sollte! So dachte ich.

Ich fragte den Friedhofwärter, er war damals nicht zugegen gewesen, er ist Soldat und jetzt zufällig in Urlaub. Aber sein Junge, ein frischer, sechzehnjähriger Bursche, war bei der Beerdigung gewesen. Ihn fragt sein Vater. „Du kannst dich doch erinnern, wie der Ire beerdigt wurde. Wen hast du da gesehen, mein Junge? Kannst du dich nicht an jemand erinnern, der dir auffiel?“ „Der grosse Mann mit dem Spitzbart?“ „Ja.“ „Weisst du, wer dies war?“ „Nein.“

Der Mann, der damals Totengräber war, kommt dazu.

Auch ihm ist der grosse Mann mit dem angegrauten Bart aufgefallen; wer es gewesen ist, das weiss er nicht.

Da sage ich es ihnen. Und nun stehen sie schweigend, erschüttert da. Nun wissen sie wirklich, wer es gewesen. Der Mann, den sie kaum beachtet hatten, da er als Lebender unter ihnen weilte, ist ihnen längst als Toter nahegekommen. Sir Roger ist nach seinem Ende in allen deutschen Herzen lebendig geworden und dort, wo er sich aufgehalten hatte, auch unter den Letzten und Geringsten.

Eine Berliner Dame von amerikanischer Abstammung hielt einmal unter Heimarbeiterinnen einen Vortrag über Casement. Man lauschte mit Tränen in den Augen, und als die Dame nach Beendigung des Vortrags Fragen an die Besucherinnen richtete, da stellte es sich heraus, dass fast alle von ihm gelesen hatten und sehr gut unterrichtet waren.

Wie er in seiner Persönlichkeit weiterlebt, so muss es auch mit dem Gedanken geschehen, für den er gestorben ist.

Hier ist das Grab, ein schöner, würdiger Gedenkstein und eine überraschende, bedeutungsvolle Inschrift. Der Junge hatte mich hingeführt. Ein niederer Hügel vor dem Stein, der Efeu noch spärlich und sicher noch nicht vor langer Zeit gesetzt.

Echter Shamrock, aus Irland eingeführt, war am Nachmittag des Begräbnisses gepflanzt worden, aber er konnte nicht gedeihen. Zwei Wochen, nachdem Casement gefangen wurde, suchte ein irischer Soldat unter den Kränzen nach dem kleinen Shamrockzweig, und als er ihn endlich gefunden hatte, da leuchteten seine Augen, und er sprach glücklich vor sich hin:

„The flower that grows only in one country" („Die Pflanze, die nur in einem Lande gedeiht").

Das Grab trägt die Inschrift:

To the memory of Patrick Holohan
of the
Irish Brigade
who died at Zossen
16th March 1916
St. Patricks Eve.
R. I. P.

(Zum Gedächtnis Patrick Holohans
von der Irischen Brigade
gestorben zu Zossen am 16. März 1916
am Vorabend von St. Patrickstag.)


Fianna
Fáil
PATRICK HOLOHAN
IRISH BRIGADE
R.I.P.

Die gälischen Inschriften bedeuten: The army of destiny („Das Schicksalsheer"). God save Ireland („Gott erhalte Irland"). Sie wurden von einem Soldaten der irischen Brigade entworfen, der vor dem Frieden für irische Zeitungen gearbeitet hatte, ein vorzüglicher Kenner der altgälischen Literatur ist und als der gebildetste Mann der Brigade galt.

Die treue Hüterin des Grabes äussert sich über die Entstehung und Bedeutung der Inschrift:

„Die Geschichte von der Army of Destiny „Fianna Fail" ist folgende: Der Name Irlands etwa 2000 Jahre vor Christus war Iris Fail. Moses hatte in Aegypten einen gewissen Gavahal Glas, der von einer Schlange gebissen worden war, geheilt und prophezeite dabei, dass Gavahal Glas der Vater eines Volkes werden würde, das nach vielem schwerem Wandern sich auf einer Insel des westlichen Ozeans niederlassen und von dort aus den dunklen Orten der Welt Licht und Kultur bringen würde. Und so ist es geschehen. Gavahals Volk wanderte, bis es endlich nach Spanien kam. Später entdeckte es die Island of Destiny. Von diesem alten Volksführer haben die Iren den Namen „Gaels" genommen und ihre Sprache ist Gaelic. Diese Gaels hatten eine heroische Periode in der Geschichte und eine stehende Armee, in die nur die Tapferen und Tugendhaften eintreten durften. Diese Armee hiess die Fianna. „Und so," sagte der Verfasser der Inschrift zu uns, „wir arme, heldenhafte, unglückliche Freiwillige nahmen den Titel Fianna Fail. Fianna der gälische Name für die alte, heldenhafte Armee, und Fail von der alten Saga".

Von dem irischen Freiwilligen stammen die ergreifenden Worte, die nach Casements Tod geschrieben wurden:

CASEMENT TOT!

„Ich sterbe, doch Irland lebt," waren die letzten Worte aus dem Munde eines der edelsten Märtyrer Ir-

lands, als der von England gedungene Henker den Strick zuzog und Roger David Casement in die ruhmreiche Gemeinschaft von Irlands unsterblichen Toten einreihte.

Ja, sie töteten Casement, aber das Ideal, für das er litt und starb, das kann England nicht töten. Es ist eine lebende, treibende Kraft, und viele Irländer werden noch leiden und bluten müssen, bevor Casements grosses Ideal in Erfüllung geht. Jedesmal wenn England einen irischen Patrioten mordet, beweist es der Welt seine Ohnmacht, die edle irische Rasse sich zu erobern und zu unterjochen. Es beweist die Wahrheit von John Mitchels hoffnungsvollen Worten: „Die irische Nationalität wird das britische Weltreich überdauern!" Heute sehen wir das Schauspiel, wie der alte, graue Bedrücker der Schwachen von Kopf bis zu Fuss vor den Schlägen des jungen Deutschlands bebt, wie er bei seinen misshandelten Untertanen um Hilfe vor dem nahenden Schicksal fleht. Aber umsonst wird England flehen! Das letzte furchtbare Blutbad, wo die edelsten Söhne des Landes hingemordet und die blühendste Stadt in einen Haufen Ruinen verwandelt wurde, ist noch in frischem Gedächtnis. Irland betrachtet offenen Auges seine klaffenden Wunden und weigert sich, auch noch nur einen Tropfen guten irischen Blutes zur Rettung seines verhassten Erbfeindes beizutragen. Aus den blutbespritzten Ruinen wird sich ein neues blühendes Irland erheben und rasch wegen der Kultur, der Schönheitsliebe, dem Gerechtigkeitssinn und der tiefen Religiosität der Bewohner eine hochgeachtete Stellung unter den Nationen einnehmen. Denn der Irländer strebt nicht nach Gut und Geld, die einfachste Lebensweise genügt ihm, solange man ihm die Natur belässt. Er bewundert nicht nur die Schönheiten der Natur, er fühlt sie. Er nimmt sie in sich auf und sie werden ein Teil seiner selbst. Der Engländer mit seinem kalt berechnenden Gehirn und seinen stets auf Gewinn und Verlust gerichteten Gedanken kann ebensowenig einen Irländer verstehen und mit ihm fühlen, wie sich

Katze und Hund vertragen können. Der Engländer schilt den Irländer unversöhnlich. Gott sei Dank, ja, diese zwei Charaktere können sich nicht versöhnen. — Ja, Casement starb, und England ist froh darüber. Es glaubt damit wieder Irland zu Boden geschlagen. Denn nun, da Casement nicht mehr lebt, steht alles gut. Aber Lord Edward Fitzgerald ist tot, und Wolf Jone, und Emmett, Mitchell, Davis, James Stephens und viele andere sind nicht mehr. Darum ist Irland loyal und denkt und schafft nur zum Wohle des Reichs. Fochten und fielen nicht Irlands tapfere Söhne auf Flanderns Boden zur Verteidigung des Reichs? Sind nicht ein paar Tausend von ihnen in deutschen Gefangenenlagern, um der Welt Irlands Liebe zum britischen Reich zu bekunden? Scheinbar wahr!

Aber es gibt auch Tausende von irischen Gefangenen in englischen und schottischen Gefangenenlagern! Tausende bluteten und fielen nicht auf Flanderns Boden, sondern in ihrem eigenen Land, nicht im Kampf gegen die Hunnen, sondern gegen England. Tausende und aber Tausende würden Palast und Hütte verlassen haben, um ihr Vaterland von dem drückenden Joch der englischen Tyrannen zu befreien, hätten sie nur die Mittel und die Waffen dazu besessen. Es ist widersinnig, dass Deutschland Iren als Gefangene behandelt und sein Feind England dasselbe tut, aber Irland ist ja nun einmal das Land der ungeheuerlichen Widersprüche. Der Ire, der so unwissend ist, um in die Armee seiner Bedrücker einzutreten, ist unter seinen Landsleuten von dem Augenblick an ein Ausgestossener. Viele haben durch Englands Tücke einen unehrenhaften Tod erlitten, aber das wird jetzt nie wieder vorkommen. Man kann sich so recht ein Bild der englischen Herrschaft in Irland machen, wenn man erfährt, dass der die beste Erziehung erhält, der am meisten trinkt. Die Erziehungsmöglichkeit hängt von den Porter- und Whiskygewinnen ab, wäre also jeder Ire Abstinenzler, so existierten keine

Schulen. Wie kann Irland sich vor Unwissenheit schützen, wenn den Kindern der dürftige Unterricht durch die englische Sprache, nicht durch seine eigene beigebracht wird? Die Polizei (in Wirklichkeit die militärische Besatzung) wird mit irischem Geld bezahlt, aber von London aus kontrolliert. Im Laufe von 50 Jahren ist die irische Bevölkerung von 9 Millionen auf 4½ Millionen zurückgegangen. Im Jahre 1847 verlor Irland durch eine durch England hervorgerufene Hungersnot 3 Millionen Menschen durch Tod oder Auswanderung. Und während die Leute vor Hunger umkamen, beförderten englische Schiffe schwere Ladungen der besten Lebensmittel von Irland aus in die Welt. Die Lebensmittelschiffe, die Amerika, die Türkei und andere Länder nach Irland aussandten, wurden von der wohlwollenden englischen Verwaltung solange in den Häfen zurückbehalten, bis die Nahrungsmittel ungeniessbar wurden. Aber auch diese Massnahme hatte nicht den gewünschten Erfolg. Als die Times frohlockend ausrief: „Nun ist Irlands Rache vorbei," kam die Antwort von Amerika zurück, wohin die meisten Flüchtlinge ausgewandert waren: „Ja, wir sind fort, aber Irlands Rache ist mit uns gegangen."

Von diesem Tage an haben die Irischamerikaner stets die helfende Hand ihren Stammesgenossen daheim entgegengestreckt und ihr möglichstes getan, um ein englisch-amerikanisches Bündnis zu vereiteln. Ein solches Bündnis würde in diesem furchtbaren Krieg äusserst verhängnisvoll für Deutschland gewesen sein und es ist wohl nicht zuviel gesagt, dass man sich bei den 20 Millionen Irländern dafür zu bedanken hat, wenn Amerika sich der von England geschaffenen Koalition zur Vernichtung Deutschlands nicht anschloss.

Bei den Iren steht es ausser Frage, dass in jedem Kampfe Englands Recht und Gerechtigkeit stets auf seiten des Gegners stehen. Man braucht keine Bücher oder Druckschriften, um sie zu überzeugen; ganz in-

stinktiv ergreifen sie die Partei von Englands Widersachern und die Geschichte rechtfertigt Irlands Verhalten. Englands Kriege sind Eroberungskriege, aus Sucht nach Gewinn unternommen, denn England ist im Grund seines Herzens rein materiell gesinnt. Es ehrt seinen edlen Feind nicht, wenn ihn das Schicksal in seine Hand gegeben hat, sondern sucht ihn mit schnellster Eile zu vernichten. So war es auch mit Sir Roger Casement der Fall. Er stand seinem geliebten Volk in der Stunde der Gefahr und des Unglücks wacker bei, sein Patriotismus war nicht für 400 £ jährlich feil, gern gab er sein Leben für sein verblutendes Vaterland. Er zeigte seinen Landsleuten den hohen Adel der Selbstaufopferung und sein Opfer hat Früchte getragen und wird weiterhin das schwer leidende irische Volk erheben, bis das Ziel erreicht ist und man auf Robert Emmetts Grab die Worte meisseln kann, die er seinem englischen Richter sagte: Wenn mein Land seinen Platz unter den Nationen einnehmen wird, dann erst soll man mir einen Grabspruch schreiben.

Diese Worte des jungen Emmett sind der Leitstern von Irlands Männern; Casement dachte an sie, als er seinen Versuch zur Befreiung Irlands unternahm und als er der Welt verkündete:

„Ich sterbe, aber Irland wird leben!"

Ja, der edle Sir Roger Casement ist tot, von englischer Henkershand gemordet, weil sie ihn trotz all ihrer Geschütze und Schiffe fürchteten. Aber irische Jungen und Mädel werden zu dem Bild an der Wand aufschauen, das Sir Rogers ruhige Züge trägt, sie werden der Geschichte seines Todes lauschen und daraus Verachtung für das brutale England drüben über der irischen See schöpfen und die Jungen werden ihre Muskeln erproben, damit sie auch ihrerseits für Irland kämpfen können, „wenn ich erst gross sein werde."

Ein Casementscher Soldat.

Ein Denkmal, würdig und schlicht wie jenes, das Liebe dem toten Kameraden schenkte, dauernder als Erz und Stein, eine niederschmetternde Anklage gegen den englischen Ankläger, der die Liebe und Sorge um die Heimat und den Freiheitsdrang, der auch in der Gefangenschaft nur dem Vaterlande galt, die innere Notwendigkeit des Zusammenschlusses heimattreuer Iren nur für Machenschaft und Verführung erklären zu dürfen glaubte — eine echt englische Verkennung und Erniedrigung jeglichen idealen Sinnes. Und dass manche von dem Eintritt in die Brigade zurückgehalten wurden, das hatte auch seinen Grund in der Bestechung mit englischem Geld; die englische Regierung hatte auch unter den Gefangenen ihre Wächter, die dafür sorgten, dass schwache Charaktere um des lieben Geldes willen der englischen Sache treu blieben. Man darf nicht vergessen: es waren recht arme und ungebildete Leute unter den gefangenen Iren, nur die Not hatte einen grossen Teil zum Heere getrieben. Man kämpfte nicht für England und um heilige Güter, sondern um den lieben Sold. Vor solch tauben Ohren und unverständigen Seelen musste auch der Grösste umsonst vom inneren Sehnen eines heimatliebenden Herzens predigen.

Um so prächtiger ist der Nachruf dieses Mannes, das rühmliche Zeugnis echt irischer Gesinnung in der kleinen Brigade.

Der Mann, dem die Worte des Nachrufs galten, war damals am offenen Grabe gestanden, kurz bevor er hinüber ging, um die Freiheitsliebe mit dem eigenen Blute zu besiegeln. Wird er selbst erst im Grabe ruhen, vor dem England heute schon zittert, dann werden Tausende und aber Tausende zu ihm wallfahren und sich dankbar der Stunde erinnern, da Sir Roger gekommen war, um am Begräbnis eines einfachen irischen Soldaten teilzunehmen.

Die Beerdigung verlief würdevoll und ergreifend. Ein Geistlicher hielt die englische Leichenrede, ein

irischer Offizier eine Ansprache an die Soldaten. Sir Roger hat nicht gesprochen.

Ich suche den katholischen Geistlichen des kleinen Städtchens, einen älteren, freundlichen Herrn, auf, der Vorsteher einer armen, meist aus Arbeitern bestehenden Gemeinde ist. Er hat Sir Roger nicht gekannt, erzählte er. Bei der Beerdigung war er zugegen gewesen, die Aussegnung hatte aber ein Amtsbruder aus Berlin vorgenommen, der auch die englische Leichenrede hielt, der Jesuitenpater Dahmen. Der Geistliche holt das Kirchenbuch. Da findet sich der Eintrag:

Patrick Holohan, Soldat, Irländer, aus Waterford, gestorben 16. März, beerdigt am 19. März.

Und am 17. März war St.-Patricks-Tag gewesen; den haben die Iren festlich begangen. Auch ihre Freunde in Berlin feierten den Tag, Casement nahm dort daran teil. Die Gefangenen kamen in die Kapelle des Pfarrhauses, einer früheren Molkerei, wohnten dort einer Messe bei, die eigens für sie gehalten wurde, gingen zur Kommunion und sangen irische und auch lateinische Lieder. Beim Anblick der ärmlichen Kapelle meinten sie: ganz wie in England in der Diaspora.

Am Tage vorher war auch Pater Dahmen dagewesen. Er war gerade noch recht zum Sterbenden gekommen. Man wusste noch nicht, ob der Tod schon eingetreten war, er lag da mit verkrampften Händen, der Geistliche konnte ihm noch die letzte Oelung spenden. Der Sergeant, der dabei stand, weinte herzzerreissend.

Pater Dahmen, der Sohn deutscher Eltern und auch in Deutschland geboren, als Angehöriger seines Ordens durch den fortwährenden Aufenthalt im Auslande staatlos geworden, war fünfmal von Berlin nach Zossen gekommen, um in Begleitung von Kuratus Loch, des ständigen Zossener Geistlichen, die Iren zu pastorieren.

Dass der Kurat Casement nicht gekannt haben sollte, wunderte mich. Es stellte sich sogar heraus, dass er anlässlich der Beerdigung einige Worte mit ihm gewechselt

hatte. Der Geistliche hatte den Eindruck, als wollte Casement unerkannt bleiben. Ich erhielt von ihm die Adresse seines Amtsbruders in Berlin, der infolge einer Lungenerkrankung seine Seelsorgetätigkeit in Zossen hatte aufgeben müssen. Ich besuchte ihn im St.-Norbert-Krankenhause. Wenn von Irland die Rede war, dann wurde der Geistliche nicht müde zu sprechen, obwohl es ihn anstrengen musste. Grosse Welterfahrenheit, im Lande selbst erworbene Kenntnisse der irischen Volksseele zeichnen ihn ebenso aus, wie seine Liebe zu den Iren und sein Wille, alles beizutragen, was zur Erreichung des irischen Strebens von Wert sein könnte oder das Los des unglücklichen Volkes zu erleichtern vermöchte. Das hatte er in Zossen bewiesen. Er bedauerte nur, dass er infolge seiner Erkrankung nicht mehr imstande gewesen war, die Iren des Gefangenenlagers über Casements Tod zu trösten.

Casement selbst kannte er leider nicht, erklärte er während des Gesprächs. Ich war überrascht und berichtete von Sir Rogers Teilnahme am Begräbnis. Er kannte ihn also doch, er hatte gleich seinem Amtsbruder mit ihm gesprochen, ohne zu wissen, wen er vor sich hatte.

„Ich hatte seine Teilnahme erwartet, war aber abgeneigt zu fragen: Wo ist Casement? Nach der Beerdigung trat ein grosser Mann auf mich zu. Ich bin ein Ire, sagte er, und wohne in Berlin. Er dankte recht herzlich für die Ansprache, die ich gehalten. Ich legte seinen Worten keine grosse Bedeutung bei. Ich dachte: Das ist einer von den guten Iren. Ich wusste, wie rührend fromm sie sind, wie ganz durchdrungen von Religion.

Der Herr, der mit mir sprach, schien Katholik zu sein. Ein Katholik hätte nicht anders sprechen können.“

„Was hatten Sie gesprochen?“

„Ich hatte ungefähr ausgeführt, was eben ein Priester bei solchen Gelegenheiten spricht: Die Lehre, die wir

aus diesem plötzlichen Ende ziehen müssen, die Mahnung, die der Tod selbst vom offenen Grabe an uns richtet, ist die, dass wir bereit sein müssen. Dies Leben ist nicht alles, wir müssen auch an die Ewigkeit denken. Der Verstorbene hat sich immer sehr gut geführt; wir brauchen nicht zu fürchten, dass er nicht den Frieden Gottes gefunden hat."

„Kannten Sie Casements Freund, der mit ihm an der Beerdigung teilgenommen hat?"

„Mit ihm war ich öfters beisammen. Auch er hat in Irland studiert, wir sprachen oft von gemeinsamen Freunden, auch von einem Professor, den wir beide als Lehrer gehabt hatten."

Die Iren haben in schwersten Tagen viel Freunde in Deutschland gehabt. Auch das Beispiel des Priesters beweist es. Er kannte übrigens England gut, hatte in Dublin Theologie studiert, dann lange Jahre als Missionar gelebt, auch in Indien, spricht indisch und beherrscht die tamulische Sprache. Vor dem Kriege gehörte er der belgischen Ordensprovinz an.

„Für den Patrickstag hielt ich eine Ansprache darüber, was die Iren für die Religion geleistet haben. Das hat den Soldaten gut gefallen. Da kam der Sergeant und meinte: „Ja, das ist doch merkwürdig, es sind die Protestanten, die die halbe Arbeit leisten."

„Du täuschst dich."

„Unser Führer Casement ist auch Protestant."

Wir sprachen von bedeutenden Irenführern, die Protestanten waren. Dann kamen wir auch auf Redmond zu sprechen.

„Soviel ich weiss, ist Redmond ein guter Mann. Er handelt nicht aus Neigung zu England — wohl aber aus Neigung zu Frankreich.

Frankreich hatte immer grosse Sympathien für Irland, darum begegnet man heute in Irland geteilter Meinung. Man möchte gern los von England, aber auch dem Franzosen möchte man Dienste erweisen. Auf

diese Art wurden viele Leute für das Heer geworben. Nun sollen drei französische Bischöfe nach England gehen. Es ist vorläufig nur ein Plan. Die englische Regierung möchte es zustande bringen.

Früher, als grosse Verfolgungen in Irland stattfanden, wanderten die Iren in bedeutender Zahl nach Frankreich aus."

Er erinnerte an die irische Brigade und das berühmte Remember Limerick, um dann auf den heutigen Bischof von Limerick zu sprechen zu kommen.

In seinem Aufsatz: „Irland als Faktor des Friedens" wies Casement auf diesen mutigen Mann mit den Worten hin: „Soweit das katholische, das nationale Irland in Betracht kommt, existiert der Krieg nicht. Er existiert nicht als eine moralische, eine religiöse oder nationale Verpflichtung und, um nochmals den Bischof von Limerick zu zitieren, Irland erklärt an England: Dies ist dein Krieg, aber nicht der meinige; kämpfe du deine Schlachten mit deinen eigenen Söhnen!"

England weiss, warum es sich bemüht, Bischöfe aus einem fremden Lande zu importieren. Casement hätte darin wieder einen Triumph der englischen Bibel erblicken können. Kein Mittel ist England verwerflich genug — nun will man das strenggläubige Volk um seine heiligsten Gefühle betrügen — man scheut sich nicht, auch hier Misstrauen zu säen mit dem schamlosen Mittel einer geistigen und geistlichen Verwirrung des Volkes.

„Für den Iren ist der Priester der Stellvertreter Christi," erklärt Pater Dahmen. „In keinem Lande habe ich eine solche Verehrung des Priesters gesehen wie in Irland. Die Autorität des Priesters ist in Irland, in grossen Städten vielleicht weniger, die höchste. Er hat es verdient, hat viel geholfen und gelitten wie das Volk selbst. Der Ire ist sehr arm, für den Priester spart er sich das Brot vom Munde. Ich sagte einst in Irland: Wenn ich Priester wäre, ich könnte das nicht nehmen. Es gibt Iren, die in Lumpen gehen und ihre paar Pfennige

dem Priester geben. Und der arme Ire baut schöne Kirchen und Klöster."

In begeisterten Worten sprach der Pater, der sich danach sehnt, wieder Deutscher werden zu dürfen, vom Idealismus des irischen Volkes. Wir kamen auch auf eine recht ernste Seite unseres Verhältnisses zu Irland: vor dem Kriege ist bei uns viel gesündigt worden. Jetzt stehen wir den Iren sympathisch gegenüber, es hätte viel früher geschehen müssen. Wir überliessen die irische Frage den Engländern, uns ging sie nichts an. Dabei haben manchmal konfessionelle Vorurteile uns gegen unsere Interessen geleitet.

Der Geistliche nannte eine grosse Berliner Zeitung, die vor dem Kriege in ganz auffallender Weise in der irischen Frage auf seiten der Engländer gestanden sei. Und jetzt sind wir Deutsche in der Schuld der amerikanischen Iren, die viel für Deutschland getan haben. Wenn sie nicht gewesen wären, wäre es vielleicht anders gekommen. Ihr Bund mit den Deutschen in Amerika ist eine wertvolle Hilfe für uns — es wäre traurig, wenn wir uns sagen müssten, dass Sir Roger umsonst gestorben, dass seine grosse, glühende Freundschaft für Deutschland, sein Werben für ein deutsch-irisches Bündnis nicht für heute und immer in den Herzen des ganzen Volkes und jedes einzelnen, der sein Vaterland und die Freiheit liebt, als ein starkes, lebendiges Vermächtnis, als ein unbeugsames Tatverlangen weiterlebt.

Wir schulden ihm — wir wollen seinem Volke die Schuld bezahlen an dem Tage, da der gemeinsame Feind von uns bezwungen. Gäbe es noch eine Steigerung für den Kampfwillen gegen England: wenn wir die Persönlichkeit Casements auf uns wirken lassen, so müssten wir um Irlands willen dazu gelangen. Sir Roger Casements Ende liess uns e i n e n Fall in seiner ganzen Grausamkeit erkennen und miterleben, weil wir mit ihm auch einen der unseren, einen unserer edelsten und aufrichtigsten Freunde verloren

haben — wir dürfen darob nicht die anderen unglücklichen Opfer der irischen Freiheitsbewegung vergessen und noch weniger die Jahrhunderte alte Bedrückung und Marterung Irlands, die bis heute eine einzige Schmach, eine himmelschreiende Schande gewesen ist. Treue um Treue — Deutschland, denke deiner besten Freunde! Irlands Befreiung ist eine heilige Sache — es ist Sir Rogers uns hinterlassenes Testament, und wir haben die Verpflichtung schon übernommen, noch ehe er starb.

Auf dem Friedhof in Zossen steht ein historisches Denkmal, ein Grabmal vieler Ideale und Hoffnungen. Die irische Brigade konnte Irland nicht retten, sie verzehrte die beste Kraft eines edlen Menschen, sie sah die Hoffnungen der Tüchtigsten aus Irlands Jugend unerfüllt. Aber es war ein Anfang. Und eine heilige Sache, die so begann, geschürt von einem Feuergeiste, der Unmögliches verwirklichen zu können glaubte, jede Gefahr verachtete, in seinem unnennbaren Sehnen, trunken von einem wahren Taumel nach Freiheit, die rauhe, nüchtern drohende Wirklichkeit der Dinge vielleicht zu gering einschätzte und deshalb scheitern musste, sie kann nicht mit einem Einzelschicksal enden und mag es noch so gewaltig und unsagbar traurig sein. Die Erben der irischen Brigade sind wir.

Unser Heer wird vollenden, was Casement begann.

DRESDEN

Sir Roger Casement ist ein fleissiger Briefschreiber gewesen. Wir besitzen in Deutschland viele Erinnerungen an ihn und sein Lebenswerk, die die männlichen stolzen Züge seiner schönen Handschrift tragen, vom einfachen Brief einer Höflichkeitsform bis zu wichtigen Dokumenten seines Lebens und Strebens. War er in einem Gasthof zufrieden gewesen, dann sandte er ein warm gehaltenes Dankschreiben. Auch seine Photographie mit Unterschrift liess er gern zurück. Auf diese Weise lässt sich mancher Einblick in die einzelnen Abschnitte seines deutschen Aufenthaltes gewinnen. Er war ein starker Individualist. Ein Brief von seiner Hand hat immer eine persönliche Note. Selbst die Eintragungen in Fremdenbücher gewinnen Stil und Eigenart. Bei seinem Besuch in Hamburg schrieb er unter Beruf: nil, nichts, unter Nationalität: Irish, und unterstrich dies Wort. Sein Brief an den Besitzer des Hotels „Vier Jahreszeiten" beginnt in zwei Absätzen mit den Worten: Sir Roger Casement . . . Später bediente er sich nicht mehr dieser englischen Art. Ja, ein kleiner Briefwechsel ist erhalten, in dem er ab und zu auch deutsche Worte gebraucht. Seine deutschen Kenntnisse waren demnach recht mangelhaft. Dies hindert ihn aber keineswegs, sich mit deutscher Kultur vertraut zu machen. Seine Freunde und Bekannte sind hierbei Vermittler. In Dresden lässt er sich von einer Dame nach einem Besuche der Hofoper den Text des „Rosenkavalier" ins Englische übertragen. Auch deutsche Zeitungen verfolgt er. Ist ihm dabei ein Wort unverständlich, dann fragt er seine Umgebung nach seiner Bedeutung. Am Ammersee, inmitten der ländlichen Umgebung, sahen wir ihn sogar bayerische Sprachstudien betreiben. Dort beginnt auch der kleine Briefwechsel zwischen ihm und dem jungen Studenten Max Zehndler, dem Neffen seines Augsburger

Bekannten Fichtner. Aber diese Karten und Briefe gehen weit über Proben seiner deutschen Versuche hinaus. Sie sind ein recht wertvolles Dokument für Casements deutschen Aufenthalt geworden. Die Unruhe seines Lebens und Ringens, der Zwang, der ihn oft an Stätten zurückhielt, wo er sich fremd und einsam fühlte, sein Sehnen nach den Idealen der Menschlichkeit, nach dem Frieden, nach dem Schönen, das das Leben erst lebenswert gestalten kann, all das klingt ergreifend aus einfachen Worten. Ueber bedeutungslose Zeilen wirft das Herannahen des Endschicksals Schatten, die heute auch das wenig Bedeutende ins Grosse erheben. Wäre uns nichts von Sir Roger erhalten als diese harmlosen Aufzeichnungen, wir könnten aus ihnen ein Bild seines Lebens in Deutschland entwerfen. Sie führten mich auf die wichtigsten Spuren, sie wurden mir Anlass, nach der unglücklichsten Weihnacht zu forschen, die er in Dresden erlebte, und in Zossen, dem Städtchen, aus dem auch sonst recht gedrückte Briefe kamen, das Haus zu besuchen, wo er gewohnt hatte.

Die Weihnachtstage und der Wechsel des Jahres, für uns Deutsche eine Reihe sinniger, gemütvoller Feste, für ihn das letzte Christfest, der Beginn seines letzten Jahres, sahen ihn vom Kummer niedergebeugt. Er litt im Norden unter der Einsamkeit, er fühlte sich fremd. Amerikanische Freunde erinnern sich lebhaft an die traurige Neujahrsnacht, die sie mit ihm im Berliner Hotel „Adlon" verbrachten. Vergeblich versuchte man ihn zu erheitern. Er stand, so erzählt ein amerikanischer Journalist, ganz unter dem Banne des Schweren, das auf ihn zukomme. Seltsam: auch andere Bekannte Casements, die ihn damals gesehen, gebrauchten die gleichen Worte. Er selbst hat sich nicht dahin ausgesprochen.

Die Aeusserungen Casements, die im Besitze des jungen Zehndler sind, haben schon deshalb besonderen Wert, weil sie klare Einblicke in die damalige schwere

Zeit gestatten. Vom Sommer 1915 bis acht Tage vor seinem Verlassen deutschen Bodens bilden sie einen wertvollen Beitrag zur Beurteilung von Casements Entwicklung.

Aber noch ein anderes ist es, was seine Freunde veranlasst, ihre Veröffentlichung zu wünschen. Aus ihnen spricht eine der schönsten Eigenarten des seelisch reichbegabten Menschen: seine väterliche Liebe zur Jugend.

Kindern und jungen Leuten Freude bereiten zu können, ist ihm inmitten rastloser Arbeit und unermüdlichen Kampfes Erholung und Genugtuung. Studenten, die mit ihm in Berührung kamen, sprechen heute von ihm in bewegten Worten tiefster Verehrung. Er liebte es nicht, allein zu sein, wenn er Erholung und Zerstreuung suchte, auch andere sollten ihren Teil daran haben, und er vermittelt der Jugend die Freude, die er selbst kaum finden kann, gejagt von den Sorgen um sein geknechtetes Vaterland, immer, im Wandern und Rasten, ruhelos im Sinnen nach Gedanken und Plänen seiner Befreiung. Den jungen Leuten, die ihn begleiteten, ist gerade sein äusseres Wesen in hellster Erinnerung: sie schildern ihn, wie er dahin eilt, so schnell, dass man ihm kaum folgen kann, die Hände auf den Rücken gelegt, das Auge zielbewusst in die Ferne gerichtet, oder wie er lange schweigend sitzt, fast schwermütig, immer in seine Träume vertieft. Er will nicht allein sein, es ist, als suche er nach Mitkämpfern, die Nähe von Menschen, die unseres eigenen Vaterlandes Hoffnung tragen, gibt ihm Ruhe und Zuversicht. Von seinen Gedanken und Hoffnungen spricht er nicht, er verhüllt die Grösse seiner Leiden. Wo er Worte für seine Begleiter findet, spricht er mit väterlichem Wohlwollen über Dinge, die für sie augenblicklich den Ernst des Lebens bedeuten. Die Wichtigkeit der Schule erwähnt er immer wieder, er sucht die Freude an ihr zu wecken und zu beleben, gesunde sportliche Betätigung fördert er durch sein

eigenes Beispiel. Nicht zuletzt aber gilt seine Erziehung der Freude am Leben. Die Jugend um ihn muss munter sein. Politik und Lebensphilosophie taugen nichts für sie. Der M e n s c h Casement lebt in dem Herzen der Jugend, der er ein reiches Mass seiner reinen Menschenliebe weihte. Darum wird ihnen der K ä m p f e r unendlich viel bedeuten, wenn sie selbst den Kampf um Heimat und Recht zu führen haben. Ueber das Bekanntwerden Casements mit dem jungen Zehndler hatte sich Fichtner geäussert:

„Anfang Juni 1915 war ich mit meiner Frau im Gasthaus Dietrich in Riederau am Ammersee auf einige Zeit zur Erholung, wo kurz nach unserem Ankommen Sir Roger Casement ebenfalls eintraf und im gleichen Hause Wohnung nahm. Es erregte um so mehr mein Interesse, diesen grossen Irenführer kennenzulernen, als einige Monate früher der infame Anschlag auf sein Leben in Norwegen gemacht worden war. In dem kleinen Gasthause hatten wir Gelegenheit, Sir Roger Casement täglich sehen zu können; zu einer persönlichen Annäherung führte der Besuch eines jungen Verwandten, Max Zehndler, Realschüler aus Landsberg, der uns in Riederau auf einige Tage besuchte. Diesen jungen Mann zog Sir Roger an dem Schiffslandungsplatz ins Gespräch und als mein Neffe seinen Rückweg nach Landsberg einige Tage später antrat, begleitete ihn Casement bis Utting mit der Bahn und von da noch eine Stunde zu Fuss. Er war ein grosser Kinderfreund und fand Freude daran, die Jugend beglücken zu können, dabei immer hinweisend auf den Wert einer guten Schule."

Nur ein Mann konnte sich so dem Verständnisse eines jugendlichen Herzens anpassen, der selbst den Sonnenschein eines kindlichen Gemütes in sich trug, dem jeder Arg, jeder hässliche Gedanke fremd war. Ein entzückender Ton klingt durch den kleinen Briefwechsel: die Liebe zu dem Lande, in dem er seine deutsche Heimat gefunden und nach dem er sich noch am Vorabend seiner


Roger Casement

Roger Casement —
7th January 1916
In memory of some pleasant days in Dresden.

letzten Fahrt sehnt, findet beredten Ausdruck und ergreifend ist es, wie innig und schlicht er von seinem jungen Freunde, von der Jugend überhaupt Abschied nimmt, für deren Zukunft er nicht in letzter Linie gestritten, auch im Anblicke des eigenen Schweren noch auf ihr Glück bedacht, um ihre Tüchtigkeit besorgt. Es ist, als wollte er von der deutschen und irischen Jugend Abschied nehmen, der künftigen Generation, die sein Leben und seinen Kampf erst ganz zu würdigen wissen und für einen der tapfersten, unerschrockensten Helden des Weltkrieges einen Ehrenplatz bereithalten wird, eine Mahnung, ein köstliches Vermächtnis hinterlassen.

Ich gebe den kleinen Briefwechsel wörtlich und ungekürzt wieder:

Riederau a/Ammersee
28th July 1915.

My dear Max,

Thank you for your pretty card of Augsburg. I hope to go there to morrow (Donnerstag) to stay a couple of days — and I will send you a card to tell you. I hope you got to Landsberg all right last Wednesday and did not get wet.

Here is a photo of myself for your Album — not a good one. Auf Wiedersehen!

Your Irish friend Roger Casement.

Beilage: The photograph is not a good one — it was taken by a friend, an amateur. I will give you a book on Ireland when I come.

Uebersetzung:

Riederau a. Ammersee,
28. Juli 1915.

Mein lieber Max!

Besten Dank für Ihre hübsche Karte von Augsburg. Ich hoffe, morgen („Donnerstag“) hinfahren zu können, um mich dort einige Tage aufzuhalten — und ich werde Ihnen eine Karte schicken, um es Ihnen mitzuteilen.

Hoffentlich sind Sie letzten Mittwoch glücklich nach Landsberg gelangt und nicht nass geworden.

Hier ist ein Bild von mir für Ihr Album — es ist nicht gut. „Auf Wiedersehen"!

Ihr irischer Freund Roger Casement.

„Beilage": Die Photographie ist nicht gut — sie wurde von einem Freunde, einem Liebhaber, aufgenommen. Wenn ich ankomme, gebe ich Ihnen ein Buch über Irland.

Riederau, Freitag Juli 30/15.

Sehr geehrter Max

Ankommen Augsburg morgen abends Samstag 4.17. Bahnhof.

Ihr Roger Casement.

Riederau, 16/8. 15.

My dear Max,

Thank you for your nice postcard of 11. Aug. I have been busy — very busy the last few days — and have a great deal of writing to get finished before I can go to Augsburg. Auf Wiedersehen — I will tell you when I come — and I am glad you enjoyed the walk from Feldafing.

Yours Roger Casement.

Uebersetzung:

Riederau, 16. 8. 15.

Mein lieber Max!

Besten Dank für Ihre nette Postkarte vom 11. August. Ich bin beschäftigt gewesen — sehr beschäftigt während der letzten Tage — und ich muss eine ansehnliche Menge Schreibereien erledigen, ehe ich nach Augsburg fahre. „Auf Wiedersehen." Ich teile Ihnen mit, wann ich komme — es hat mich recht gefreut, dass Sie an Ihrem Spaziergang von Feldafing Genuss fanden.

Ihr Roger Casement.

Feldafing, 20. 8. 15.

Hope you are well.

I am here — but will be back in Ammersee.

R. C.

Uebersetzung:

Feldafing, 20. 8. 15.

Ich hoffe, Sie befinden sich wohl.

Ich bin hier — will aber an den Ammersee zurück.

R. C.

Feldafing, 4. Sept. 1915.

I have been ill here for a week.

Go back to Riederau to-day. — Hope to be in Augsburg soon.

R. C.

Uebersetzung:

Feldafing, 4. Sept. 1915.

Ich war hier krank für eine Woche.

Gehe heute wieder nach Riederau. Hoffe Sonntag in Augsburg zu sein.

R. C.

Diessen, 6. Sept. 15.

Thanks for your card and kind greetings to all. I am still unwell with the bad cold but hope to be well this week and to be able to run to Augsburg for a day before you go to Landsberg.

R. C.

Uebersetzung:

Feldafing, 4. Sept. 1915.

Besten Dank für Ihre Karte und freundliche Grüsse an alle. Ich bin noch unwohl infolge einer Erkältung, hoffe aber diese Woche wiederhergestellt und in der Lage zu sein, auf einen Tag einen Abstecher nach Augsburg zu machen, ehe Sie nach Landsberg fahren.

R. C.

Diessen, 13. Sept. 15.

Ich komme nach Landsberg — kann nicht Augsburg in dieser Woche.

R. Casement.

Andechs, 14. Sept. 1915.

Viele Grüsse von Andechs!

Ich schreiben Sie Mittwoch, wen kan im Landsberg komme. Schreiben Sie mir nach Riederau.

R. C.

Berlin, 23. Sept. 1915.

My dear Max,

I have had to come to Berlin on urgent business — but I will be back soon on Ammersee, and hope to see you there or at Landsberg.

I hope you are better now and that the operation will do you good. My very kind regards to your uncle and aunt — and mit viele Grüsses von Ammersee

Your sincere friend, Roger Casement.

Uebersetzung:

Berlin, 23. Sept. 1915.

Mein lieber Max!

Ich musste in einer dringenden Angelegenheit nach Berlin reisen — aber ich werde bald am Ammersee zurück sein und hoffe Sie dort oder in Landsberg zu sehen.

Ich hoffe, dass es Ihnen jetzt besser geht und die Operation für Sie gut ausfallen wird. Meine freundlichsten Grüsse an Ihren Onkel und Ihre Tante — und „mit viele Grüsses von Ammersee“

Ihr aufrichtiger Freund Roger Casement.

München, 18. Okt. 15.

Grüsse Gott — und viele Grüsse für Sie im Landsberg.

R. C.

Zossen, Hotel zum „Goldenen Löwen",
15. Dec. 1915.

My dear Max,

You must think I have forgotten you and your aunt and uncle in Augsburg; but it is not so.

I had to come to Berlin in September and since then I have been busy and kept mostly near Berlin all the time. I hope to go to Munich for Christmas and, if so, I will come over to Augsburg and see you at Zeughausplatz with your aunt and uncle.

Meantime I send you a few postcard-stamps and a small ×mas present.

I hope you are well and happy and that you had a good time at Landsberg at the school.

I hope you will have a very happy Christmas and a pleasant holiday and that I may be able to find one day to go over again to Augsburg.

With all kind wishes and thoughts for you and your family,

Believe me, Your sincere Friend

R. Casement.

Uebersetzung:

Zossen, Hotel zum „Goldenen Löwen",
15. Dez. 1915.

Mein lieber Max!

Sie meinen gewiss, ich habe Sie und Ihre Tante und Ihren Onkel zu Augsburg vergessen; dem ist aber nicht so.

Ich musste im September nach Berlin reisen und seither bin ich beschäftigt gewesen und die ganze Zeit hindurch meist in der Nähe von Berlin zurückgehalten worden. Hoffentlich kann ich zu Weihnachten nach München kommen und wenn dies geschieht, nach Augsburg, Zeughausplatz, fahren, um Sie samt Ihrem Onkel und Ihrer Tante zu besuchen.

Inzwischen sende ich Ihnen einige Ansichtskarten und ein kleines Weihnachtsgeschenk.

Ich hoffe, dass Sie sich wohl befinden, dass Sie glücklich sind und in Landsberg die Zeit in der Schule gut verbracht haben.

Auch hoffe ich, dass Sie recht glückliche Weihnachten und angenehme Ferientage verleben werden und dass es mir möglich sein wird, einen Tag zu finden, um wieder nach Augsburg hinüberzukommen.

Mit allen freundlichen Wünschen und Gedanken für Sie und Ihre Familie

verbleibe ich Ihr aufrichtiger Freund

R. Casement.

Zossen, Hotel zum „Goldenen Löwen",

27. Dec. 1915.

My dear Max,

I was very glad to get your letter, written so well and in such good English. It was excellent and I congratulate you on it. I am afraid I cannot get to Augsburg for the holidays — at least at present I see no prospect of getting away here. I am very sorry as I should like to go out with you and your uncle to that waterwork on the Lech.

I hope you will have a very happy holiday at Augsburg and that there may be some skating for you — I wish very much that Peace would come — it is dreadful to think of all the world beginning a new year with nothing but Death — killing and murdering wholesale and destroying all that makes life happy.

I feel very sad and it has been the most unhappy Christmas I have ever spent.

With all kind regards to your uncle and aunts and all kind thoughts and wishes for you,

Believe me, my dear Max,

Your sincere Friend

Roger Casement.

(Siehe Faksimiledruck S. 5.)

Uebersetzung:

Zossen, Hotel zum „Goldenen Löwen“,
27. Dezember 1916.

Mein lieber Max!

Es hat mich sehr gefreut, Ihren so gut und in so gutem Englisch geschriebenen Brief zu erhalten. Er war ausgezeichnet, und ich beglückwünsche Sie dazu. Ich fürchte, ich kann für die Feiertage nicht nach Augsburg kommen — wenigstens sehe ich gegenwärtig keine Aussicht, von hier wegzukommen. Es tut mir sehr leid, da ich gerne mit Ihnen und Ihrem Onkel zu jenem Wasserwerk am Lech gehen möchte.

Ich hoffe, dass Sie zu Augsburg recht glückliche Feiertage haben werden und dass es dort für Sie eine Gelegenheit geben wird, etwas Schlittschuh zu laufen. Ich wünschte sehr, dass der Friede kommen möge; es ist schrecklich, daran zu denken, dass die ganze Welt ein neues Jahr mit nichts anderem als Tod beginnt — allenthalb tötend und mordend, alles zerstörend, was dem Leben Glück verleiht.

Ich fühle mich gar traurig, und dies war das unglücklichste Weihnachtsfest, das ich je erlebte.

Mit den allerfreundlichsten Grüssen an Ihren Onkel und Ihre Tanten und den liebevollsten Gedanken und Wünschen für Sie verbleibe ich, mein lieber Max, Ihr aufrichtiger Freund Roger Casement.

Dresden, 4. Jan. 1916.

Viele Grüsse von Dresden! Neujahr 1916.

München, 1. Febr. 1916.
Kuranstalt Neuwittelsbach.

My dear Max,

I suppose you are now back at school. I was very unwell at New Year and have been since here under the

doctor's care. I am staying here for 2 or 3 weeks. When better I hope to go to Ammersee again — and then I will come over to Landsberg for a day and see you. Write me a short letter.

I hope you are well and happy.

With all kind thoughts

Yours sincerely,

Roger Casement.

Uebersetzung:

München, 1. Februar 1916.
Kuranstalt Neuwittelsbach.

Mein lieber Max!

Ich vermute, Sie sind jetzt in die Schule zurückgekehrt. Zu Neujahr war ich sehr unwohl und ich wurde hieher unter die Obhut des Arztes gesandt. Hier werde ich mich ungefähr 2 bis 3 Wochen aufhalten. Geht es einmal besser, so hoffe ich wieder an den Ammersee gehen zu können — und dann werde ich auf einen Tag nach Landsberg hinüberkommen und Sie aufsuchen.

Hoffentlich befinden Sie sich wohl und sind glücklich.

Mit dem freundlichsten Gedenken

Ihr aufrichtiger Freund

Roger Casement.

Berlin, 4. 4. 1916.

My dear Max,

I hope you are better now and enjoying this good weather at Landsberg — I am not going back to Ammersee, for some time I fear and shall not see you for a long time.

I think as I have to go away now on a journey that will take up much time.

If I can I will come back to the dear old Ammersee but if not you will know I am detained.

Meantime I hope for your welfare and success at school and that you may grow good, brave and strong

and be very happy. I hope your Easter holidays this year will be very pleasant and happy — Please remember me very kindly to your uncle and aunts — and with all kind thoughts and wishes,

Your sincere Friend
Roger Casement.

Uebersetzung:

Berlin, 4. 4. 1916.

Mein lieber Max!

Hoffentlich befinden Sie sich jetzt besser und erfreuen sich des guten Wetters zu Landsberg. — Ich komme nicht mehr an den Ammersee, eine ganze Weile fürchte ich, und soll Sie lange Zeit nicht mehr sehen.

Ich denke, dass ich jetzt fortgehen muss, auf eine Reise, die viel Zeit in Anspruch nehmen wird.

Wenn ich kann, so komme ich an den lieben alten Ammersee zurück; wenn nicht, so wissen Sie, dass ich abgehalten bin.

Inzwischen hoffe ich für Ihr Wohlsein und Ihre Erfolge in der Schule, dass Sie gut, wacker und stark und sehr glücklich werden möchten; hoffentlich werden Ihre Osterferien dies Jahr recht angenehm und glücklich verlaufen. — Bitte bringen Sie mich bei Ihrem Onkel und Ihren Tanten in recht freundliche Erinnerung — und mit allen freundschaftlichsten Gedanken und Wünschen

Ihr aufrichtiger Freund
Roger Casement.

Aus diesen Briefen spricht das Gemüt eines Dichters.

Und Sir Roger war ein Dichter von Geschmack und Können.

In Dresden, wohin ich auf der Suche nach Erinnerungen an die unglücklichste Weihnacht gekommen war, erfuhr ich es.

Auch zu seinen dortigen Bekannten, dem Ehepaar Wilhelm Küntzelmann, mit dem Sir Roger gemeinsame Münchener Freunde verbanden, waren traurige Briefe aus Zossen gekommen. Er war recht kriegsmüde geworden

und sehnte sich für die Menschheit nach Frieden. Auch er selbst war der Ruhe bedürftig, aber noch stand das Schwerste bevor, und er ahnte es voraus.

In Dresden sollte er ein deutsches Weihnachtsfest mitfeiern. Es ergriff ihn und brachte ihm die eigene Einsamkeit noch mehr zum Bewusstsein. Frau Küntzelmann erzählt: Während der Bescherung freute sich Sir Roger mit allen, die beschenkt wurden. Er selbst hatte rote Rosen bekommen, die er so sehr liebte. Nichts entging ihm, er wusste die Vorzüge jedes Geschenkes zu loben, er bewies namentlich seinen feinen Sinn für Farbe.

Eine deutsche Weihnachtsfeier fand er unvergleichlich schön. Der Baum strahlte in seinem Lichterglanz, das Lied erklang: Stille Nacht, heilige Nacht. Sir Roger horchte ergriffen zu, später war er verschwunden. Ich suchte ihn und fand ihn unter der Türe des anderen Zimmers stehen.

Seine Augen waren von Tränen verschleiert. Er sprach nichts. Ich nahm ihn bei der Hand und führte ihn in die Gesellschaft zurück. Dort hatte er sich bald wiedergefunden. Der Abend verlief in angeregter Unterhaltung.

Nach Neujahr kam Sir Roger noch einmal. An einem Abend sang er mit prächtiger Stimme irische Lieder. Ich habe nie einen Ausdruck in eines Menschen Gesicht gesehen wie damals, als er die irischen Lieder sang. Seine Augen waren faszinierend. Eines der Lieder, das er gesungen hatte, schrieb er nieder: es war Thomas Moores „Come Rest in this Bosom“.

Frau Wilhelm Küntzelmann besitzt auch die Abschrift von Sir Rogers schönstem eigenen Gedicht: „In the streets of Catania“, das in Amerika längst bekannt und berühmt geworden ist. Er überreichte es nach einem Gespräche, in dem die Dame ungefähr ausgeführt hatte: Wir haben kein Recht, einen Menschen zu verurteilen, weil wir die Umstände nicht kennen. Ueberall ist vielleicht ein Grund zum Verzeihen zu finden. Menschen, die nicht in Ge-

fahr gewesen sind, können diese nicht beurteilen, schwache Charaktere können nicht widerstehen und für die starken ist es kein Verdienst.

Als Antwort übergab der Ire sein Gedicht, das als sein bestes gilt. Es ist schwer, eine Uebertragung in die deutsche Sprache zu finden. Ueber das Gedicht ist ein wundersam inniger Zauber gegossen. Es deutet in zarter lyrischer Stimmung mit dem Herzen an, was Lebensweisheit und -erfahrung auszusprechen wünschen, im Bilde der vom Ausbruch des Aetna heimgesuchten Stadt das erkennend und ergründend, was die Welt als schlecht bezeichnet, ein dichterischer Ausfluss seiner menschenfreundlichen, alles verstehenden und verzeihenden Sinnesart. Wir sehen nur das, was schlecht und elend ist, aber wie das kam, danach fragen wir nicht. So wird die Stadt zum Menschen, der Aetna zum Schicksal, dessen Erkennen den Menschen, den es niederwarf, wieder aufzurichten vermag.

In the Streets of Catania.

All that was fair and just,
All that was pure and sad,
Went in one little moving plot of dust
The world called bad.

Came like a highwayman and went
One who was bold and gay,
Left when his lightly loving mood was spent,
Thy heart to pay.

Byword of little street and men,
Narrower theirs the shame —
Tread thou the lava loving leaves and then
Turn whence it came —

Aetna, all wonderful, whose heart
Glows as thine throbbing glows,
Almond and Citron blom guidering at start,
Ends in pure snows.

November 1900. R. C.

(Siehe Faksimiledruck nach S. 92.)

In deutscher Sprache lässt sich der starke Stimmungsgehalt des schönen Gedichtes schwer wiedergeben. Es ist auch im Englischen nicht leicht verständlich. Der Versuch einer Uebersetzung lautet:

In den Strassen von Catania.

Alles was tief und rein,
Alles was schön und recht,
Schliesst nun ein Häuflein rollender Asche ein.
Die Welt nennt's schlecht.

Gleich einem Räuber kam und ging
Einer mit keckem Scherz,
Der nicht an sterbender Liebeslaune hing.
Nun büsst das Herz.

Sprichwort für Gasse und armen Mann:
Enger noch drängt die Scham.
Wandle durch lavaliebenden Wein und dann,
Schau, wie es kam —

Aetna, ganz wunderbarer, des Herz erglüht
Bebend wie eignes Weh,
Mandeln, Zitronen, was anfangs rauscht und blüht,
Wird reiner Schnee.

Die beiden Male, da Casement in Dresden weilte, waren es Tage schöner familiärer Feste und angeregter geistiger Unterhaltung. Die Stadt gefiel ihm sehr gut. Er besuchte die Gemäldegalerie und wohnte einer Vorstellung des „Rosenkavalier" in der Hofoper bei. Er äusserte sich über das Werk wie über die künstlerischen Darbietungen höchst befriedigt. Die Leistungen der Hofkapelle während eines Gottesdienstes in der katholischen Hofkirche, die er mit seinen Freunden besuchte, ergriffen ihn. Er stand in Andacht versunken. Es war kurz vor der Zeit, wo er in München nach dem Besuche eines katholischen Geistlichen verlangte.

Ein Künstler von Ruf, Professor Fanto, hat nach dem Leben einen Steindruck geschaffen, den das Kgl.

In the Streets of Catania

All that was fair and just,
All that was pure and sad,
Went in one little, moving plot of dust
The World called bad.

Came like a highwayman and went
One who was bold and gay,
Left, when his lightly loving mood was spent,
Thy heart to pay.

Byword of little street and men,
Narrower theirs the shame —
Tread thou the lava loving leaves and then
Turn whence it came ——

Ætna, all wonderful, whose heart
Glows as thine throbbing glows,
Almond and Citron bloom quivering at start,
Ends in pure snows.

November 1900. R.C.

Kupferstichkabinett in Dresden erwarb. Es ist wohl das schönste Bild Casements; es zeigt sein seelenvolles Auge, den träumerischen, fast schwermütigen Ausdruck des Gesichts. Auch eine bisher unbekannte Photographie fand ich in Dresden im Besitze des Direktors Rickert vom „Europäischen Hof", wo Casement wohnte, die Arbeit eines Amateurs, in Hamburg im Hotel „Vier Jahreszeiten" von einem österreichischen Freunde aufgenommen, die letzte Photographie, die Sir Roger noch im Besitze hatte. Die Rückseite der Bilder trägt die Worte: Roger Casement, 7th January 1916, In Memory of some pleasant days in Dresden (Roger Casement, 7. Januar 1916, zur Erinnerung an schöne Tage in Dresden).

Wenngleich Sir Roger die photographische Aufnahme in seinem Briefe an Direktor Rickert als weniger gut bezeichnet, so ist sie doch so charakteristisch, so lebhaft im Gesichtsausdruck — sie zeigt ihn wie man ihn sonst nicht auf Bildern sieht, so wie er im vertraulichen Verkehr mit Freunden gewesen sein mag, freundlich und fast heiter —, dass ihre Veröffentlichung sicher zu begrüssen ist.

(Siehe Abbildung nach S. 80.)

Professor Fantos Bild ist für das deutsche Volk eine schöne dauernde Erinnerung. Es wäre zu wünschen, dass bald eine Vervielfältigung vorgenommen wird, die es Casements Freunden und Bewunderern — denen, die ihn kannten und den Tausenden, die ihn nach seinem Tode verehren und lieben lernten, ermöglicht, dem irischen Helden auch einen äusseren Ehrenplatz anzuweisen.

Und noch eine Erinnerung von höchstem Wert ist in Dresden von Sir Roger vorhanden, die für die Iren ein prachtvolles Vermächtnis bedeutet und auch uns Deutschen mit seiner Nachschrift aus dem Herzen spricht: seine Niederschrift des irischen Revolutionsliedes „The Wearing of the Green", um die eine Dame, die früher selbst in Irland weilte, gebeten hatte.

The Wearing of the Green.

(Street ballade of 1798.)

Arroh, Paddy dear and did ye hear
The news that's going round,
The Shamrock is by law forbid,
To grow on Irish ground.
No more we'll keep St. Patricks Day,
His colour can't be seen —
For there's a cruel law agin
The wearing of the Green.
Oh I met old Napper Tandy and he took me by the hand
Saying „How is poor old Ireland and how does she stand?"
„She's the most distressful Country that — Ever yet was seen,
For they're hanging men and women for the wearing of the Green."
Oh! then if the Colour we must wear
Be Englands cruel red,
Let it remind us of the blood
Old Ireland has shed —
Go pluck the Shamrock from your cap
And throw it on the sod,
But never fear 'twill take root there
Tho under foot 'tis trod.
When their laws can stop the blades of grass from growing as they grow
And the waving trees in Summer time their colour do not show
Then I'll change the colour that I wear in my caubeen
But till that day, please God, I'll stick to the wearing of the Green.
Oh! then, if at length our colour must
From Ireland's heart be torn,
With grief and sorrow we shall quit
The land where we were born.
I've heard tell of a Country
That lies beyond the Sea
Where rich and poor stand equal
In the light of Freedoms day —
Oh! Erin, must I leave you driven by a tyrants hand
To seek a Mother's blessing from a far and foreign strand
Where the cruel cross of England shall never more be seen —
But where, please God, we'll live and die still wearing of the Green.

Note by C. C. at Dresden 4th January 1916.

The original Street-ballad of '98 did not include the last Stanza. This No. 3 was added, I think, in 1848 or about then.

It is a sad commentary to-day, in 1916, on the lines that picture the United States as a refuge where „rich and poor stand equal in the light of Freedom's day „that it is there now, above all other lands, where the cruel cross of England, the Cross of Gold on which Mankind is being crucified is erected and maintained by the sons of the men who drove England out to found a Republic of Freedom. Freedom has perished, and the most cowardly tyranny — that of money — slays again the founder of our Faith and sells humanity for a handful of gold".

(Siehe Faksimiledruck nach S. 96.)

Der Versuch einer Uebersetzung lautet:

„Freund Paddy, o sprich, traf Kunde dich,
Die geht von Mund zu Mund?
Gesetz verbot, das länger grünt
Shamrock auf Irlands Grund.
Kein Fest ist mehr St. Patrickstag,
Des Farbe wir nicht sehn —
Ein grausames Gesetz verwehrt
In grünem Schmuck zu gehn.
Oh! als ich alt Napper Tandy fand, der nahm mich bei der Hand,
Sprach: Armes altes Irenland! und fragte, wie es stand.
„Das ist das unglückseligste Land, das Augen je gesehn,
Denn sie hängen Männer und Frauen auf, die in grünem Schmucke gehn."
Oh! Dann müsst' es Englands Farbe sein,
Grausamen Rotes Glut,
Und an Alt-Irland denken wir
Und sein vergossenes Blut.
Geh, reiss den Shamrock dir vom Hut
Und wirf ihn hin als Saat.
Doch denk nicht, dass er Wurzel fasst
Unterm Fuss, der ihn zertrat.
Doch wenn ihr Gesetz das Gras auch hemmt zu spriessen, wie es spriesst,
Und den rauschenden Bäumen der Sommerzeit die farbige Lust verschliesst,
Dann sollst du länger die Farbe nicht auf Iren-Hüten sehn,
Doch bis dahin will ich, wenn's Gott gefällt, im grünen Schmucke gehn.

Oh! wenn man von Irlands Herzen reisst,
Was unsere Farbe war,
Dann scheiden wir mit Schmerz und Weh
Vom Land, das uns gebar.
Ich hörte sagen von einem Land,
Das überm Meere liegt,
Wo der Arme so viel wie der Reiche gilt
Und leuchtend die Freiheit siegt.
Oh! Erin, müsst' ich gehn, verjagt von des Tyrannen Hand,
Und mütterlichen Schutz erflehn vom edlen fremden Strand,
Wo die Augen nicht mehr die Grausamkeit des englischen Kreuzes sehn —
Gott! Lass leben uns dort und bis zum Tod im grünen Schmucke gehn!"

Anmerkung von R. C. zu Dresden, 4. Januar 1916.

In der ursprünglichen Strassenballade von '98 fehlt die letzte Strophe. Die Nr. 3 wurde, glaube ich, im Jahre 1848 oder um diese Zeit hinzugefügt.

Es ist ein trauriger Kommentar heute, im Jahre 1916, zu den Zeilen, die die Vereinigten Staaten als eine Zufluchtsstätte darstellen, „wo der Arme so viel wie der Reiche gilt und leuchtend die Freiheit siegt", dass es gerade da ist, vor allen anderen Ländern, wo das grausame Kreuz von England, das Kreuz von Gold, an dem die Menschheit gekreuzigt wird, aufgerichtet ist und aufrecht gehalten wird von den Söhnen der Männer, die England ausgetrieben hat, dass sie eine Republik der Freiheit gründen. Die Freiheit ist zugrunde gegangen, und die feigste Tyrannei, die des Geldes, mordet wieder den Gründer unseres Glaubens und verkauft die Menschheit für eine Handvoll Gold."

Worte in Prosa, dem bewegten Freiheitsliede angeschlossen, aber selbst so plastisch wie die feierlichste Poesie, ein neuer krönender Abschluss des Liedes, eine Anklage, so schwer und wuchtig wie der klagende Schrei der volkstümlichen Strassenballade. Eine vernichtende Absage zugleich an die dritte, erst später entstandene

The Wearing of the Green.
(Street ballad of 1798.)

Arrah, Paddy dear and did ye hear
The news that's going round,
The Shamrock is by law forbid,
To grow on Irish ground.
No more we'll keep St Patrick's Day,
His colour can't be seen –
For there's a cruel law agin
The Wearing of the Green.

Oh! I met old Napper Tandy and he took me by the hand
Saying "How is poor old Ireland and how does she stand?"
"She's the most distressful country that ever yet was seen,
For they're hanging men and women for the wearing of the Green."

Oh! then if the Colour we must wear
Be England's cruel red,
~~Go pluck the Shamrock~~
Let it remind us of the blood
Old Ireland has shed —

Go pluck the Shamrock from your cap
And throw it on the sod
But never fear 'twill take root there
Tho' under foot 'tis trod.
When their laws can stop the blades of grass from growing as they grow
And the waving trees in Summer time their Colour dar' not show
Then I'll change the Colour that I wear in my <u>caubeen</u>
But till that day, plase God, I'll stick to the Wearing of the Green.

Oh! then, if at length our colour must
From Ireland's heart be torn,
With grief and sorrow we shall quit
The land where we were born.
I've heard tell of a Country
That lies beyond the sea,
Where rich and poor stand equal
In the light of Freedom's day —
Oh!. Erin, must I leave you driven by a tyrant's hand
To seek a Mother's blessing from a far and foreign strand:
Where the cruel Cross of England shall never more be seen —
But where, please God, we'll live and die
still wearing of the Green.

Note by R. C. at Dresden 4th January 1916

The original street ballad of '98 did not include the last stanza. This, No 3. was added, I think, in 1848 or about then.

It is a sad commentary today, in 1916, on the lines that picture the United States as a refuge where "rich and poor stand equal in the light of freedom's day" that it is there now, above all other lands, where the Cruel Cross of England, the Cross of Gold on which Mankind is being crucified, is erected and maintained by the sons of the men who drove England out to form a Republic of Freedom. Freedom has perished, and the most cowardly tyranny — that of money — slays again the founder of our Faith and sells humanity for a handful of gold.

Strophe — oder vielleicht nur eine Warnung, eine Mahnung an seine Mitkämpfer in Amerika, die Ideale von einst aufrechtzuerhalten und das Amerika zu bekämpfen, das seiner Väter unwürdig geworden, den Begriff der wahren Freiheit verlor und in die schmähliche Knechtschaft des Geldes geriet? Heiliger Schmerz und flammender Zorn klingen aus den Worten, die Sir Roger mit bewegter Hand schrieb.

Sie werden in Amerika verstanden werden. Eine neue Losung wird den bewährten Kämpfern erstehen, dem prächtigen Verbündeten unserer deutschen Brüder in den Vereinigten Staaten — die gemeinsame Losung im Kampfe um die Rechte ihrer Völker und die Ideale der Menschheit. Nie ward ein Wort geschrieben, das flammender den Geist des neutralen Amerikas anklagt und entlarvt, nie eines, das im Kampfe gegen den schlimmsten Feind der Menschlichkeit ein mächtigeres Echo, den Widerhall in Millionen, finden muss.

„The Wearing of the Green" war das Lied, mit dem Iren den mutigen Führer jubelnd begrüssten.

Und die neue Strophe, die vierte, die Sir Roger Casement als machtvollste Steigerung des Freiheitsverlangens und der Kampfbegeisterung schrieb, ist sein schönster Gruss an die Iren in Amerika.

Das Testament, das er ihnen hinterliess, eine unvergängliche Erinnerung für das ganze irische Volk, für die, die ausgewandert sind, „um die Republik der Freiheit zu gründen", wie für die Unglücklichen, die heute schwer unter „Englands grausames Kreuz" gebeugt sind — eine Zusammenfassung des grossen irischen Volkes, ein letzter Ruf, eine letzte Bitte.

In dieser Nachschrift, die ein Gedicht für sich und gewaltig ist, ist uns das schönste Dokument von Sir Rogers reiner, aufopfernder Menschenliebe erhalten.

Auch uns Deutschen hinterliess er ein prächtiges Geschenk, damals als er in Dresden deutsche Weihnacht feierte.

Es war seine Weihnachtsgabe. Und wir wissen und verstehen, warum er so litt: nicht um seiner selbst willen, für die Heimat, für uns, für die Menschheit.

Und wenn die langersehnte Kunde: Friede den Menschen auf Erden! längst wieder Wahrheit geworden, dann wird man immer noch an Sir Roger Casements unglückliche deutsche Weihnacht zurückdenken!

BERLIN

In den kleinen Orten des Ammersees, am Starnberger See und auch in grösseren Städten, wo Sir Roger für kürzere Zeit weilte, ist die Erinnerung an ihn mit Stätten verbunden, die ihn gastlich beherbergten. Ein starkes Bild ist dort von seiner Persönlichkeit erhalten; in Riederau, in Diessen kannte ihn jeder der Bewohner, man gewann Einblick in seine ganze Lebensart, lernte sein Gemüt kennen und lieben. Jede Dorfstrasse, jeder schöner Fleck Erde bleibt dort mit seinem Namen verbunden. Er war ganz Mensch und durfte es sein. Es waren schöne Tage, die für manche Enttäuschungen seines deutschen Aufenthalts entschädigten. Hier ruhte die Hast der Geschäfte, freilich nicht ohne von plötzlichen Abberufungen und neuer Arbeitslast unterbrochen zu werden. München, die Stadt, die er so sehr liebte, war ihm kein Ort der Erholung. Der eigentliche Mittelpunkt seiner Tätigkeit aber war Berlin, die Stadt, die seine ersten und letzten Hoffnungen gesehen hat.

Bei seinem kurzen Besuche in Augsburg trat seine Persönlichkeit, losgelöst vom Kampfe des Tages, in scharfes, reines Licht. Die grosse Idee des Mannes, der Zauber, der von seiner menschlichen Art und der bewunderungswürdigen Vaterlandsliebe ausging, zeigte sich hier in einem starken Gesamtbilde. Gerade die Kürze des Aufenthalts verstärkte den tiefen Eindruck. Es war nur ein Vorübergehen — aber es war ein bedeutender Mann, der vorüberging, und der Eindruck, den Stunden zurückliessen, wurde zu tiefem, gläubigem und bewunderndem Verstehen des gewaltigen Lebenswerkes und Schicksals eines prächtigen Menschen. Die wenigen Tage in Dresden offenbarten vielleicht sein Wesen in den klarsten äusseren Zügen. Es waren Feierstunden — nur dass ihnen das Glück fehlte, das diesen sonst eigen ist. Aber gerade darum leuchtet uns aus

den Dresdener Tagen die Erinnerung an den echtesten Casement.

In Berlin, in der Weltstadt, in der sich auch die Spuren des bedeutendsten Mannes im Leben und Treiben von Millionen verlieren müssen, lebt keine starke allgemeine Erinnerung an ihn. Eine stattliche Reihe von Hotels, in denen er bei seinem wiederholten Kommen jeweils Aufenthalt nahm, vornehme Bars, die sein gewandtes gesellschaftliches Auftreten sahen — was davon an spärlichen Erinnerungen vorhanden ist, hat längst ein erfahrener Journalist im „Berliner Tagblatt" veröffentlicht. Die Zeitangabe freilich muss berichtigt werden: schon im November 1914 war Casement nach Berlin gekommen.

Es ist bekannt: das Ziel, das er mit seinem Kommen nach Deutschland zu erreichen hoffte, wurde rasch zur Wirklichkeit.

„Ich hoffte, dass die deutsche Regierung sich bewegen liesse, ihre friedlichen Absichten gegen Irland kundzutun, und dass die Wirkung einer solchen Kundgebung in Irland selbst mächtig genug wäre, um die Iren von ihrer Bereitwilligkeit zu einem Kriege abzuhalten, der ihre Vaterlandsliebe und ihre Ehre nichts angeht."

Schon am 20. November erliess die deutsche Regierung ihre irenfreundliche Erklärung, mit der sie dem ganzen deutschen Volke aus dem Herzen sprach.

Im Februar 1916 legte Casement in ruhigen, klaren Worten nieder, warum er nach Deutschland kam.

Zwei Monate später war er in der Gewalt der Engländer.

Noch einmal bekräftigte er, was er über seine deutsche Aufgabe geschrieben, in der Stunde, da seinem Worte besonderer Wert zukam, in der Verteidigungsrede als Angeklagter:

„Krieg zwischen Grossbritannien und Deutschland bedeutete für mich den Untergang aller Hoffnungen,

welche wir auf die Einreihung der irischen Freiwilligen gesetzt hatten ... Ich hielt es für meine Pflicht, die Iren zu Hause zu halten, so dass sie ihre Rechte schützen könnten."

Zwischen seinem Kommen nach Deutschland und seiner Heimkehr nach Irland liegt ein grosses menschliches Schicksal. Was nachher kam, war nur mehr der äussere Abschluss der aus innerer Notwendigkeit gewordenen Entwicklung. Das Todesurteil hatte England längst über ihn ausgesprochen. In dem Augenblicke, wo er sich aus Deutschlands mächtigem Schutze begab, musste er bitterem Ende entgegensehen. Das hat er selbst oft ausgesprochen.

Die Anklage geht auf die Ereignisse des Winters 1914, auf die erste Zeit von Sir Rogers Aufenthalt in Deutschland zurück. Kurz: er wurde gerichtet, weil er überhaupt nach Deutschland gekommen war, und hätte er hier auch ein Leben völliger Verborgenheit und Untätigkeit geführt — wozu er wahrlich nach Jahrzehnten angespanntester Arbeit als Beamter Englands und den aufreibenden Kämpfen im Dienste der irischen Freiheitsbewegung Grund und Recht gehabt hätte, die Engländer hätten ihm doch, sobald sie seiner habhaft geworden wären, ein in ihren Augen schmachvolles Ende bereitet. Gehen doch Worte der Anklage auf Schmähungen in englischen Zeitungen zurück, die das Echo der Kunde seines deutschen Besuches bildeten.

Das, was Sir Roger in Deutschland getan, war nur eine natürliche Weiterentwicklung der Zwecke seines Kommens. Irland sollte der Friede erhalten werden. In die englischen Gefangenenlager, wo sich seine irischen Landsleute befanden, trieb ihn nicht der Hass gegen England, sondern die Liebe zu seinen Landsleuten. Er erfüllte eine selbstverständliche Pflicht. Was weiter geschah, war nur eine natürliche Folge der amtlichen irenfreundlichen Erklärung. Man konnte nicht Irland versichern, dass man es im Falle einer

Landung als befreundetes Gebiet ansehen würde, ohne auch den Iren in Deutschland, den bewussten, nationaldenkenden Iren, nicht den Söldnern in englischen Diensten, die zufällig von irischer, ihnen selbst gleichgültiger Abstammung waren, Beweise freundschaftlicher, wohlwollender Gesinnung zu geben. So bildete sich die irische Brigade, eine kleine Schar vaterlandsliebender Leute, die auch in einem fremden Lande die Heimatsideale erhalten und pflegen wollten. Casement war ihr Freund, ihr Berater, ihr geistiger Führer. Der Gedanke des freien Irlands musste in den Herzen der irischen Jugend weiterglühen, eine edle Zukunftssaat musste reifen. Wusste man denn, welches Los England, fähig zu jeder Schandtat, ja, darin ein seit Jahrhunderten erprobter Meister, Irland bereiten würde, wenn seine Waffen nach aussen von Glück begünstigt gewesen wären?

Sir Roger tat, was er tun musste. Es war eine menschliche Pflicht, sich seiner gefangenen irischen Landsleute anzunehmen.

Wir sahen es: es gab keine Schönheit in der Natur, die nicht einen sehnsuchtsvollen Vergleich mit der Heimat in ihm geweckt hätte. Der Anblick eines Mädchens, das einer Irländerin glich, bewegte ihn zu dem schmerzerfüllten Verlangen, nur ein einziges Mal seine Heimat wiedersehen zu dürfen.

Und an den gefangenen Iren, die sich in Deutschland befanden, mochten sie nun seiner und des unglücklichen Vaterlandes wert oder unwert sein, hätte er vorübergehen können oder dürfen? Waren sie ihm nicht die Heimat selbst? Er musste ihnen von den Schönheiten und Hoffnungen des Vaterlandes erzählen, denen, die es liebten, die Fremde zur Heimat gestalten, den Verblendeten, die es bisher nicht kannten oder in englischem Solde vergassen, den Begriff Vaterland wecken. Das war seine edle Tätigkeit in den Wintermonaten 1914/15. Und dafür starb er.

Casements Verteidiger machte ein weitgehendes Angebot: die englische Regierung sollte ihm erlauben, nach Deutschland zu gehen. Er hätte die Gefangenenlager besucht, in denen er geweilt hatte, Hochverrat begangen haben sollte, wie sie seine Pflichterfüllung als Mensch und Patriot nannten. Das musste man natürlich ablehnen — denn dann hätte man ihn niemals verurteilen können, weil es das Zeugnis der Gefangenen verbot.

Casements Schwester, Mrs. Agnes Neumann, äusserte sich nach der Hinrichtung ihres Bruders laut Nachrichtendienst der amerikanischen Hearstpresse:

„Ich will, dass das amerikanische Volk weiss,“ sagte sie, „dass mein Bruder in dem Augenblicke, wo er verhaftet wurde, verurteilt war. Es gab nie einen Zweifel über den Ausgang der Gerichtsverhandlung. Herr Doyle, Sir Rogers Anwalt, sagte mir das, als er zurückkehrte. In Wirklichkeit war eine Gerichtsverhandlung überflüssig. Ich hoffte jedoch, dass Amerikas Fürbitte die englische Regierung dazu veranlassen würde, Milde zu beweisen.

Der Verteidigung wurde nicht erlaubt, Beweise vorzubringen, welche meines Bruders Unschuld bewiesen hätten. Die britischen Behörden verweigerten Herrn Doyle die Erlaubnis, nach Deutschland zu reisen, um Zeugnisse von ganz besonderem Werte zu erlangen.

Sie würden bewiesen haben, dass mein Bruder nicht nach Irland ging, um die Erhebung zu veranlassen oder zu leiten. Er fuhr dahin, um sie aufzuhalten. Er glaubte, dass für die irischen Freiwilligen, die unbewaffnet waren, es einem Gemetzel entgegengehen hiesse, wenn sie sich den wohlgedrillten Soldaten Englands mit ihrer reichlichen Ausrüstung an Gewehren und Munition, ihren Maschinengewehren und ihrer Artillerie entgegenstellen wollten.

Er wusste nicht, dass die Iren bewaffnet waren.

Es war ihm nicht bekannt, dass die Freiwilligen Waffen und Munition besassen, es war ihm ebenso un-

bekannt, dass ein Befehl an die Freiwilligen ergangen war, ihre Waffen abzulegen. Er erfuhr in Berlin nur, dass eine Erhebung geplant war und veranlasste die Deutschen, ihn in einem Unterseeboot hinzuschicken. Dieses Boot war unbewaffnet und hatte weder Geschütz noch Torpedo an Bord. Mein Bruder wusste nichts von dem deutschen Dampfschiff „Aud", welches samt einer Ladung von Gewehren, Maschinengewehren und Patronen gesunken war. Andern irischen Führern war dies wahrscheinlich bekannt, jedoch meinem Bruder nicht.

Die deutschen Behörden legten ihm nahe, die zweiundfünfzig Mitglieder der irischen Brigade mitzunehmen, er weigerte sich aber, es zu tun. Er hatte das Gefühl, dass ihnen ein Leid zustossen würde und war deshalb nur von zweien begleitet, von Bailey und Monteith. Bailey wurde, wie Sie wissen, gefangen genommen, wurde Staatszeuge und freigesprochen. Monteith ist nie verhaftet worden.

Das erste, was mein Bruder bei seiner Landung zu Tralee tat, war, dass er an Mac Neil in Dublin eine Warnung vor der Erhebung gelangen liess. Er war es, der den Demobilisationsbefehl an die irischen Freiwilligen veranlasste.

Hätte mein Bruder alle Tatsachen der Lage gekannt, so würde er wahrscheinlich den Versuch nicht gemacht haben, der Erhebung vorzubeugen. Sein einziger Gedanke war der, eine Niedermetzelung des Volkes, das er liebte, zu verhindern. Aber alles in allem war es für jene irischen Vaterlandsfreunde besser, sich zu erheben und zu sterben, als entwaffnet, ausgehoben und mit „Ehrenposten" an der Front bedacht zu werden, um schliesslich die Opfer eines Gemetzels zu sein wie die Anzacs auf Gallipoli und die Kanadier in Flandern."

„Er war in dem Augenblick verurteilt, als er verhaftet wurde."

Er war es schon früher. In dem Augenblicke schon, wo er deutschen Boden betrat. Alles andere war Vor-

wand. Ein Ire, der seine glühende Freiheitsliebe bekundet, ist von der Stunde seines Bekenntnisses an dem Henker verfallen. Es gilt für England nur mehr, nach geeigneten Vorwänden zu suchen, um gesetzlich auch den Schein des zu verschleiern, was rachsüchtiger Mord ist.

Sir Roger wusste es längst, bevor er nach Irland zurückkehrte.

Und doch trat er die Fahrt an.

Die äusseren Ereignisse zwangen ihn, das letzte zu wagen, das bedrängte Vaterland in der Stunde der Gefahr nicht allein zu lassen und mit unterzugehen, wenn dem neuen Kampfe um die Freiheit neuer Untergang bestimmt sein sollte. In dem Augenblick, da er Deutschland verliess, ward sein Leben und Sterben eine einzige Tat. Was vorher war, war alles nur der Kampf um die Tat gewesen.

Wie er gekämpft hat, welche Unsumme von Kräften er aufgewendet hatte, um eine Hilfeleistung zu erlangen, das weiss man in Berlin an massgebender Stelle, die für das Leiden und das Erlösungssehnen des geknechteten irischen Volkes ehrliches Verständnis hatte, die Möglichkeiten und Notwendigkeiten aber nüchterner und sachlicher prüfen musste als der Feuergeist des Mannes, der seine ganze Seele in den Dienst Irlands gestellt hatte und kein Glück kannte als das der Heimat, keine Hoffnungen als die seiner Brüder, kein Schicksal als das seines ganzen Volkes. Wenn nicht alles gelang, wie es gelingen sollte — die Iren werden doch eines Tages erkennen, dass die deutsche Freundschaft tief und aufrichtig war.

Casement genügte nicht, was geschah. Was aber geschah, das war sein Verdienst, der Erfolg des unablässigen Bemühens, das seine Kraft verzehrte. Seine Freunde, die mit ihm gekämpft und gelitten, wissen es.

Blieb er in Berlin auch dem deutschen Volke verborgen — das unermüdliche Ringen seines dortigen

Aufenthaltes wird einst in seiner ganzen Grösse offenbar werden, man wird über Kraft und Wille staunen, die der weiche, kränkliche Mann besass. Es ward nicht so und konnte nicht so werden, wie er wollte. Dass er fast Unmögliches ertrotzte und dadurch sein Leben zum Opfer brachte, ist das einsam Grosse seiner Tragödie der Freiheitsliebe.

Oft gibt er seiner Enttäuschung, ja, einer Verbitterung Ausdruck. Er kann nicht warten, seinem Volk muss Hilfe werden. So klug er ist, so selten gesunden Sinn er für Realpolitik hat — wenn es für Irland gilt, dann gewinnt der Dichter und Träumer in ihm über jedes nüchterne Abwägen die Oberhand. Er kennt keine Halbheit. Eine Ehrlichkeit des Kampfes beseelt ihn, die mit Notwendigkeit seinem Endschicksal zustrebt. Er bekennt als Angeklagter, dass er „den Weg wandelte, von dem ich wusste, er endete auf der Anklagebank, und der Gang der Ereignisse hat gezeigt, dass wir beide recht haben".

Zwischen seinem Kommen und Gehen welch eine Entwicklung! Erst das klare, klug aufgebaute Programm: Irland muss vom Kriege ferngehalten werden. Dann die persönliche, befreiende Tat, zu der ihn die irischen Ereignisse trieben. Zwischen beiden aber kein Widerspruch. Den kannte er in seinem ganzen Denken und Handeln nicht. Niemals besass ein Schwärmer — wenn man ihn so im edelsten Sinne bezeichnen will — soviel Klarheit der Konsequenz. Schrieb er sich einmal zur ersten Zeit seines deutschen Aufenthalts mit: nil und: Irish ein, so blieb er dem bis zum Schlusse treu: er war und wollte nichts als ein Ire sein. Irland den Frieden! war seine erste Losung.

Und vielleicht fügte sein letztes Sehnen hinzu: und die Freiheit!

Hoffnung oder nicht — er wusste, wohin er gehörte. Der Aufstand in Irland war ausgebrochen, er wollte nicht fehlen. Wenn er zu den Seinen gelangt wäre —

vielleicht wäre alles anders gekommen. Sollte dem Lande der Friede erhalten bleiben, es hätte nur geschehen können, wenn sich England einem starken Gegner, einem mächtigen Volkswillen gegenübersah, der auch auf die Mittel äusserer Macht gestützt war. Sir Rogers Rechnung war richtig. Seine persönliche Macht hätte auch ein Blutbad verhindern können, und wäre ein Kampf unvermeidlich gewesen, es wäre auch für ihn ein freudiges Sterben geworden.

Das gönnte ihm England nicht. Es hatte für ihn den schmachvollsten Tod bereit — und erschütterte die Welt mit noch ergreifenderem Märtyrertum. Es tötete feig den Mann, der nicht das Schwert erhoben hatte.

Als Sir Roger hinüberging, begleitete ihn ein Gefühl der Freude, das ihn Enttäuschungen und Leiden und die schwerste Gefahr vergessen liess, jene unbegreiflich edle Freude, die wir bewundernd erlebten, als Deutschlands Jugend ins Feld zog.

Sir Roger besass eine sonnige Natur, die von der Widerwärtigkeit der Verhältnisse nicht zu besiegen war, und eine seiner schönsten Seiten war seine Offenheit, das Bedürfnis, sich Menschen mitzuteilen, der Glaube an Menschheit und Menschen, den mancher seiner Freunde heute sogar als Vertrauensseligkeit beklagt. Und wäre er wirklich hierin zu weit gegangen: wir verdanken doch seinem Drange, sich auszusprechen, heute nicht nur Erinnerungen seltener Art, sondern auch seelische Einblicke voll Tiefe, die sein äusseres Schicksal, das der Geschichte angehört, im reinsten menschlichen Lichte zeigen und zum Miterleben zwingen.

Es wird, wenn die Geschichte die Tragödie Casement klären wird, nicht ein einziges Geheimnis geben. Die Regsamkeit seines Geistes, sein empfindsames Gemüt hielt fest, was ihm auf dem Wege zu den Zielen seines Lebens begegnete. Ja, er trug Vorsorge für die Zukunft: er hinterliess Freunden Dokumente, die seine ganze Entwicklung mit all ihren Notwendig-

keiten im Lichte der Vorgänge und Ereignisse restlos offenbaren werden.

Und würde man selbst dieser wichtigen Dokumente entbehren, das Problem des Menschen Casement würde durch seine Briefe, die immer wirklich etwas zu sagen wussten, durch Aeusserungen im Freundeskreis und durch die Urteilskraft der Menschen um ihn, denen gegenüber er sich in edler Offenherzigkeit aussprach, geklärt sein. Deshalb mag man es verschmerzen, wenn er auch auf Leute stiess, die des Umgangs mit ihm nicht wert waren.

Sir Roger Casement war leider kein grosser Menschenkenner. Das beklagen seine besten Freunde.

Einer seiner Bekannten, der auf dem Gebiete politischen Schriftstellertums wohl zu Hause ist, berichtet darüber:

„Er war den Menschen gegenüber viel zu günstig voreingenommen, bis er deren Wert richtig erkannte. Er kam mit recht viel denkfaulen Leuten zusammen; wenn er denen mit einer feinen Andeutung grob gekommen zu sein glaubte, dann hatten sie es doch nicht verstanden. Er kam mit dem idealsten Begriff von deutschem Wesen, man kann sagen, er war ganz mit deutschem Idealismus geladen. Er musste doch bald merken, dass er eine zu günstige Meinung hatte und dass doch nicht jeder Deutsche der prachtvolle Mensch war, für den er ihn hielt."

Der Mann, der diese Worte sprach, lernte Casement in seiner ersten Berliner Zeit kennen. Es entwickelte sich eine Freundschaft, die bis zu Casements Abreise sich in regem geistigem Verkehr bekundete. Sir Roger schenkte seinem Bekannten viel Vertrauen, er gewährte Einblicke in seine Tätigkeit. Für spätere Zeit wird dies von Wichtigkeit werden. Zur Charakterzeichnung des Iren trägt Casements Bekannter folgende Züge bei:

„Sir Roger hatte zu viel in sich, um sich wirklich einmal völlig vom Gefühl des Unglücks übermannen zu

lassen. Seine Gesundheit war schon lange erschüttert. Zweiundzwanzig Jahre Aufenthalt in den Tropen, dann den grössten Teil des übrigen Lebens in Irland, wo das Klima milder ist als hier — es ist nicht zu verwundern, dass er das Kontinentalklima nicht vertragen konnte und kränkelte. Immerhin zeigte er sich äusserst rüstig, er legte in Berlin die grössten Strecken zu Fuss zurück.

Er war ein starker Individualist und konnte keinerlei Freiheitsberaubung vertragen. Er liebte stets grosse Räume. Das Ich spielte eine grosse Rolle in seinem Leben, da er sehr viel einsam war, aber er war ganz und gar nicht eitel. Er betonte seine eigene Persönlichkeit nicht in Gesprächen. Trotzdem ist die Möglichkeit vorhanden, dass er von minderwertigen Menschen, denen gegenüber er viel zu anständig war, für selbstbewusst gehalten wurde.

Seine Hilfsbereitschaft war rührend. Ich bat ihn einmal um einen Artikel für eine Zeitschrift. Er war damals verreist gewesen und erhielt den Brief erst acht Tage später. Am gleichen Abend noch bekam ich ein Telegramm, das mich von der sofortigen Niederschrift des Artikels verständigte. Später traf ich ihn und teilte ihm mit, dass ein Honorar von hundert Mark avisiert war. Da fragte er mich: „Wollen Sie's nicht nehmen? Ich habe es jetzt nicht nötig."

Ich selbst bin Protestant. Ich riet ihm einmal, sich an die Zentrumspartei zu wenden, die grosses politisches Geschick habe. Sir Roger aber sagte damals: ich bin Protestant.

Ich traf ihn in den letzten März- oder den ersten Apriltagen 1916. Er war ausserordentlich aufgeregt. Er hatte geglaubt, dass Mac Neil die Sache in Irland betreibe. Er war hoffnungslos, aber er wollte nicht im stillen sitzen."

Ein Jahr vorher, im Frühjahr 1915, hatte Casement die Bekanntschaft des Kieler Universitätsprofessors Ferdinand Tönnies gemacht.

Der Gelehrte hatte Chatterton-Hill in Ruhleben aufgesucht. Der Ire hatte sich an ihn um Hilfe gewandt. Professor Tönnies bemühte sich um ihn und wirkte auf seine Freilassung hin. Von Hill auf Casement aufmerksam gemacht, fuhr er sofort im Automobil nach Berlin und wurde von Casement empfangen. Der Gelehrte spricht fliessend Englisch, die Unterhaltung geschah ohne Schwierigkeit. Casement setzte auseinander, dass er mit Grey ein gutes Verhältnis gehabt habe, ihm vertraut habe, Grey habe sich aber mehr und mehr als unzuverlässig erwiesen. Auch sprach er von Edin Morel; das, was dieser vertrete, habe er auch immer vertreten. Er sei der eigentliche Begründer der Kongoreform, deren Sekretär Morel war. Er würde grossen Wert darauf legen, wenn er an Leute wie Morel und Bernhard Shaw Mitteilungen gelangen lassen könne, auf brieflichem Wege sei dies nicht möglich und so wisse er keinen Weg dafür. „Ja," sagte er, „ich bin ja jetzt ein Hochverräter, aber auch Georges Washington war ein Hochverräter und mir steht Irland höher als England. Dies ist kein irischer Krieg."

„Dann wurde noch dies und das gesprochen," erzählt Professor Tönnies, „auch auf Eutin — den Wohnort Tönnies' — kam die Rede.

„Casement schien Lust zu haben, dort Wohnung zu nehmen.

Er machte den Eindruck eines düsteren Mannes, der sehr verbittert war, keineswegs den Eindruck eines hoffnungsfreudigen Menschen. Ich hatte das Gefühl: er war ein einsamer Mensch, ein Einspänner, der mit Rechtschaffenheit und Redlichkeit seinen Weg gesucht und in die Sackgasse geraten war, wo er nicht aus noch ein wusste."

Einige Wochen später sandte Tönnies an Casement mehrere Nummern der Zeitschrift „The New Statesman" mit Artikeln über Casement selbst.

Er antwortete aus dem Berliner Edenhotel:

„Ich war Ihnen für Ihren Brief vom 8. mit Exemplaren des „The New Statesman“ sehr verbunden. Ich habe sie mit Interesse gelesen und sende sie zurück. Die „Angriffe auf meine Ehre“ lassen mich kalt. Die Behauptungen sind zunächst vollkommen falsch, sowohl was die Pension betrifft als „mein Arbeiten gegen das Land, in dessen Dienst ich gestanden habe“. Beides sind Lügen Londoner Fabrikation und man weiss dort, dass es Lügen sind, aber weil sie ihr verbrecherisches Attentat auf mich in Christiania nicht verteidigen oder erklären können, so suchen sie dem dadurch zu begegnen, dass sie eine Menge Schmutz auf mich werfen. „The New Statesman“ wird in einem besonderen Paket zurückgehen.

Ihr aufrichtiger Roger Casement.“

(Siehe Faksimiledruck nach S. 112.)

Der Brief war vom 26. April 1915 datiert.

14 Monate später musste sich Casement als Angeklagter gegen die gleichen Vorwürfe verteidigen. Man sieht, wie lange der kleinlichste Kampf gegen seine Ehre schon vorbereitet war. Und was bildete die Grundlage? Casement hat nach Angabe des Kronanwalts zuletzt am 7. Oktober 1914 die ihm von der Regierung bewilligte Pension beansprucht, also zu einer Zeit, wo er noch in Amerika weilte. Das war sein gutes Recht und er konnte während des Prozesses in aller Ruhe erklären: „Mit Bezug auf meine Pension und den Adelsbrief will ich nur ein Wort sagen. Die Pension habe ich durch geleistete Dienste verdient und sie kam mir durch das Gesetz zu. Den Adelsbrief abzulehnen, stand nicht in meiner Macht.“

Selbst sein Dankschreiben für den Adelsbrief, das er im Jahre 1911 an Sir Edward Grey gerichtet hatte, wurde von der Anklage verwendet, um Casements Charakter in weniger gutem Lichte zu zeigen, nachdem man ausser diesen lächerlichen und kleinlichen Einwendungen keine andere Waffe hatte, nur um, wie Sir Roger schon weit ein Jahr vorher schrieb, auf ihn „eine Menge Schmutz zu werfen“.

Sir Roger wusste schon lange, wie kleinlich das Verfahren seiner Feinde sein würde, wenn er je in ihre Hände fiele, und die englische Regierung kannte das Mittel, sich an dem Manne zu rächen, dem der Tod für Irland nur als würdigster Abschluss seines Lebens erscheinen musste. Gegen einen Kampf der Gemeinheit, gegen ein Beschmutzen seiner Ehre war er nicht gewaffnet, sie traf den edlen, offenen und gläubigen Menschen am tiefsten.

Darum zittert auch aus Casements Brief an Professor Tönnies die heftige Erregung des entrüsteten Mannes.

Es gab damals manchen Aerger. Casement war während des Monats März zweimal in Hamburg gewesen. Dort hatte er den Redakteur Philipp Berges des „Hamburger Fremdenblatt“ empfangen und ihm genaueste Auskünfte über die Findlayaffäre gegeben. Die Zeitung erwarb sich das Verdienst, dem deutschen Publikum eingehende Kenntnisse der Attentatsgeschichte in Christiania vermittelt zu haben.

Mittlerweile drohte aber die Findlayaffäre in eine Affäre Christensen überzugehen.

War es Christensens eigenes ungeschicktes Benehmen, der vergass, dass er sich in einem kriegführenden, vom ernstesten Geiste durchdrungenen Lande befand, oder auch die Taktlosigkeit von Leuten, die sich an ihn um der lieben Sensation willen herandrängten?

Man soll es nicht für möglich halten: es gab in Berlin Leute, die Christensen den Vorschlag machten, die Findlaygeschichte — kinematographisch darzustellen! Ihm hierzu sogar Apparate zur Verfügung stellten! Ich wollte es kaum glauben, aber einer der besten Bekannten Casements versicherte es mir, und dieser wusste es von Casement selbst.

Jedenfalls hatte man Grund, einem Ausländer gegenüber, der weder die Vergangenheit noch die Bedeutung eines Casement besass, etwas auf der Hut zu sein. Und man war es auch. Ein Bekannter Casements wandte sich in dieser Angelegenheit an einen hohen



EDEN-HOTEL
BERLIN
AM ZOOLOGISCHEN GARTEN

26. April 1915

Dear Professor Tönnies,

I was very much obliged for your letter of 8th inst. with the copies of "New Statesman" I have read them with interest and return. The attacks on my "honour" leave me

cold. The statements
are wholly false
to begin with — both as
regards the pension and
my "working" against "the
country in whose service I
was ostensibly engaged".
Both are lies of London
make — and are known
there to be lies — but
since they cannot defend
or explain their criminal
attempt on me in Christiania
they seek to meet it by

throwing plenty of mud.
The "New Statesman"
will go to you a separate
packet by post.

Yours sincerely,

Roger Casement

Beamten. „Er war in der Sache sehr kühl und liess deutlich merken, dass sie diesen Christensen mit einigem Misstrauen beobachteten."

Casement sprach später nicht gerne von der Findlay-affäre. Wenn die Rede darauf kam, so ging er zuweilen auf einen anderen Gesprächsstoff über, soferne wenigstens die Allgemeinheit in Betracht kam. Vertrauten Freunden hat er auch hierüber erschöpfendes Material hinterlassen.

Als er im Herbst aus dem Süden des Reiches wiederkam, brachte er nicht viel Freude mit. Viele Briefe sind erhalten, in denen er darüber schreibt, wie wenig es ihm in Berlin gefällt. Man muss dies verstehen. Er liebte und bewunderte das Volk von Berlin. Aber er war dort zu ständiger Hast gezwungen, gehetzt, wie seine Freunde sagen, die es oft mit Bedauern erlebten, wie er, kaum in Erholung und zerstreuender Unterhaltung begriffen, sofort wieder zu einer Unterredung verlangt wurde. Er hatte sich dabei mit recht viel Widerwärtigkeiten herumzuschlagen.

Staatssekretär Zimmermann hatte ihn in der ersten Zeit seines Berliner Aufenthaltes empfangen und ihm weites Entgegenkommen bewiesen.

Für den Reichskanzler hegte er Bewunderung. „Hätte ich es mit ihm allein zu tun," erklärte er einmal, „es würde glänzend um Irland stehen." Aber der Ernst des Weltkrieges brachte es natürlich mit sich, dass die höchsten Beamten des Reiches die Verhandlungen mit Casement anderen Organen übertragen mussten. Und diese, klagte er, brachten ihm nicht immer das richtige Verständnis entgegen. Es ist selbstverständlich, dass das ungestüme Verlangen Sir Rogers, etwas für Irland zu tun, von den Männern, die für ein Unternehmen auch ihm gegenüber die Verantwortung übernehmen mussten, nach allen Möglichkeiten und im Zusammenhange mit der gesamten Lage geprüft werden musste. Ein Grund zur Befürchtung, dass die oberste

Reichsleitung nicht alles erwogen und gebilligt hätte, was zu Irlands Nutzen sein könnte, besteht nicht. Sie hatte Vertrauen zu Casement und gewährte ihm ein weitgehendes Gastrecht, das ihm erlaubte, ganz seinen Ideen und Plänen für Irlands Wohl zu leben.

Dass er selbst in Sinnen und Drängen nicht müde ward und zur Tat schritt, als ein äusseres Gelingen mehr als unwahrscheinlich war, sein Pflichtgefühl aber seine Anwesenheit in Irland verlangte, ist ein Zeugnis, wie tief ihm Vaterlands- und Freiheitsliebe im Blute sassen.

Aber bis dahin war er auf Berlin nicht gerade gut zu sprechen. Das sieht man auch aus Briefen.

Er hatte aber auch andere Worte geschrieben, die in einer amerikanischen Zeitung nach seinem Tode erschienen und sicherlich ihre Wirkung auf Leute nicht verfehlten, die von deutschem Wesen keine oder wenig Ahnung hatten, die herrlichen Worte aus seinem an seine Schwester gerichteten Briefe vom 28. Oktober 1915, die er dem Berliner Volke widmete:

„Das hiesige Volk ist äusserst wacker und geduldig und gehorsam und trägt alle seine Lasten mit ausserordentlicher Freudigkeit und Tapferkeit. Es ist ein wundervolles Volk. Die gegen dasselbe ausgestreuten Lügen sind unglaublich. Glaubt drüben kein Wort davon. Es ist alles Mache und bezahlte Arbeit und ein Teil des Planes, das Volk zu schädigen."

Das klingt anders als die Aeusserungen einer freudlosen Stimmung vor der Rückkehr nach Berlin, zu der er sich einen Monat vor seiner letzten Fahrt anschickte. Er hatte recht viel Enttäuschungen erlebt, als er im Februar 1916 als kranker Mensch nach München zurückgekehrt war, an der Möglichkeit einer Rettung seines Vaterlandes verzagend, durch ein unruhiges, steter Arbeit gewidmetes Leben in seiner Gesundheit erschüttert.

Dann sieht er sich auf einmal unerwartet am Ziel seiner Wünsche, ihn erfüllt eine Freude, ein Gefühl der

Genugtuung, das ihm während seiner langen, unermüdlichen, an Enttäuschungen reichen Bemühungen versagt blieb. Die Ereignisse vollziehen sich mit einer Geschwindigkeit, die nicht vorauszusehen war, sie werfen Berechnungen und Zukunftspläne über den Haufen, sie entkräften selbst manches Wort, das Casement in den Tagen schmerzlicher Resignation niedergeschrieben.

Es wäre bedauerlich, würde aus einem jetzt oder später aus Casements Nachlass auftauchenden Schriftstück, das in der Entwicklung einer stürmischen Zeit geschrieben, nach Casements Tod, da sich sein eigenes Schicksal wie das seiner Hoffnungen leider schon rasch und ungeahnt traurig erfüllt hat, Misstrauen zwischen Iren und Deutschen entstehen. Weder das deutsche Volk noch die deutsche Regierung hätten dies verdient.

Zwischen der Zeit, da er solches schrieb, und den Tagen von heute und morgen liegt die gewaltige Handlung, die der Geschichte angehört. Dem Geschichtsforscher werden die Dokumente wertvolles Material sein. Sie werden auch die Gründe klarlegen, die die Notwendigkeit der Tragödie Casement herbeiführten, den Untergang des prachtvollen Mannes beschleunigten. Er hatte sich selbst schon seit langem dem Opfertode geweiht, da er glaubte, erzwingen zu müssen, was von der Brandung der gewaltigsten Welttragödie verschlungen werden musste. Er liebte zu sehr Irland und sah vielleicht zu sehr das Bild des geknechteten Vaterlandes, während alle Länder den schwersten Leiden preisgegeben waren, in erbittertsten Kämpfen um eigene Freiheit und Zukunft ringen mussten. Aber auch das bleibt unvergänglich gross an ihm.

Ich gebe aus Aufzeichnungen an Herrn J. E. wieder, was dauernden Wert besitzt, als eine ernste Mahnung bewahrt werden muss. Casement schrieb:

„Folgendes möge unter anderem aufgezählt werden als Beweise für die Vorteile, welche Deutschland schon

aus dem Verhalten der irischen Nationalisten in bezug auf den Krieg gezogen hat.

1. Der Misserfolg beim Gewinnen von Rekruten in Irland in einem auch nur annähernd dem erforderlichen oder bei Ausbruch des Krieges für das britische Heer und Flotte erwarteten Grade.

Dieser Misserfolg wird durch den erzwungenen Ausschluss Irlands aus der von der Regierung angenommenen Zwangsdienstbill in Anbetracht des bewaffneten Widerstandes, der zu erwarten wäre, wenn versucht würde, die Massregel dort einzuführen, noch betont. (Siehe meinen hier angehefteten Aufsatz „Irland als Friedensfaktor".)

Durch ihre entschlossene Haltung haben irische Nationalisten wahrscheinlich volle 200 000 Irländer oder mehr vom Heere ferngehalten — möglicherweise 300,000. Und sie haben die Zwangsdienstbill ihres Hauptanspruches auf moralischen Wert beraubt, da sie auf einen Teil des vereinigten Königreichs beschränkt ist.

2. Die Zurückziehung der Freiwilligenbill im Hause der Gemeinen, die, wie Lord Desborough beim Zusammenkommen der Lordleutnants englischer Grafschaften betonte, der irischen Opposition zu verdanken ist.

3. Das Verhalten Irlands hat die britische Regierung gezwungen, die normale, vor dem Kriege in Irland bestehende Besatzung bedeutend zu erhöhen — dort Truppen unterzubringen, die sonst für den Angriff gegen Deutschland verfügbar gewesen wären.

4. Der politische Wert, den die deutsche Sache in Amerika aus dem herzlichen Beistand der irischen Nationalisten schöpft, kann nicht nach einer Einheit bemessen werden. Meiner Ansicht nach haben die Irländer in Amerika mehr geleistet, um die Regierung in den Schranken zu halten, als die ganze von den Deutschamerikanern entfaltete Tätigkeit und wahrscheinlich auch mehr als irgendein anderer Faktor jenseits des Ozeans.

Dieser Beistand wächst an Wert, je näher die Zeit für die Präsidentenwahl heranrückt.

Ich bin vollkommen überzeugt, dass, wenn die Iren nicht in die Bresche getreten wären, als der Krieg begann, die Vereinigten Staaten schon längst in das Lager der „Verbündeten" getrieben worden wären."

Aus dem Briefe vom 20. Februar 1916:

„Die wütenden Bemerkungen des Herrn Wilson und des Obersten Roosevelt über die „Bindestrich-Amerikaner" gelten in Wirklichkeit für die irischen Amerikaner. Aber es passt der englischen Politik nicht, die Irländer in Amerika offen als Deutschfreunde anzugeben. Es muss stets das Vorgeben festgehalten werden, als gäbe es auf dem Bilde nur einen „Bösen Buben" — den Deutschen oder Deutschamerikaner. Die Irländer sind jetzt angeblich „loyal" und arbeiten aus vollem Herzen mit England und dessen Verbündeten, und es ist nötig, diese Behauptung festzuhalten; daher das konzentrierte Feuer gegen „Deutschamerikaner" und „deutsches Gold", als einzige Störenfriede im Zusammenklang der einigen „verbündeten"-freundlichen Vereinigten Staaten.

Es ist aber eine Tatsache, dass es fraglos mehr dem irischen Einfluss, dem irischen politischen Verständnis und der irischen Kenntnis von England zu verdanken ist, wenn die englandgegnerische Bewegung im Kongress ebensowohl als im Lande derart angewachsen ist, dass der Präsident und sein Kabinett sie nicht länger verhehlen können.

Der beigeschlossene Aufsatz aus dem „Gaelic-American" veranschaulicht die zwingende Kraft dieses öffentlichen Gefühls in bezug auf die Politik des Präsidenten. Graf Bernstorff gab im September 1914 im Ritcz-Hotel zu New York mir gegenüber zu, dass die Iren für die deutsche Sache „unschätzbar" wären und führte einige Versicherungen an, die ihm von einem Kongressmitglied aus einem Irenbezirke in New Jersey gegeben worden waren.

Für einen Staatsmann konnte hinsichtlich des überragenden Wertes, den dies für Deutschland hat, in der erschütternden Krisis, welche England in diesem sehr bedeutenden Teil der englischsprechenden Welt gegen sich heraufbeschwor, kein Zweifel bestehen. In Irland ist die britische Kriegspolitik zusammengebrochen, und warum? Weil der mit der Kriegsdienstbill beauftragte Minister zugeben muss, dass sie auf jenen Teil des Vereinigten Königreichs „ohne Anwendung eines bedeutenden Gewaltaufwandes" nicht übertragen werden kann.

Dieses Eingeständnis der Unfähigkeit ist der deutlichste Beweis dafür, dass i c h recht hatte — Redmond unrecht — und dass ich allein, verfolgt von Schwierigkeiten, Verhören, bitteren Enttäuschungen und Gefahren, mehr getan habe, um mein Land zu retten und Feinde von Deutschland abzuhalten, als vielleicht sonst irgend jemand in der Welt.

England kann dank seiner Kontrolle über die Kabel und die englischsprechende Presse (ausgenommen die irische Presse in Amerika) in gewissem Masse die Wahrheit verhüllen, aber die Tatsache, welche zu einer ganzen Welt spricht, ist die, dass es nicht gewagt hat, das oberste Gesetz der „Landesverteidigung" auf einen zugehörigen Teil seines eigenen Königreiches anzuwenden — aus dem zugestandenen Grunde, dass es bewaffnetem Widerstande begegnen würde. Diese Tatsache ist für Deutschland von ungemeinem Werte, verstände es nur, aus den moralischen Faktoren in diesem Kriege Nutzen zu ziehen — und die vollherzliche Hilfe und Kameradschaft, deren es sich von seiten der weitverbreiteten Organisationen der Iren in Amerika erfreut hat, kann nicht zu hoch eingeschätzt werden.

Ohne diese Unterstützung, dessen bin ich überzeugt, wäre alle „Diplomatie" in Amerika umsonst gewesen."

Von der schriftstellerischen Arbeit seines Berliner Aufenthaltes sind reiche Proben erhalten. Er schrieb

für die „Continental Times", es ward für ihn die einzige Möglichkeit, in seiner Sprache zu schreiben und sich an die Amer kaner zu wenden.

Er zeichnete mit dem Namen Dr. John Quincy Emerson, aber auch mit seinem eigenen Namen.

Anfangs bekam er für seine Mitarbeit kein Honorar — er verlangte keines —, dann Beiträge für die irische Sache. Von deutschen Zeitungen bekam er keine höheren Honorare, als sie sonst in Deutschland üblich sind. Ihm fehlte jeder Sinn für geschäftliche Dinge. Er hätte ein glänzendes Leben haben können, hätte er sich dazu entschlossen, aus seiner Verborgenheit herauszutreten. An verlockenden Angeboten hat es ihm nicht gefehlt. Auch von deutschen Bekannten sind ihm oft reichste Mittel geboten worden, er nahm nichts an, ja, er wusste stets zu verbergen, wenn er mit seinen Mitteln recht knapp war. Seine Lebensführung war anspruchslos. Er benötigte mehr, um anderen Menschen zu helfen, als für sich selbst.

Der schon genannte Herr J. E. war einer der besten Freunde Casements. Er hat Casements letzte Mitteilungen an die Iren in Amerika und wird sie eines Tages bringen.

Ueber Sir Roger sprach er:

Er war ein Mann, der ganz in den märchenhaften und schönen Ueberlieferungen seines Landes lebte.

Er hatte Anteil an der Mystik des Volkes, aber er sprach selten solche Gedanken aus; denn sie hätten für ihn an Wert verloren, wenn er sie öffentlich geäussert hätte.

Er war ein Realpolitiker von grossem Schlage, nicht zwar in landläufigem Sinne, sondern wie die Grossen seiner Zunft räumte er auch den nicht materiellen Dingen in der Politik den Wert ein, den die Geringeren oft belächeln.

Vor seiner Abreise setzte er genau auseinander, wie er sich das künftige Verhältnis Irlands zu England

dachte. Auch sein Kommen nach Deutschland hatte realpolitischen Hintergrund: es war damals die Zeit, als die Deutschen gegen Calais marschierten.

Vor seiner Abreise sprach er folgende Worte:

„The present Irish revolution cannot be a military success against the British Empire. But I shall go. Irish Blood will flow, it will be a page in Irish history" („Der gegenwärtige irische Aufstand kann kein militärischer Erfolg gegen das britische Reich sein. Aber ich muss gehen. Irisches Blut wird fliessen, es wird ein Blatt in Irlands Geschichte werden").

Wir verliessen einmal abends halb 11 Uhr das Haus und fanden uns unter einem unstädtisch leuchtenden Himmel ......

„Sehen Sie Jupiter an," sagte ich, „ich weiss, dass Sie siegen werden."

„Ich sehe weiter als Sie," erwiderte er, „ich weiss, dass ich in drei Monaten sterben werde."

Ich gab keine Antwort; ich hatte nicht gerade gemeint, dass er am Leben bleibe, sondern dass seine Tat sein geliebtes Land der Freiheit näher bringen würde.

Ich traf später den Führer des U-Bootes, das Casement nach Irland gebracht hatte. Er erzählte, Sir Roger sei während der ganzen Fahrt aufs freudigste erregt gewesen. Man habe sich ganz vorzüglich unterhalten. Das war die Reaktion darauf, dass die Versprechungen wirklich gehalten wurden.

Als die Kunde von der Gefangennahme Casements eintraf, wollte es sein Freund J. E. nicht glauben, weil die Begleitumstände nicht stimmten. Er meinte, man hätte jemand anderen für Casement ausgegeben. Wenige Tage darauf aber gab er es betrübt zu — denn es war der unnachahmliche Humor Casements, der sich nach der Verhaftung kundgab, und daran erkannte er, dass es leider Wahrheit war. Sir Roger besass viel Witz und liess keine gesellschaftliche Unterhaltung vorbei, ohne dass er davon reiche Proben gegeben hätte.

Frau Grabisch, eine geborene Amerikanerin, mit einem Berliner Schriftsteller verheiratet, genoss Casements grösstes Vertrauen. Das Grab des irischen Soldaten ist ihrer Obhut anvertraut. Sie traf mit Sir Roger am Tage seiner Abreise zusammen. Ja, sie kaufte sogar die notwendigen Sachen mit ein, darunter die drei Taschenlaternen, die man bei der Verhaftung fand. Die Fahne mit dem Wappen von Limerick stammte aus Zossen; dort war sie bis dahin im Zimmer von Kapitän Monteith gehangen.

Frau Grabisch erzählt:

„Es war am letzten Nachmittag, er ist gleich darauf weggefahren. Ich stand mit meinem Manne im Hotel Saxonia und wartete auf Casement. Er kam und suchte mich. „Ah, Frau Grabisch, ich suche Sie eben; ich habe nicht erwartet, Sie mit einem deutschen Soldaten zu sehen.“

Er sah, dass es mein Mann war.

„Sie können recht stolz sein, jede Frau, sogar eine von uns könnte stolz sein, einen Soldaten in Feldgrau zum Manne zu haben.“

Wie segnend legte er seine Hand auf die Schulter des Soldaten und sprach mit verschleierter Stimme: „Sie kämpfen für Ihre Ideale, aber auch für die meinigen.“

Im zweiten Stockwerk des Hotels hängt eine Landschaft, die Sir Roger sehr gut gefiel. Casement sagte: „Sehen Sie nur dies Bild an, ich möchte nur noch ein klein bisschen Grün haben.“ Er sah mich an, er hatte so traurige Augen.

„You know, I'm very fond of green“ („Sie wissen, ich habe grün so gern“).

An diesem Tage schrieb er an seine Schwester nach New York:

Liebes Schwesterchen!

Ich breche auf für eine lange Reise und werde lange, vielleicht sehr lange Zeit nicht in der Lage sein, Dir zu

schreiben. Ich dachte oft an Dich in letzter Zeit und sehnte mich danach, Dich wiederzusehen, aber es war nicht möglich. Du hattest vollkommen recht, nach Amerika zu fahren, und ich hatte vollkommen unrecht. Einer meiner hiesigen Freunde wird Dich später in meinem Auftrage aufsuchen und Dir einige Sachen übergeben.

Ich hoffe, dass ich Dich, wenn der Krieg vorbei ist, gesund und wohlbehalten wiedersehen werde, aber kein Mensch kann sagen, was sich in diesen schrecklichen Tagen ereignen wird. Es ist alles finster und schwarz.

Meine Gedanken galten alle Irland, aber ich fürchte, ich habe sehr wenig, jedenfalls nicht das, was ich zu tun versuchte, getan. Wenn wir zusammentreffen, so wird dies ein Glückstag für mich sein. Ich hege ein so tiefes Gefühl für Dich, die Du so getrennt und allein bist, möge aber Gott Dir gute Freunde in Deiner Umgebung schenken. Man sagte mir, Du wärest nahe daran, eine Katholikin zu werden. Ich hoffe es.

Gräfin Blücher, Du erinnerst Dich ihrer wohl, ist in meiner Nähe. Ich sah sie und den Grafen Blücher neulich, und sie können Dir von mir erzählen, und ein anderer hiesiger Freund muss ebenfalls drüben als mein wahrer echter Freund gelten. Oft denke ich an Dich, mein liebes Schwesterchen, und ich bete, dass sich mit Dir alles wohlgestalten möge und dass du eine Katholikin werden mögest und dort Frieden und Glück findest.

Gib der teuern Wen Gen meine besten Grüsse und Küsse, Elsie ebenfalls, beiden — ich werde lange Zeit nicht in der Lage sein, zu schreiben, da alle Wege versperrt sind und es so schwer ist, Briefe hinüberzubekommen.

Ich vertraue darauf, dass, wenn dieser Brief aufgehalten wird, ihn eine gütige Seele schliesslich Dir doch zusenden wird, auf dass du wissest, wie viel ich in diesen dunkeln, schrecklichen Tagen Deiner gedachte und für

Dich empfand. Ich hoffe nur noch auf Friede und guten Willen und auf das Schwinden dieses schrecklichen Alpdrucks.

Eines Tages wirst Du alles über mich erfahren. Lebe wohl, treueste und teuerste Gefährtin so vieler Jahre und behalte mich stets in Deinem Herzen.

Dein

Scodgie.

Am gleichen Tage noch reiste er ab. Er allein wusste, wohin es ging. Darum kam über ihn die Freude, die ihm während des langen Kampfes versagt gewesen war.

Es war nun so schnell Wahrheit geworden, alles war so plötzlich gekommen, am letzten Tage erst wurde der Plan so festgesetzt, wie er zur Ausführung kam.

Ob Casement damals, als er sich mit heiterer Stimmung dem Gestade Irlands näherte, auch wirklich Hoffnung besass? Er brauchte sie nicht, um von Herzen Freude zu empfinden. Ihm genügte es, dass er sein Vaterland in der gefahrvollsten Stunde wieder betreten durfte, dass er nicht ohnmächtig von ferne zusehen musste. Was ihm dabei in der Tat bevorstehen sollte, spielte keine Rolle. Er hatte seine Pflicht getan, sein Wort Tat werden lassen, als es um die Wirklichkeit ging.

Das Schicksal traf einen unerschütterlich starken Menschen, der von einer Hoheit beseelt war, wie sie menschlichem Betrachten ein Rätsel sein muss. Von jenem denkwürdigen Karfreitagmorgen, da sie ihn gefangennahmen, bis zu der letzten Stunde, da er, den Gottesgedanken im Herzen, losgelöst von allem Irdischen, in einem letzten restlosen Zusammenfassen und Verklären seiner reichen seelischen Kräfte, deren wunderbarste die seraphische Liebesglut war, einem sonst schmachvollen Ende entgegengeht. Ihn trifft die Schmach nicht, sie fällt zurück auf die, die sie ersonnen.

Sein Tod machte das irische und das deutsche Volk erst zu Brudervölkern. Ein gemeinsamer Held und Märtyrer eint uns. Er ist auch für uns gestorben.

Und wenn wir den Namen Casement hören, dann erinnern wir uns daran, dass eine Mahnung an unser Ohr klingen will. Werden wir seiner wert sein? Es verdient haben, dass er einer der unsern wurde? Dann müssen wir auch dem Testamente folgen, das er uns hinterliess: das ganze deutsche Volk wie ein Mann an der Seite seiner irischen Brüder! Niemals darf die Geschichte sagen, dass wir um die Freiheit einer Welt gerungen, aber da, wo schlimmste, grausamste Knechtung hilfeflehend die Hände nach uns streckte, die Tat nur Funke und nicht Flamme ward. Es lebt einer unter uns und er wird ewig leben: der Tote mit den wundervollen, traurigen Augen — und schmerzlicher als je im Leben sucht immer noch sein Geist die edle, freiheitsliebende und für die Menschheit glühende deutsche Seele . . . . .

K. B. HOFBUCHDRUCKEREI GEBRÜDER REICHEL, AUGSBURG.

